Ladenpreis: 60 Pfennige. 1

Universal-Bibliothek

718–720

Jeder Band ist für 20 Pfennige einzeln käuflich

Väter und Söhne.

Von

Iwan Turgenjeff.

Aus dem Russischen

von

Wilhelm Lange.

Leipzig.

Verlag von Philipp Reclam jun.

Dramatische Werke

erschienen, von denen jedes Stück einzeln für **20** Pfennige käuflich ist.

(Abkürzungen: A. = Akt. D. = Drama. L. = Lustsp. P. = Posse. S. = Schausp. T. = Trauersp.)

Achilles, der neue. S. 3 A. v. Weilen. 396.
Adrienne Lecouvreur. D. 5 A. v. Scribe. 485.
Agamemnon. Von Aeschylos. 508.
Aias. Von Sophokles. 677.
Albaneserin, die. T. 5 A. v. Müllner. 365.
Alexis. Trilogie v. Immermann. 494. 495.
Allzu scharf macht schartig. L. 1 A. v. A. Fresenius. 515.
Alpenkönig u. Menschenfeind. P. 3 A. v. Ferd. Raimund. 180.
Als Verlobte empfehlen sich — L. 1 A. v. Ernst Wichert. 650.
Alten u. Jungen, die. D. 1 A. v. Lorm. 617.
An der Majorsecke. L. 1 A. v. Wichert. 690.
Andreas Hofer. T. v. Immermann. 260.
Antigone. Von Sophokles. 659.
Antonius u. Cleop. T. 5 A. v. Shakspere. 39.
Arzt seiner Ehre, der. S. 3 A. v. Calderon. 590.
Athalia. T. 5 A. v. J. Racine. 385.
Attaché, der. L. 4 A. v. Meilhac. 440.
Aus der kom. Oper. L. 1 A. v. Murger. 426.
Ball zu Ellerbrunn. L. 3 A. v. Blum. 601.
Barbier von Sevilla, der. L. 4 A. v. Beaumarchais. 600.
Bauer als Millionär. L. 3 A. v. Raimund. 120.
Bauernkrieg, der. T. 5 A. v. Schubert. 237.
Bayard. S. 5 A. v. Kotzebue. 127.
Belisar. T. 5 A. v. Eduard v. Schenk. 405.
Biegen oder brechen! L. 4 A. v. Wichert. 520.
Billets, die beiden. L. 1 A. v. Wall. 123.
Blind geladen. L. 1 A. v. Kotzebue. 668.
Blitz, der. L. 1 A. v. Ad. Müllner. 331.
Braut von Messina, die. T. v. Schiller. 60.
Brief, der letzte. L. 3 A. v. Sardou. Deutsch v. Heinrich Laube. 606.
Brunhild. T. 5 A. v. Waldmüller. 511.
Bube und Dame. L. 3 A. v. Toepfer. 181.
Bürgermeister v. Berlin. D. 5 A. v. Giseke. 480.
Cagliostro, die beiden. D. 5 A. v. Giseke. 408.
Cameliendame, die. D. 5 A. v. Dumas. 245.
Caprice, eine. L. 1 A. v. Musset. 626.
Cavaliere, die. S. 5 A. v. Meyern. 492.
Cid, der. T. 5 A. v. P. Corneille. 487.
Clavigo. T. 5 A. v. Goethe. 96.
Coriolan. T. 5 A. v. Shakspere. 69.
Cymbeline. S. 5 A. v. Shakspere. 225.
Dachdecker, der. L. 5 A. v. Angely. 203.
Dalila. D. 4 A. v. Octave Feuillet. 618.
Das war ich. L. 1 A. v. Johann Hutt. 424.
Damenkrieg, der. L. 3 A. v. Scribe. 537.
Demi-Monde. S. 5 A. v. Dumas. 530.
Diamant des Geisterkönigs, der. L. 2 A. v. Ferdinand Raimund. 330.
Diener zweier Herren. L. 2 A. v. Goldoni. 463.

Diplomat, der. L. 2 A. v. Scribe. 597.
Doctor Robin. L. 1 A. v. Prémary. 278.
Domino, der grüne. L. 1 A. v. Körner. 220.
Don Carlos. D. v. Schiller. 38.
Don Juan u. Faust. T. 4 A. v. Grabbe. 29
Donna Diana. L. 3 A. nach Moreto v. C. A. West. 29.
Edeln v. Verona. S. 5 A. v. Shakspere. 6
Egmont. T. 5 A. v. Goethe. 75.
Ehrenwort, das. S. 5 A. v. Meyern. 421.
Ehrgeiz in der Küche. P. 1 A. v. Scribe. 54
Eine vornehme Ehe. S. 4 A. v. Feuill[et]. Dtsch. v. Heinrich Laube. 554.
Eine weint, die Andre lacht. S. 4 A. v. De[s]manoir. Dtsch. v. H. Laube. 580.
Elektra. Von Sophokles. 711.
Emilia Galotti. T. 5 A. v. Lessing. 45.
Endlich hat er es doch gut gemacht. L. 3 A. v. A. Albini. 294.
Er mengt sich in Alles. L. 5 A. v. Jünger. 19
Er muß auf's Land! L. 3 A. v. Bayard. 34
Erziehungs-Resultate. L. 2 A. v. Blum. 61
Excommunicirter, ein. S. 5 A. v. Jantsch. 56
Fächer, der. L. 3 A. v. Goldoni. 674.
Fabrik zu Niederbronn. S. 5 A. v. Wichert. 56
Familie Benoiton, die. S. 5 A. v. Sardou. 68
Faust. T. v. Goethe. I. & II. Theil. 1.
Februar, der 24. T. 1 A. v. Werner. 107.
Februar, der 29. T. 1 A. v. Müllner. 40
Feenhände. L. 5 A. v. Scribe. 639.
Fest der Handwerker. P. 1 A. v. Angely. 11
Fiesco. T. 5 A. v. Schiller. 51.
Figaro's Hochzeit. L. 5 A. v. Beaumarchais. 66
Francesca v. Rimini. T. 5 A. v. Pellico. 38
Frau Kaffeesiederin, die. L. 1 A. v. Tannerhofer. 489.
Frauen, die gelehrten. L. 5 A. v. Molière. 11
Frauenherzen. S. 5 A. v. Fiedler. 360.
Fräulein von Seiglière. S. 4 A. v. Sandea[u]. Dtsch. v. Heinrich Laube. 660.
Frau, die eifersücht. L. 2 A. v. Kotzebue. 26
Frauen, die neugier. L. 3 A. v. Goldoni. 62
Freimaurer, der. L. 1 A. v. Kotzebue. 341
Freunde, die guten. L. 4 A. nach Sard[ou]. Dtsch. v. H. Laube. 708.
Gabel, die verhängßv. L. 5 A. v. Platen. 11
Geizige, der. L. 5 A. v. Molière. 338.
Gelehrte, der junge. L. 3 A. v. Lessing. 3
Gelehrten-Republik, die. P. 3 A. 256.
Georg Dandin. L. 3 A. v. Molière. 55
Geschwister, die. S. 1 A. v. Goethe. 108.
Gesellschaft, die resp. P. 1 A. v. Kotzebue. 2
Gezierten, die. L. 1 A. v. Molière. 460.
Glas Wasser, das. L. 5 A. v. Scribe. 1

1.

Väter und Söhne.

Von

Iwan Turgenjeff.

Aus dem Russischen

von

Wilhelm Lange.

Leipzig,

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Dem Andenken

Wissarion Grigorjewitsch Bjelinski's

gewidmet.

1.

„Nun, Peter, siehst du noch nichts?“ so fragte am 20. Mai 1859 ein Mann von etwa vierzig Jahren, der, in staubbedecktem Ueberrock und carrirten Beinkleidern, barhäuptig auf die niedrige Freitreppe eines Wirthshauses an der Landstraße nach X. hinaustrat. Der Diener, an den er diese Frage richtete, war ein junger blonder Bursche mit vollen Backen, kleinen matten Augen und rundem, mit einem farblosen Flaum bedecktem Kinn.

Dieser Bediente, an dem alles, von den mit Türkisen geschmückten Ohrringen und den pomadisirten Haaren bis zu den studirten Bewegungen, einen Diener der neuen Fortschrittsgeneration verrieth, blickte herablassend die Straße hinunter und antwortete würdevoll:

„Nein, es ist absolut nichts zu sehen!“

„Nichts?“ fragte der Herr.

„Absolut nichts,“ wiederholte der Diener.

Der Herr seufzte und ließ sich auf eine Bank nieder.

Während er mit übergeschlagenen Beinen da sitzt und gedankenvoll die Augen umherschweifen läßt, wollen wir die Gelegenheit benutzen, den Leser mit ihm bekannt zu machen.

Er heißt Nikolaus Petrowitsch Kirsanoff und besitzt fünfzehn Werst*) von dem Wirthshause ein schönes Gut mit zweihundert Seelen, oder eine „Farm“ von zweitausend Desjatinen**), um uns auszudrücken, wie er es zu thun pflegt, seit er sich mit seinen Bauern arrangirt hat. Sein Vater, einer unsrer Generale von 1812, ein ungebildeter, ja sogar roher Mann, ein Russe vom reinsten

---

*) Ein Werst: ungefähr eine Viertelstunde.

**) Eine Desjatine sind fast vier alte preußische Morgen.

Wasser, aber ohne alle und jede Bösartigkeit, war unter dem Harnisch ergraut. Zum Brigade- und später zum Divisionsgeneral ernannt, lebte er beständig in der Provinz, wo er vermöge seines Ranges eine ziemlich bedeutende Rolle spielte.

Sein Sohn Nikolaus war in Südrußland geboren, eben so dessen älterer Bruder Paul, von dem später die Rede sein wird. Er wurde bis zu seinem vierzehnten Jahre von billigen Hauslehrern erzogen, umgeben von servilen Adjutanten und anderen Individuen vom Regimente und dem Stabe. Seine Mutter, eine geborne Koljasin, die als Mädchen Agathe geheißen, aber bei der Hochzeit den Namen Agathoklea Kusminischna Kirsanoff angenommen, verläugnete in nichts die Eigenthümlichkeiten, welche die damaligen „Generalsdamen" charakterisirte; sie trug prachtvolle Hauben und rauschende seidene Kleider; in der Kirche trat sie stets zuerst vor, um das Kreuz zu küssen*), sprach sehr laut und viel, reichte ihren Kindern jeden Morgen die Hand zum Kuß und gab ihnen jeden Abend den Segen — kurz sie repräsentirte die große Dame der Provinzialhauptstadt.

Obgleich Nikolaus Petrowitsch sich so wenig durch Muth auszeichnete, daß er sich sogar den Spitznamen „die Memme" erworben hatte, so sollte er doch, ebenso wie sein Bruder Paul, als der Sohn eines Generals in den Militärdienst treten. Aber grade an dem Tage, wo er zu seinem Regiment abgehen sollte, brach er sich das Bein und mußte, nachdem er zwei Monat im Bett zugebracht, sein Lebenlang hinken. Da sein Vater keinen Soldaten mehr aus ihm machen konnte, bestimmte er ihn für den Civildienst. Sobald er achtzehn Jahre alt war, brachte er ihn nach Petersburg und that ihn auf die Universität. Um dieselbe Zeit avancirte sein Bruder in einem Garde-

*) In Rußland küßt am Ende der Messe jeder das Kreuz.

regiment zum Officier. Die beiden jungen Leute nahmen sich eine gemeinschaftliche Wohnung und lebten dort unter der etwas laxen Aufsicht eines Oheims von mütterlicher Seite, des Elias Koljasin, eines höhern Beamten. Ihr Vater war zu seiner Division und seiner Frau zurückgekehrt, und von Zeit zu Zeit schickte er seinen Söhnen ungeheure Stöße grauen Papiers, bedeckt mit einer Schrift, welche die geübte Hand des Regimentsschreibers verrieth. Am Ende jedes Convoluts standen, sorgfältig in Schnörkel eingefaßt, die Worte: „Pehter Kirßannoff, General-Major.“

Im Jahre 1835 verließ Nikolaus Petrowitsch die Universität mit dem Titel Candidat, und in demselben Jahre kam der General Kirsanoff, der nach einer unvorhergesehenen Inspection in den Ruhestand versetzt worden, nach Petersburg, um sich dort mit seiner Frau niederzulassen. Er hatte sich in der Nähe des taurischen Gartens ein Haus gemiethet und sich in den englischen Club aufnehmen lassen, als plötzlich ein Schlaganfall ihn den Seinigen entriß.

Agathoklea Kusminischna überlebte ihn nicht lange; sie hatte sich an das stille Leben, das sie in der Hauptstadt führen mußte, nicht gewöhnen können. Der Gram darüber, daß sie gleichsam außer Activität gesetzt worden, hatte sie ins Grab gebracht.

Was Nikolaus Petrowitsch betrifft, so hatte er sich noch bei Lebzeiten seiner Eltern und zu ihrem nicht geringen Schmerze in die Tochter seines Hauswirthes, eines Subalternbeamten verliebt. Sie war ein liebes junges und wie behauptet wird ziemlich gebildetes Mädchen: sie verfehlte nie in den Zeitschriften die ernsten Artikel der wissenschaftlichen Abtheilung zu lesen. Sobald die Trauer vorüber war, fand die Hochzeit statt, und der glückliche Nikolaus Petrowitsch bezog, nachdem er das Domänenministerium, in welchem der Einfluß seines Vaters ihm eine Stelle ver-

schafft, verlassen hatte, mit seiner Mascha*) ein Landhaus in der Nähe des Forstinstituts; dann kehrte er in die Stadt zurück und miethete sich eine kleine hübsche Wohnung mit einer sauber gehaltenen Treppe und einem etwas kalten Empfangszimmer; und endlich siedelte er aufs Land über, wo ihm bald ein Sohn geboren wurde. Die beiden Gatten führten ein stilles, glückliches Leben, sie trennten sich fast nie, lasen gemeinschaftlich, spielten vierhändig Clavier und sangen Duette. Sie trieb Blumenzucht und überwachte den Hühnerhof; er ging von Zeit zu Zeit auf die Jagd und beschäftigte sich mit der Landwirthschaft; Arkadi, ihr Sohn, wuchs heran und lebte ebenfalls still und glücklich. So schwanden zehn Jahre hin wie ein Traum. Aber da starb plötzlich im Jahre 1847 Frau Kirsanoff. Ihr Mann vermochte diesen Schlag nur schwer zu ertragen; sein Haar war in wenigen Wochen ergraut. Grade als er im Begriff war, in das Ausland zu gehen, um sich etwas zu zerstreuen, machte das Jahr 1848 das Reisen unmöglich. Genöthigt, auf das Land zurückzukehren, verbrachte er eine ziemlich lange Zeit in völliger Unthätigkeit; dann fing er an, in der Verbesserung seines Gutes Zerstreuung zu suchen. Zu Beginn des Jahres 1855 brachte er seinen Sohn auf die Universität. Drei Winter blieb er bei ihm in Petersburg, fast ohne das Haus zu verlassen und fortwährend eifrig bemüht, mit Arkadis jungen Kameraden Bekanntschaft zu machen. Während des letzten Winters war es ihm nicht möglich gewesen bei ihm zu wohnen, — und so finden wir ihn jetzt, im Mai 1859, mit bereits ganz weiß gewordenem Kopfe, etwas beleibt und ein wenig gebückt, vor dem Wirthshause an der Landstraße wieder; er erwartet seinen Sohn, der soeben die Universität verlassen hat, und zwar, wie er selbst seiner Zeit, mit dem Titel Candidat.

---

*) Diminutiv von Maria

Inzwischen war der Diener — entweder aus Anstandsgefühl oder auch weil er nicht unter den Augen seines Herrn bleiben wollte — in das Hofthor getreten, um sich seine Pfeife anzustecken.

Nikolaus Petrowitsch senkte das Haupt und begann die Stufen der baufälligen Treppe zu betrachten. Ein fettes Huhn mit buntem Gefieder ging dort, mit den Krallen seiner großen gelben Füße kräftig auf die Stufen schlagend, ernsthaft auf und ab. Eine ganz mit Asche gepuderte Katze betrachtete es mit wenig freundschaftlicher Miene von der Höhe des Geländers, auf der sie in etwas affectirter Haltung kauerte. Die Sonne brannte; aus der niedrigen fast dunkeln Hausflur des Wirthshauses drang der Geruch von frischgebackenem Roggenbrod. Nikolaus Petrowitsch versank in Träumerei. „Mein Sohn ... Candidat ... Arkascha“*) ... so ging es ihm unaufhörlich durch den Kopf. Er versuchte an etwas Anderes zu denken.... Er erinnerte sich seiner verstorbenen Frau.... „Sie hat uns zu früh verlassen!“ murmelte er traurig vor sich hin. In diesem Augenblick ließ eine große Taube sich auf den Weg nieder und lief, um zu trinken, rasch nach einer Pfütze neben dem Brunnen. Nikolaus Petrowitsch beobachtete sie, aber sein Ohr unterschied bereits das Rollen eines herannahenden Wagens....

„Das könnte wol der Herr Sohn sein,“ sagte der Bediente, indem er unter dem Hofthor hervortrat.

Nikolaus Petrowitsch stand rasch auf und blickte die Landstraße hinunter. In der That zeigte sich bald ein mit drei Pferden bespannter Tarantaß. In demselben wurde der Rand einer Studentenmütze sichtbar, dann die theuern Züge eines wohlbekannten Gesichts...

„Arkascha! Arkascha!“ rief Kirsanoff und begann mit emporgehobenen Armen zu laufen.... Einige Augenblicke

*) Diminutiv von Arkadi, Arkadius.

später waren seine Lippen auf die bartlose, bestaubte und sonnenverbrannte Wange des jungen Candidaten geheftet.

2.

„Erlaube mir, Papa, daß ich mich eben abstäube," sagte Arkadi mit einer von Ermüdung etwas heiseren, aber wohlklingenden jugendlichen Stimme, indem er fröhlich die väterlichen Liebkosungen erwiderte; „ich bedecke dich ja ganz mit Staub."

„Thut nichts, thut nichts," versetzte Nikolaus Petrowitsch mit zärtlichem Lächeln, indem er mehrmals mit dem Arm über den Mantelkragen seines Sohnes und über seinen eigenen Paletot hinfuhr. „Laß dich betrachten, laß dich betrachten," setzte er, ein wenig zurücktretend, hinzu. Dann ging er sofort mit raschen Schritten nach dem Hofe des Wirthshauses und rief: „Heda, heda, rasch die Pferde angespannt!"

Nikolaus Petrowitsch schien weit mehr erregt als sein Sohn. Es war, als sei er zugleich beunruhigt und eingeschüchtert. Arkadi legte ihm die Hand auf den Arm.

„Papa," sagte er, „erlaube mir, dir meinen lieben Freund Basaroff vorzustellen, von dem ich dir so oft in meinen Briefen gesprochen habe. Er ist so gütig, einige Zeit bei uns auf dem Lande zubringen zu wollen."

Nikolaus Petrowitsch wandte sich sofort um, schritt auf einen jungen schlanken Mann zu, der, eingehüllt in einen mit Schnüren besetzten langen Rock, soeben vom Tarantaß gestiegen war, und schüttelte kräftig und herzlich die breite rothe Hand, welche dieser ihm nicht gerade sehr eifrig entgegen gehalten hatte.

„Es freut mich sehr zu hören," begann er, „daß Sie uns besuchen wollen. Ich hoffe — erlauben Sie mir, Sie nach Ihrem Tauf- und Vatersnamen zu fragen."

„Eugen Wassiljeff," antwortete Basaroff mit langsamer aber männlicher Stimme, und seinen Rockkragen herunterklappend ließ er sich Nikolaus Petrowitsch voll ins Antlitz sehen. Er hatte ein langes mageres Gesicht, hohe Stirn, eine oben starke und gegen die Spitze feiner werdende Nase, große grünliche Augen und einen lang herabhängenden sandfarbigen Backenbart. Ein ruhiges Lächeln spielte um seine Lippen und seine ganze Physiognomie drückte Geist und Selbstvertrauen aus.

„Ich hoffe, mein lieber Eugen Wassilitsch, daß Sie sich bei uns nicht langweilen werden," fuhr Nikolaus Petrowitsch fort.

Basaroffs dünne Lippen öffneten sich ein wenig, aber er erwiderte nichts und begnügte sich damit, die Mütze zu lüften. Trotz seines dichten kastanienbraunen Haares konnte man leicht die starken Erhöhungen seines breiten Schädels bemerken.

„Arkadi," sagte Nikolaus Petrowitsch, sich wieder an seinen Sohn wendend, „soll sofort angespannt werden, oder wollt ihr euch erst ein wenig ausruhen?"

„Wir wollen uns zu Hause ausruhen, Papa; laß nur anspannen."

„Sofort, sofort," versetzte sein Vater. „Heda, Peter, hörst du? Vorwärts! Mach, daß wir rasch fortkommen!"

Peter, der in seiner Eigenschaft als vollendeter Bedienter sich damit begnügt hatte, seinen jungen Herrn von ferne zu grüßen, statt heranzukommen und ihm die Hand zu küssen, verschwand von Neuem unter dem Thorwege.

„Ich bin in einer Kalesche gekommen," sagte Nikolaus Petrowitsch zögernd zu seinem Sohne; „aber es sind auch Pferde für deinen Tarantaß vorhanden."

Während er dieses sagte, trank Arkadi frisches Wasser, das ihm die Wirthin in einem kleinen zinnernen Kruge gebracht hatte, und Basaroff, der sich soeben die Pfeife angesteckt, trat zu dem Kutscher, der die Pferde ausspannte.

„Indeß," setzte Nikolaus Petrowitsch hinzu, „ist meine Kalesche nur zweisitzig und ich weiß nicht, wie dein Freund ..."

„Er wird in dem Tarantaß fahren," unterbrach ihn Arkadi in gedämpftem Tone. „Bitte, mache ihm gegenüber keine Umstände. Er ist ein ausgezeichneter Junge — und so einfach, du wirst dich selbst davon überzeugen."

Kirsanoffs Kutscher brachte die Pferde.

„Munter, spute dich, du Haareule," sagte Basaroff zu dem Postillon.

„Hast du's gehört, Mitucha," rief ein anderer Postillon, der, die Hände in den Hintertaschen seines Tulups*) vergraben, in der Nähe stand; „der Herr da hat dich eine Haareule genannt; er hat's getroffen."

Mitucha beschränkte sich darauf, den Kopf zu schütteln, worauf er seinem schaumbedeckten Sattelpferde die Zügel abnahm.

„Rasch, rasch, ihr Burschen, legt munter Hand an!" rief Nikolaus Petrowitsch, „ihr sollt auch ein gutes Trinkgeld haben."

Einige Minuten später waren die Pferde angespannt. Vater und Sohn stiegen in die Kalesche, Peter kletterte auf den Bock, Basaroff sprang in den Tarantaß, drückte den Kopf in ein Lederkissen und die beiden Wagen rollten rasch von dannen.

3.

„So wärst du also endlich Candidat und auf dem Wege nach Hause," sprach Nikolaus Petrowitsch, seine Hand Arkadi bald auf die Schulter bald auf das Knie legend. „Endlich!"

---

*) Schafspelz.

„Und was macht der Onkel? Ist er wohl und gesund?“ fragte Arkadi, der ungeachtet der aufrichtigen, ja fast kindlichen Freude, die er empfand, der Unterhaltung doch gern eine alltägliche Wendung gegeben hätte.

„Er ist wohl. Er wollte mit mir fahren, um dich abzuholen; aber er hat sich, ich weiß nicht warum, anders bedacht.“

„Und hast du lange auf mich gewartet?“ fragte Arkadi.

„Etwa fünf Stunden.“

„Wie gut du bist, Papa!“

Arkadi wandte sich lebhaft seinem Vater zu und drückte ihm geräuschvoll einen Kuß auf die Wange.

Nikolaus Petrowitsch lächelte still vor sich hin.

„Welch prächtiges Reitpferd ich für dich habe!“ begann er. „Du wirst dich selbst überzeugen. Und dein Zimmer habe ich tapeziren lassen.“

„Ist auch für Basaroff ein Zimmer vorhanden?“

„Auch für ihn wird sich eins finden.“

„Ich bitte dich, Papa, sei freundlich gegen ihn. Ich kann dir nicht sagen, wie sehr ich seine Freundschaft schätze.“

„Bist du schon längere Zeit mit ihm bekannt?“

„Nein, erst seit kurzem.“

„Das wird auch wol der Grund sein, daß ich ihn im vorigen Winter nicht gesehen habe. Womit beschäftigt er sich?“

„Hauptsächlich mit den Naturwissenschaften. Aber er weiß Alles. Im nächsten Jahr will er sein Doctorexamen machen.“

„Ah, er studirt Medicin!“ bemerkte Nikolaus Petrowitsch.

Einige Augenblicke bewahrte er Schweigen.

„Peter,“ fuhr er plötzlich fort und streckte die Hand aus, „sind das nicht welche von unsern Bauern, die da unten vorbeifahren?“

Peter blickte nach der Richtung, die sein Herr ange-

deutet hatte. Mehrere mit abgezäumten Pferden bespannte Wagen rollten rasch auf einem schmalen Nebenwege dahin. Auf jedem Wagen saßen ein oder zwei Bauern in aufgeknöpften Tulups.

„Ja, in der That," sagte Peter.

„Wo gehen sie hin? Nach der Stadt?"

„Höchst wahrscheinlich nach der Stadt. In die Kneipe," setzte er verächtlich hinzu, indem er sich ein wenig zu dem Kutscher neigte, als wollte er sich auf dessen Zeugniß berufen. Aber dieser gab nicht das geringste Zeichen von sich: er war ein Mann aus der alten Schule, der die Ideen der neuen Zeit noch nicht theilte.

„Die Bauern machen mir dieses Jahr viel zu schaffen," fuhr Nikolaus Petrowitsch zu seinem Sohne gewendet fort. „Sie bezahlen den Obrok*) nicht. Was soll man da machen?"

„Bist du mit den Tagelöhnern besser zufrieden?"

„Ja," murmelte Nikolaus Petrowitsch durch die Zähne. „Aber sie werden verführt; das ist das Schlimme bei ihnen. Zudem arbeiten sie nicht mit wahrem Eifer. Auch verderben sie das Arbeitsgeräth. Uebrigens sind die Felder sämmtlich eingesät. Mit der Zeit wird sich das Alles machen. Interessirst du dich vielleicht jetzt für die Landwirthschaft?"

„Es fehlt bei euch an Schatten; das ist zu bedauern," bemerkte Arkadi, ohne auf die letzte Frage zu antworten.

„Ich habe über dem Balkon an der Nordseite des Hauses eine große Marquise anbringen lassen," versetzte Nikolaus Petrowitsch. „Wir können jetzt im Freien speisen."

„Das wird wol zu sehr einer Villa ähnlich sehen. Uebrigens hat das nichts zu bedeuten. Welch herrliche

---

*) So hieß die Abgabe, welche die Leibeigenen für Erlaubniß, in fremdem Dienst zu arbeiten, zahlen mußten.

Luft man hier athmet! Wie das hier duftet! Ich glaube in der That, nirgends in der Welt athmet man so würzige Düfte wie bei uns in Rußland! Und wie der Himmel ..."

Arkadi hielt plötzlich inne, warf einen schüchternen Blick hinter den Wagen und verstummte.

„Gewiß," bemerkte Nikolaus Petrowitsch; „du bist hier geboren und so muß dir Alles hier etwas ganz Besonderes ..."

„Nein, Papa, darauf kommt's nicht an, wo der Mensch geboren ist."

„Indeß ..."

„Nein, das ist völlig gleichgiltig."

Nikolaus Petrowitsch blickte seinen Sohn etwas von der Seite an, und sie fuhren fast eine halbe Werst, ehe das Gespräch wieder angeknüpft wurde.

„Ich weiß nicht, ob ich dir schon geschrieben habe," begann endlich Nikolaus Petrowitsch, „daß deine alte Wärterin Jegorowna gestorben ist."

„Wie, sie ist todt! Die arme Frau! Und Prokofitsch — lebt er noch immer?"

„Gewiß, und er ist noch ganz derselbe. Noch immer der alte Brummbär. Ueberhaupt wirst du in Marino wenig verändert finden."

„Hast du noch den früheren Verwalter?"

„Das ist vielleicht die einzige Veränderung, die ich vorgenommen. Ich habe mich entschlossen, keine freigelassenen Dworowi*) in meinem Dienst zu behalten, oder ihnen wenigstens keine Stelle anzuvertrauen, mit der irgend welche Verantwortlichkeit verknüpft ist."

Arkadi warf einen Blick auf Peter.

„Il est libre, en effet," bemerkte Nikolaus Petrowitsch in gedämpftem Tone; „aber er ist ja — Kammerdiener.

*) Leibeigene, die nur im häuslichen Dienste verwendet wurden.

Ich habe jetzt zum Verwalter einen Bürger, der mir ein tüchtiger Mensch zu sein scheint. Ich gebe ihm jährlich zweihundertfünfzig Rubel. Uebrigens," fuhr Nikolaus Petrowitsch fort, indem er sich langsam Stirn und Augenbrauen rieb, was er stets that, wenn er sich verlegen fühlte, „ich sagte dir eben, du würdest in Marino Alles unverändert finden.... Das ist nicht ganz richtig und ich halte es für meine Pflicht, dir vorher mitzutheilen, daß ... obgleich ..."

Er hielt einen Augenblick inne und fuhr dann französisch fort:

„Ein strenger Moralist würde ohne Zweifel meine Aufrichtigkeit unpassend finden; aber erstens würde es doch nicht geheim bleiben, und zweitens ist dir bekannt, daß ich stets meine eigenen Ansichten über die Beziehungen zwischen Vater und Sohn gehabt habe. Uebrigens gestehe ich, daß du allerdings das Recht hast, mich zu tadeln. In meinen Jahren... Kurz, jenes ... jenes junge Mädchen, von dem du wahrscheinlich schon gehört hast...."

„Fenitschka?" fragte Arkadi ungezwungen.

Nikolaus Petrowisch erröthete.

„Ich bitte dich, sprich ihren Namen nicht so laut aus. ... Nun ja ... sie wohnt jetzt im Hause.... Ich habe ihr zwei kleine Zimmer anweisen lassen.... Uebrigens kann das Alles wieder geändert werden."

„Warum denn, Papa, ich bitte dich?"

„Wenn dein Freund längere Zeit bei uns bleibt ... könnte es etwas unbequem werden.... "

„Basaroffs halber brauchst du dich durchaus nicht zu beunruhigen. Er ist über das Alles erhaben."

„Auch auf dich muß Rücksicht genommen werden," sagte Nikolaus Petrowitsch. „Unglücklicherweise ist der Flügel nicht im Stande."

„Aber ich bitte dich, Papa," versetzte Arkadi, „es kommt

mir so vor, als wolltest du dich entschuldigen. Welch ein zartes Gewissen du hast!"

„Ich sollte mir in der That ein Gewissen daraus machen," erwiderte Nikolaus Petrowitsch, mehr und mehr erröthend.

„Geh doch, Papa, ich bitte dich!" sagte Arkadi freundlich. „Welche Idee, sich wegen so etwas entschuldigen zu wollen!" dachte er bei sich, und plötzlich erwachte in ihm ein Gefühl nachsichtiger Zärtlichkeit gegen seinen guten schwachen Vater, verbunden mit dem Bewußtsein einer gewissen geheimen Ueberlegenheit. „Reden wir nicht mehr davon, ich bitte dich," entschied er, und unwillkürlich frohlockte er über seine geistige Freiheit und Unabhängigkeit, die ihn so hoch über alle Vorurtheile erhob.

Nikolaus Petrowitsch, der fortfuhr, sich die Stirn zu reiben, betrachtete ihn durch die Finger und empfand etwas wie einen Stich im Herzen.... Aber innerlich klagte er sich an.

„Hier beginnen unsre Felder," nahm er nach langem Schweigen wieder das Wort.

„Und der Wald da vor uns, gehört der nicht auch uns?" fragte Arkadi.

„Ja, auch der. Aber ich habe ihn verkauft. Er wird noch im Laufe dieses Jahres geschlagen werden."

„Warum hast du ihn verkauft?"

„Ich hatte Geld nöthig. Zudem werden alle diese Ländereien doch bald den Bauern zufallen."

„Denen, welche dir den Obrok nicht bezahlen?"

„Das ist ihre Sache, über kurz oder lang werden sie ihn doch bezahlen müssen."

„Um den Wald thut's mir leid," sagte Arkadi und ließ die Augen umherschweifen.

Die Gegend, durch welche sie fuhren, konnte gerade nicht malerisch genannt werden. Weite Strecken bebauten Feldes dehnten sich aus bis zum Horizont, bald sanft an-

steigend, bald sich wieder senkend. Hin und wieder erblickte man kleine Wäldchen und vielfach sich windende, hier und dort von niedrigem Gesträuch eingefaßte Schluchten, welche lebhaft an die eigenthümlichen Zeichnungen auf den alten Flurkarten aus der Zeit der Kaiserin Katharina erinnerten. Von Zeit zu Zeit passirten sie Bäche mit nackten Ufern, schlecht eingedämmte Weiher, armselige Dörfer mit niedrigen Hütten, deren schwarze Strohdächer oft halb zerrissen waren, erbärmliche Scheunen zum Dreschen des Getreides, mit aus Zweigen geflochtenen Wänden und großen, vor leeren Tennen gähnenden Thoren; Kirchen, die einen aus Backsteinen, deren Kalkbewurf am Abfallen war, die andern aus Holz, mit schiefstehenden Kreuzen und von schlecht unterhaltenen Friedhöfen umgeben. Arkadi fühlte sein Herz sich mehr und mehr zusammenpressen. Wie auf Verabredung hatten alle Bauern, denen sie begegneten, ein elendes Aussehen und ritten kleine abgetriebene Pferde. Die Weidenbäume, welche sich zu beiden Seiten der Straße hinzogen, glichen mit ihren abgerissenen Rinden und ihren abgebrochenen Zweigen Bettlern in Lumpen. Abgemagerte, zottige, gleichsam zernagte Kühe rupften gierig das Gras längs den Gräben ab. Man hätte glauben sollen, sie seien soeben mit genauer Noth irgend welchen grausamen, mörderischen Klauen entkommen. Der traurige Anblick dieser ausgehungerten Thiere, inmitten des schönen Frühlingstages, erinnerte an das weiße Gespenst des trostlosen, endlosen Winters mit seinen Stürmen, seinem Frost und seinem Schnee ...

„Nein," dachte Arkadi, „eine reiche Gegend ist das nicht. Nirgend eine Spur von Wohlstand, von beharrlichem Fleiß. So kann es unmöglich bleiben, unmöglich. Verbesserungen sind hier unumgänglich nothwendig. ... Aber wie dieselben zu Stande bringen? Wie es anfangen?" ...

So grübelte Arkadi. Aber während er seinen Gedan-

ken nachhing, fuhr der Lenz fort, sich in schönster Weise zu entfalten. Alles rings umher grünte und regte sich, alles war voll Leben, alles funkelte in goldig schimmerndem Glanze unter dem milden Hauche eines warmen, linden Windes — Bäume, Gesträuche und Gräser. Von allen Seiten ertönten die nie endenden hellklingenden Triller der Lerchen. Die Kibitze wiegten sich rufend über den feuchten Wiesen oder liefen still über die Erdschollen. Hin und wieder sah man Saatkrähen spazieren gehen, deren schwarzes Gefieder von dem zarten Grün der Sommerfrüchte sich lebhaft abhob; nicht so leicht waren sie inmitten des Roggens zu unterscheiden, der bereits ziemlich hoch stand; kaum daß von Zeit zu Zeit ihre Köpfe über dieses wogende Meer sich erhoben. Arkadi konnte dieses Bild nicht genug bewundern, und nach und nach schwand seine trübe Stimmung.... Er zog seinen Ueberrock aus und sah seinen Vater mit einem so fröhlichen, kindlichen Blicke an, daß dieser sich nicht enthalten konnte, ihn von Neuem in die Arme zu schließen.

„Nun sind wir bald zu Hause," sagte Nikolaus Petrowitsch; „sobald wir diese Anhöhe erreicht haben, wird das Haus sichtbar. Wir wollen es uns recht behaglich machen, Arkascha — du hilfst mir das Gut verwalten, wenn dich das nicht langweilt. Wir müssen uns jetzt eng anschließen und einander genau kennen lernen — nicht wahr?"

„Gewiß," versetzte Arkadi, „aber welch ein schöner Tag das heute ist!"

„Zur Feier deiner Ankunft, mein Lieber. Ja der Frühling steht in voller Herrlichkeit. Uebrigens theile ich Puschkins Ansicht — du erinnerst dich doch der Verse in Eugen Onegin:

„Wie traurig stimmt dein Anblick mich,
Frühling, Frühling, Zeit der Liebe!
Welch ..."

„Arkadi!“ ließ sich plötzlich aus dem Tarantaß Basaroffs Stimme vernehmen, „schick mir ein Streichholz; es ist mir rein unmöglich, die Pfeife in Brand zu bringen.“

Nikolaus Petrowitsch verstummte und Arkadi, der ihm nicht ohne Interesse zugehört hatte, beeilte sich, eine silberne Zündholzbüchse aus der Tasche zu ziehen und Peter mit derselben zu Basaroff zu schicken.

„Willst du eine Cigarre?“ rief Basaroff von Neuem.

„Gib nur her,“ antwortete Arkadi.

Peter brachte ihm mit der Zündholzbüchse eine dicke schwarze Cigarre, welche Arkadi sofort anzündete und deren Geruch so stark war, daß Nikolaus Petrowitsch, der nie geraucht hatte, unwillkürlich die Nase abwandte, allerdings möglichst unmerklich, um seinen Sohn nicht zu beleidigen.

Eine Viertelstunde später hielten die beiden Wagen vor der Treppe eines neuen hölzernen Hauses, dessen Wände grau angestrichen waren, während man das eiserne Dach roth bemalt hatte. Es war Marino, sonst auch die „neue Farm“ oder — nämlich von den Bauern — das „Waisenhaus“ genannt.

4.

Keine Schaar von Leibeigenen stand zum Empfange der Herren auf der Treppe, wie das sicherlich noch einige Zeit früher der Fall gewesen wäre. Nur ein kleines zwölfjähriges Mädchen erschien an der Thür und etwas später trat aus dem Hause ein junger Bursche, der Peter sehr ähnlich sah und eine graue Livree mit Wappenknöpfen trug: es war der Bediente von Paul Petrowitsch Kirsanoff.

Schweigend öffnete er die Thür der Kalesche und schlug das Spritzleder des Tarantaß zurück. Nikolaus Petro-

witsch durchschritt, gefolgt von seinem Sohne und Basaroff, einen dunklen und fast ganz leeren Saal, in dessen Hintergrunde sich einen Augenblick eine junge weibliche Gestalt zeigte; dann führte er seine Gäste in ein nach der neuesten Mode möblirtes Zimmer.

„So wären wir denn zu Hause," sagte Nikolaus Petrowitsch, indem er seine Mütze abnahm und sein Haar schüttelte. „Vor allem wollen wir nun etwas zu essen haben und uns dann ein wenig ausruhen."

„Ein kleiner Bissen wäre in der That nicht zu verschmähen," bemerkte Basaroff, indem er sich reckte und auf ein Sopha niederließ.

„Ja, ja, gebt uns etwas zu essen, aber schnell, schnell!" Nikolaus Petrowitsch begann ohne jeden ersichtlichen Grund zu stampfen. „Ah, da kommt Prokofitsch!"

Ein hagerer Mann von etwa sechzig Jahren, mit weißem Haar und gelblichbrauner Gesichtsfarbe war ins Zimmer getreten. Er trug einen kastanienbraunen Frack mit kupfernen Knöpfen und ein hellrothes Halstuch. Er schmunzelte, küßte Arkadi die Hand, machte eine Verbeugung vor dem Gaste, stellte sich an die Thür und legte die Hände auf den Rücken.

„Da wäre er nun, Prokofitsch," sagte Nikolaus Petrowitsch zu ihm. „Endlich ist er heimgekehrt ... Nun, wie findest du ihn?"

„Im besten Stande," versetzte der Greis und schmunzelte von Neuem; aber sofort machte er wieder ein ernstes Gesicht und zog seine buschigen Brauen zusammen.

„Befehlen Sie den Tisch zu decken?" fragte er mit wichtiger Miene.

„Ja, ja, sei so gut. Aber wollen Sie vielleicht erst in Ihr Zimmer gehen, Eugen Wassilitsch?"

„Nein, ich danke. Nur lassen Sie meinen Mantelsack dorthin bringen — und diese Art Kleidungsstück," setzte er, seinen Ueberrock ausziehend, hinzu.

„Schön, schön. Prokofitsch, nimm den Rock des Herrn.“

Prokofitsch nahm mit einer gewissen Verwunderung „die Art Kleidungsstück“ in beide Hände, hob es hoch über den Kopf und entfernte sich auf den Zehen.

„Und du, Arkadi, möchtest du dich nicht auf einen Augenblick in dein Zimmer zurückziehen?“

„Ja, ich möchte mich erst ein wenig säubern,“ versetzte Arkadi, und er ging schon auf die Thür zu, als ein Mann von mittlerer Größe, der einen dunklen englischen Anzug, eine nach der neuesten Mode niedrig geknüpfte Cravatte und lackirte Halbstiefel trug, in das Zimmer trat. Es war Paul Petrowitsch Kirsanoff. Er schien ungefähr fünfundvierzig Jahr alt. Sein kurzgeschnittenes graues Haar hatte den dunklen Glanz des noch nicht bearbeiteten Silbers. Sein gallichtes aber noch runzelfreies Gesicht war ungewöhnlich regelmäßig und rein und von außerordentlicher Zartheit; die Spuren einer großen Schönheit waren noch deutlich zu erkennen; vor allem seine glänzenden, schwarzen, ovalen Augen waren besonders schön. Paul hatte sich in seinem eleganten Aeußern noch die ganze Harmonie der Jugend bewahrt, sein Gang hatte noch jene schwungvolle Elasticität, welche bereits mit dem zwanzigsten Jahre fast ganz zu verschwinden pflegt.

Paul Petrowitsch zog seine schöne Hand mit den langen rosenrothen Nägeln aus der Hosentasche, eine Hand, deren Schönheit noch erhöht wurde durch schneeweiße, am Handgelenk von einem großen Opal zusammengehaltene Manschetten — und hielt sie seinem Neffen hin. Nachdem vorläufig das europäische „Shake-hands“ ausgeführt war, gab er ihm nach russischer Weise drei Küsse, das heißt, er streifte ihm dreimal mit seinem parfümirten Schnurrbart die Wangen und sagte: „Sei willkommen“.

Nikolaus Petrowitsch stellte ihm Basaroff vor. Paul neigte ein wenig seinen geschmeidigen Oberkörper und lä-

chelte flüchtig, bot ihm aber die Hand nicht dar — er steckte sie wieder in die Hosentasche.

„Ich glaubte schon, ihr würdet heute nicht mehr kommen,“ sagte er mit einer Kopfstimme von angenehmer Klangfarbe, indem er sich anmuthig wiegte, die Achseln empor zog und seine schönen weißen Zähne zeigte. „Ist euch unterwegs vielleicht etwas begegnet?“

„Begegnet ist uns nichts,“ erwiderte Arkadi. „Wir haben uns nur nicht sehr beeilt, das ist alles. Dafür haben wir aber auch einen wahren Wolfshunger mitgebracht. Laß Prokofitsch sich ein wenig sputen, Papa; ich bin im Augenblick wieder da.“

„Wart, ich gehe mit,“ rief Basàroff und stand plötzlich vom Sopha auf.

Die beiden jungen Leute entfernten sich.

„Was ist das?“ fragte Paul Petrowitsch.

„Ein Freund von Arkascha — ein sehr intelligenter junger Mann, wie er sagt.“

„Bleibt er einige Zeit hier?“

„Ja.“

„Dieser zottige Bursche?“

„Ja freilich.“

Paul Petrowitsch trommelte leise mit den Nägeln auf dem Tische.

„Ich finde, daß Arkadi — s'est dégourdi,“ sagte er, „Es freut mich, daß er zurückgekehrt ist.“

Bei Tische wurde wenig gesprochen. Namentlich Basaroff sagte so gut wie nichts; dagegen aß er um so fleißiger. Nikolaus Petrowitsch erzählte mehrere Anekdoten aus seinem Farmerleben, wie er es nannte; sprach von den bevorstehenden Regierungsmaßregeln, von den Comités und Deputationen behufs Aufhebung der Leibeigenschaft, von der Nothwendigkeit Maschinen einzuführen u. s. w. Paul Petrowitsch ging langsam im Zimmer auf und nieder (er aß nie zu Abend), nippte von Zeit zu Zeit aus

einem kleinen mit Rothwein gefüllten Glase, und ließ noch seltener ein Wörtchen oder vielmehr einen Ausruf vernehmen, wie: „Ah! oh! hm!“

Arkadi theilte einige Neuigkeiten aus Petersburg mit, aber er empfand eine gewisse Verlegenheit — jene Verlegenheit, die sich des jungen Mannes zu bemächtigen pflegt, der, soeben der Kindheit entwachsen, an den Ort zurückkehrt, wo man gewohnt war, ihn als Kind zu betrachten und zu behandeln. Er zog seine Erzählungen unnöthigerweise in die Länge, vermied das Wort „Papa“ und ließ sich sogar einfallen, es gelegentlich mit „Vater“ zu vertauschen, das er freilich nur durch die Zähne murmelte; er schenkte sich mit affectirter Gleichgiltigkeit viel mehr Wein ein, als er selbst wollte und hielt sich dann auch verpflichtet, ihn ganz auszutrinken.

Prokofitsch wandte kein Auge von ihm und bewegte unaufhörlich die Lippen, wie wenn er etwas kaute.

Sobald das Abendessen zu Ende war, trennte man sich.

„Ist das ein origineller Kauz, dein Onkel!“ sagte Basaroff, der sich im Schlafrock neben Arkadis Bett gesetzt hatte und eine kurze Pfeife rauchte. „Eine solche Eleganz auf dem Lande! Es ist in der That imponirend! Und dann seine Nägel, seine Nägel! Man könnte sie auf die Ausstellung schicken!“

„Bedenke doch,“ versetzte Arkadi, „daß er seiner Zeit ein Löwe gewesen! Ich werde dir seine Geschichte gelegentlich erzählen. Er war ein schöner Mann, der allen Frauen den Kopf verdrehte.“

„Ah, liegt es da! Er lebt also im Geiste noch in der guten alten Zeit. Leider sind hier keine Eroberungen zu machen! Ich konnte nicht müde werden, ihn zu betrachten. Welch wunderbaren Vatermörder! Man sollte meinen, sie wären aus Marmor. Und wie schön sein Kinn rasirt ist! Arkadi Nikolaïtsch, weißt du auch, daß das alles herzlich lächerlich ist?“

„Das bestreit' ich nicht, aber trotzdem ist er ein vortrefflicher Mensch.“

„Ein köstlicher Fund für einen Archäologen! Aber dein Vater ist ein braver Mann. Nur sollte er das Verselesen bleiben lassen, und von der Landwirthschaft muß er nicht viel verstehen; deß ungeachtet ist er ein guter Kerl.“

„Mein Vater ist ein ganz ausgezeichneter Mann.“

„Hast du bemerkt, wie verlegen er war? Ganz schüchtern!“

Arkadi erhob den Kopf, wie um zu beweisen, daß er jedenfalls nicht schüchtern sei.

„Es sind in der That wunderbare Leute, diese romantischen Graubärte!“ fuhr Basaroff fort. „Sie geben ihrem Nervensystem eine solche Ausbildung, daß ihnen das Gleichgewicht verloren geht. Indeß, wir müssen zu Bett gehen. Ich habe zwar in meinem Zimmer ein englisches Waschbecken, aber die Thür schließt nicht. Doch darüber darf unsereins sich nicht aufhalten — das englische Waschbecken ist jedenfalls ein Fortschritt!“

Basaroff ging in sein Zimmer und Arkadi empfand plötzlich ein mächtiges Gefühl des Wohlbehagens: es ist so süß, unter dem väterlichen Dache zu schlafen, in dem wohlbekannten Bette, unter der Decke, welche von theuern Händen genäht ist, vielleicht von denen der guten Wärterin — jenen liebevollen unermüdlichen Händen, die uns in der Kindheit leiteten. Arkadi gedachte seiner Wärterin Jegorowna und wünschte ihr das himmlische Paradies. Für sich selbst betete er nicht.

Die beiden Freunde waren bald eingeschlafen. Aber einige andere Bewohner des Hauses vermochten die Ruhe nicht so schnell zu finden. Nikolaus Petrowitsch hatte die Rückkehr seines Sohnes sehr aufgeregt. Er legte sich zu Bett, löschte aber das Licht nicht aus; den Kopf in die Hand gestützt, versank er in lange, lange Träumereien.

Sein Bruder saß noch lange nach Mitternacht in seinem Zimmer, in einem weiten Lehnstuhl vor dem Kamin, in welchem schwach einige Kohlen glommen. Paul Petrowitsch hatte sich nicht ausgekleidet, nur daß er die lackirten Halbstiefel mit rothen chinesischen Pantoffeln ohne Absätze vertauscht hatte. Er hielt in der Hand die letzte Nummer des Galignani, las aber nicht darin. Seine Augen waren unverwandt auf den Kamin gerichtet, in dem eine bläuliche Flamme, bald aufzuckend, bald dem Verlöschen nahe, unschlüssig hin und her schwankte.... Gott mag wissen, wo seine Gedanken umherschweiften, aber sicherlich irrten sie nicht blos in der Vergangenheit: sein Gesicht zeigte einen düstern und sinnenden Ausdruck, was nicht der Fall ist, wenn man sich lediglich seinen Erinnerungen hingibt.

Aber in einem kleinen Hinterzimmer saß, eingehüllt in eine blaue Duschagreika*) und das schwarze Haar mit einem weißen Tuche umwunden, eine junge Frau. Es war Fenitschka. Obgleich vor Schlaf fast umsinkend, horchte sie doch aufmerksam auf und blickte von Zeit zu Zeit auf eine halbgeöffnete Thür, durch die man ein kleines Bettchen gewahrte, in welchem ein Kind schlief, dessen regelmäßiges Athemholen man vernahm.

5.

Am folgenden Morgen wachte Basaroff zuerst auf. Er ging sofort aus dem Hause.

„Nun," dachte er, indem er sich umsah, „sehr schön ist die Gegend allerdings nicht."

Als Nikolaus Petrowitsch sich mit seinen Bauern arrangirte, mußte er sich dazu entschließen, für seine neue

*) Ein kurzes Mäntelchen.

Wirthschaft vier Desjatinen völlig flachen und trockenen Bodens zu nehmen. Er baute sich dort ein Wohnhaus nebst Dienstwohnungen und Wirthschaftsgebäuden. Daneben legte er sich einen Garten an, grub einen Weiher und zwei Brunnen; aber die jungen Bäume kamen schlecht fort, der Weiher füllte sich nur sehr langsam und das Wasser der Brunnen war salzig. Nur die Akazien und Fliedersträuche des Bosquets dehnten sich üppig aus, weshalb man dort zuweilen den Thee und das Mittagsessen einnahm.

Basaroff eilte rasch durch die Gartenwege, besuchte den Hühnerhof, die Ställe und entdeckte zwei kleine Dworowi, mit denen er sofort Bekanntschaft machte, und ging mit ihnen nach einem etwa eine Werst von dem Hause befindlichen kleinen Sumpfe, um Frösche zu fangen.

„Was willst du mit den Fröschen machen, Herr?" fragte ihn einer der Knaben.

„Das will ich dir erklären," antwortete Basaroff, der die eigenthümliche Gabe besaß, Leuten der niedrigeren Stände Vertrauen einzuflößen, obgleich er sich so wenig zu ihnen herabließ, daß er sie vielmehr verächtlich behandelte. „Ich schneide die Frösche auf und untersuche, was in ihrem Innern vorgeht; denn da du und ich ebenfalls Frösche sind — allerdings zweibeinige Frösche — so ersehe ich daraus, was in unserm eigenen Innern vorgeht."

„Und wozu brauchst du das zu wissen?"

„Damit ich mich nicht irre, wenn du krank wirst und ich dich curiren muß."

„Bist du denn ein Docter?"

„Ja."

„Waska, höre mal, der Herr sagt, wir seien Frösche. Ist das nicht wunderbar?"

„Ich fürchte mich vor Fröschen," versetzte Waska, ein barfuß gehender Knabe von etwa sieben Jahren mit flachs=

weißen Haaren, der in einem grauen Kosakenrock mit
vorstehendem Kragen steckte.

„Warum fürchtest du dich vor ihnen? Beißen sie etwa

„Nun, marsch ins Wasser, ihr Philosophen!" rief
saroff ihnen zu.

Inzwischen war Nikolaus Petrowitsch ebenfalls a
gestanden und hatte sich in Arkadi's Zimmer begeben,
er bereits völlig angekleidet fand. Vater und Sohn g
gen hinaus auf die Terrasse, über welche eine Marq
ausgespannt war. Auf einem Tische neben dem Gelän
mitten zwischen großen Fliedergesträuchen, war bereis
Samowar*) am Kochen. Ein kleines Mädchen, dassel
welches ihnen gestern Abend zuerst auf der Treppe ent
gen gekommen war, trat zu ihnen und sagte mit ei
dünnen Stimme:

„Fedosja Nikolawna ist etwas unwohl und kann ni
kommen. Sie hat mir befohlen, Sie zu fragen, ob
sich den Thee gefälligst selbst bereiten wollten oder ob
Dunjascha schicken sollte?"

„Ich werde ihn selbst bereiten," versetzte rasch Ni
laus Petrowitsch. „Wie trinkst du den Thee, Arka
willst du Rahm oder Citronen?"

„Ich möchte Rahm," antwortete Arkadi, und nach ei
gem Schweigen fuhr er in fragendem Tone fort: „Papa

Nikolaus Petrowitsch blickte seinen Sohn mit ver
gener Miene an.

„Nun, was wünschest du?" fragte er.

Arkadi senkte die Augen.

„Verzeihe, Papa, wenn dir meine Frage unpassend
scheint," begann er; „aber die Offenherzigkeit, mit der
mir gestern entgegen gekommen, gebietet mir dir geg
über eben so freimüthig zu sein ... du nimmst es d
nicht übel ...?"

---

*) Theemaschine; wörtlich „Selbstkocher".

„Sprich."

„Du ermuthigst mich, dich zu fragen.... Sollte viel-
icht Fen... kommt sie etwa deshalb nicht, um den Thee
nzuschenken, weil ich hier bin?"

Nikolaus Petrowitsch wandte sich ein wenig zur Seite.
„Vielleicht," versetzte er zögernd... „Sie setzt voraus
.. sie schämt sich..."

Arkadi warf seinem Vater einen raschen Blick zu.
„Sie schämt sich! — da thut sie sehr Unrecht. Denn
stens kennst du meine Denkungsweise" — Arkadi liebte
esen Ausdruck — „und zweitens — es sollte mir leid
un, wenn ich dich auch nur im Mindesten in deiner Le-
nsweise, in deinen Gewohnheiten störte. Zudem bin
h überzeugt, daß du keine schlechte Wahl getroffen haben
nnst; und wenn du ihr gestattet hast, mit dir unter
mselben Dache zu wohnen, so — ist sie dessen sicher-
ch würdig.... Jedenfalls ist der Sohn nicht der Rich-
r des Vaters, und vor allem bin ich nicht der Richter
nes Vaters wie du bist, der mich niemals in meiner
reiheit beschränkt hat."

Arkadi hatte anfangs mit bebender Stimme gespro-
en: er kam sich großmüthig vor und doch war er sich
leichzeitig bewußt, daß er seinem Vater gewissermaßen den
ext las. Aber der Klang der eigenen Stimme macht
m Menschen Muth, und Arkadi trug den Schluß mit
ster, ja sogar effectvoller Stimme vor.

„Ich danke dir, Arkascha," versetzte Nikolaus Petro-
itsch etwas dumpf und fuhr sich wieder mit den Fin-
ern über Stirn und Brauen. „Deine Voraussetzungen
nd wirklich nicht unbegründet. In der That, wenn die-
s Mädchen es nicht verdiente... es ist dies keine leicht-
nnige Laune. Es ist mir etwas genant, darüber mit
r zu sprechen; aber du begreifst, daß es ihr schwer fällt,
er vor dir zu erscheinen, besonders an dem ersten Tage
ach deiner Ankunft."

„Wenn es sich so verhält, werde ich sie selbst hol gehen,“ rief Arkadi in einem neuen Anfall edelmüthig Gefühle und damit sprang er vom Stuhle auf. „ werde ihr auseinander setzen, daß sie vor mir durcha nicht zu erröthen braucht.“

Nikolaus Petrowitsch war ebenfalls aufgestanden.

„Arkadi,“ begann er, „bitte, thue mir den Gefallen . es geht nicht an . . . es ist da . . . ich habe dir noch ni erzählt . . .“

Aber Arkadi hörte ihn schon nicht mehr, er eilte reits fort. Nikolaus Petrowitsch sah ihm nach und s beklommen auf seinen Stuhl zurück. Heftig pochte i das Herz. . . . War er sich in diesem Augenblicke bewu daß in Zukunft das Verhältniß zwischen ihm und sein Sohne nothwendigerweise sich etwas seltsam gestalt mußte? Oder gestand er sich, daß wahrscheinlich Arka achtungsvoller ihm gegenüber aufgetreten wäre, wenn überhaupt jede Anspielung vermieden hätte? Oder t delte er sich selbst wegen seiner Schwäche? — das schwer zu entscheiden: alle diese Gefühle wogten mehr o weniger klar in seiner Brust durcheinander; aber die Röt war von seinem Gesicht noch nicht verschwunden und se Herz hatte noch nicht aufgehört heftig zu pochen, als eilige Schritte vernehmen ließen und Arkadi wieder a die Terrasse hinaustrat.

„Wir haben Bekanntschaft gemacht, Vater!“ rief mit dem Ausdruck eines gewissen freundlichen und gü gen Entzückens. „Fedosja Nikolawna ist heute in Thai nicht ganz wohl und wird erst später kommen. A warum hast du mir denn nicht gesagt, daß ich ein klein Brüderchen habe? Dann würde ich es gestern Abe schon geküßt haben, wie ich es soeben gethan habe.“

Nikolaus Petrowitsch wollte etwas erwidern, er wol aufstehen und die Arme ausbreiten: Arkadi warf sich i um den Hals.

„Was ist das? Ihr umarmt euch schon wieder?“ ließ sich hinter ihnen Pauls Stimme vernehmen.

Vater und Sohn waren über sein Erscheinen gleich sehr erfreut: gerade den rührendsten Situationen wünscht man oft möglichst schnell ein Ende zu machen.

„Wundert dich das?“ versetzte Nikolaus Petrowitsch fröhlich. „Arkascha war so lange abwesend.... Seit gestern habe ich noch gar nicht Zeit gehabt, ihn mir ordentlich zu betrachten.“

„Es wundert mich auch keineswegs,“ versetzte Paul Petrowitsch; „ich bin sogar selbst nicht abgeneigt, ein Gleiches zu thun.“

Arkadi näherte sich seinem Onkel und von Neuem fühlte er dessen parfümirten Schnurrbart seine Wangen streifen. Paul Petrowitsch setzte sich an den Tisch. Er trug einen eleganten Morgenanzug nach englischem Geschmack; sein Haupt schmückte ein kleiner Fez. Dieser Fez und eine nachlässig geknüpfte Cravatte deuteten auf die Freiheit hin, welche das Landleben gestattet; aber der gestärkte Kragen des allerdings nicht weißen, sondern, wie es die Mode für die Morgentoilette vorschreibt, buntgestreiften Hemdes umschloß sein wohlrasirtes Kinn mit der gewöhnlichen Unbeugsamkeit.

„Wo ist dein neuer Freund?“ fragte er Arkadi.

„Er ist schon ausgegangen. Er steht in der Regel sehr früh auf und macht irgend eine Excursion. Aber ich bemerke ein für allemal, daß man sich um ihn nicht zu kümmern braucht: er liebt die Förmlichkeiten nicht.“

„Ja, das sieht man.“

Paul Petrowitsch begann langsam Butter auf sein Brod zu streichen.

„Wird er längere Zeit bei uns bleiben?“

„Das kommt darauf an. Von hier wird er zu seinem Vater gehen.“

„Und wo wohnt sein Vater?“

„In unserm Gouvernement, achtzig Werst von hier. Er hat dort ein kleines Gut. Er ist früher Regimentsarzt gewesen.“

„Ta ta, ta ta ... ich habe mich fortwährend gefragt: wo hast du denn schon diesen Namen gehört: — Basaroff, Basaroff? ... Nikolaus, erinnerst du dich nicht, daß in der Division unsers Vaters ein gewisser Doctor Basaroff diente?“

„Es schwebt mir so etwas vor.“

„Ja, die Sache hat ihre Richtigkeit. Also dieser Doctor ist sein Vater. Hm!“

Paul Petrowitsch drehte sich den Schnurrbart.

„Und was ist denn eigentlich Herr Basaroff Sohn?“ fragte er langsam.

„Was Basaroff ist?“

Arkadi lächelte.

„Oder soll ich dir sagen, lieber Onkel, was er eigentlich ist?“

„Thu mir den Gefallen, mein theurer Neffe.“

„Er ist Nihilist.“

„Was?“ fragte Nikolaus Petrowitsch.

Was Paul Petrowitsch betrifft, so hob er das Messer, dessen Spitze ein Stückchen Butter trug, plötzlich hoch empor und blieb dann unbeweglich.

„Er ist Nihilist,“ wiederholte Arkadi.

„Nihilist!“ sprach Nikolaus Petrowitsch. „Das Wort kommt von dem lateinischen nihil nichts, soweit ich es beurtheilen kann, und bezeichnet also einen Menschen, der ... nichts anerkennt?“

„Oder vielmehr: der nichts achtet,“ versetzte Paul Petrowitsch, der sein Brod wieder mit Butter zu bestreichen anfing.

„Oder vielmehr: der alles vom Standpunkt der Kritik aus beurtheilt,“ bemerkte Arkadi.

„Kommt das etwa nicht auf eins hinaus?“ fragte Paul Petrowitsch.

„Nein, durchaus nicht. Ein Nihilist ist ein Mann, der sich vor keiner Autorität beugt, der kein einziges Princip auf Treu und Glauben annimmt, gleichviel in wie hohem Ansehen dieses Princip in der Meinung der Menschen steht.“

„Und hältst du das für richtig?“ versetzte Paul Petrowitsch.

„Das kommt auf den Standpunkt an, Onkel. Die Einen finden es richtig, während Andre es für durchaus verkehrt halten.“

„Wirklich? Nun, ich sehe, unser Standpunkt ist das nicht. Wir Leute der alten Zeit sind der Ansicht, daß ohne Principien“ — (Paul Petrowitsch accentuirte das Wort weich, ganz wie die Franzosen, während Arkadi es nach deutscher Weise sehr scharf aussprach) — „daß ohne Principien, die man, wie du dich ausdrückst, auf Treu und Glauben annimmt, die Welt gar nicht bestehen kann. Aber vous avez changé tout cela. Nun, gebe euch Gott Gesundheit und den Generalsrang*). Wir dagegen wollen uns damit begnügen, euch zu bewundern, euch Herren — wie sagtest du doch?“

„Nihilisten,“ versetzte Arkadi, indem er jede Silbe betonte.

„Richtig. Früher hatten wir Hegelisten, jetzt also Nihilisten. Wir werden sehen, wie ihr in dem Nichts, in dem Vacuum, gleichsam unter einer Luftpumpe existiren könnt. Und jetzt, Bruder Nikolaus, sei so gut und klingele eben; ich möchte meinen Cacao trinken.“

Nikolaus Petrowitsch klingelte und rief: „Dunjascha!“

Aber statt der Dunjascha erschien Fenitschka selbst auf der Terrasse. Sie war eine junge Frau von etwa drei-

*) Russisches Sprichwort.

undzwanzig Jahren, weiß und rund, mit schwarzen Augen und dunklem Haar; ihre Lippen waren roth und voll wie die eines Kindes, ihre Hände klein und zart. Sie hatte ein weißes Mousselinkleid an; ein neues blaues Tuch war leicht um die runden Schultern geworfen. Sie hielt in der Hand eine große Tasse Cacao. Als sie sie vor Paul Petrowitsch hinstellte, wurde sie ganz verwirrt: die feine durchsichtige Haut ihres anmuthigen Gesichts färbte sich mit einem lebhaftem Roth. Sie senkte die Augen und blieb neben dem Tische stehen, auf den sie sich leicht mit den Fingerspitzen stützte. Es hatte den Anschein, als ob sie sich über ihr Kommen Vorwürfe mache, zugleich aber fühle, daß sie ein Recht habe zu kommen.

Paul runzelte strenge die Stirn und Nikolaus Petrowitsch wurde ganz verlegen.

„Guten Morgen, Fenitschka," sprach er endlich durch die Zähne.

„Guten Morgen," antwortete sie mit einer etwas leisen aber wohlklingenden Stimme, und nachdem sie Arkadi, der ihr freundlich zulächelte, von der Seite angeblickt hatte, zog sie sich langsam zurück. Beim Gehen wiegte sie sich ein wenig in den Hüften, aber es stand ihr sehr gut.

Auf der Terrasse herrschte jetzt einige Minuten tiefes Schweigen. Paul Petrowitsch schlürfte seinen Cacao. Plötzlich richtete er den Kopf empor.

„Da ist auch der Herr Nihilist, der endlich zu erscheinen geruht," sagte er halblaut.

In der That kam Basaroff über die Rasenplätze des Gartens herangeschritten. Sein Ueberrock und seine leinenen Beinkleider waren beschmutzt; um seinen alten runden Hut war eine kettenartige Sumpfpflanze gewunden. In der rechten Hand hielt er einen kleinen Sack; in demselben bewegte sich etwas Lebendiges. Er näherte sich rasch der Terrasse, nickte leicht mit dem Kopfe und sagte:

„Guten Morgen, meine Herren. Verzeihen Sie, daß

ich etwas spät zum Thee komme. Ich bin im Augenblick wieder hier. Zunächst muß ich mich meiner Gefangenen entledigen."

„Was haben Sie da, Blutegel?" fragte Paul Petrowitsch.

„Nein, Frösche."

„Wollen Sie die essen oder aufziehen?"

„Ich brauche sie zu Experimenten," versetzte Basaroff gleichgültig und ging ins Haus.

„Er wird sie wahrscheinlich seciren," bemerkte Paul Petrowitsch. „An Principien glaubt er nicht, wol aber an Frösche."

Arkadi warf seinem Onkel einen mitleidigen Blick zu und Nikolaus Petrowitsch zuckte verstohlen die Achseln. Paul Petrowitsch fühlte selbst, daß ihm sein Witz verunglückt war, und so begann er von landwirthschaftlichen Dingen und von dem neuen Verwalter zu sprechen, der am vorigen Abend zu ihm gekommen sei, um sich über den Arbeiter Thomas zu beklagen, mit dem nichts anzufangen sei, der ganz aus Rand und Band gekommen wäre.

„Er ist ein wahrer Aesop," sagte der Verwalter unter anderm; „überall ist er als ein widerhaariger Bursche verrufen; kaum ist er an der Arbeit, so macht er dummes Zeug und nimmt Reißaus und — fort ist er."

6.

Basaroff kehrte bald zurück. Er setzte sich und begann eifrig Thee zu trinken. Das Brüderpaar sah ihm schweigend zu, und Arkadi beobachtete verstohlen bald den Vater, bald den Oheim.

„Sind Sie weit gewesen?" fragte endlich Nikolaus Petrowitsch.

„Bis zu dem kleinen Sumpfe, der sich neben Ihrem

Espenwäldchen befindet. Ich habe da eine Kette von fünf oder sechs Schnepfen aufgescheucht; die könntest du schießen, Arkadi."

„Sie selbst sind wol nicht Jäger?" fragte Nikolaus Petrowitsch.

„Nein."

„Sie beschäftigen sich hauptsächlich mit Physik?" fragte seinerseits Paul Petrowitsch.

„Ja, mit Physik — und mit den Naturwissenschaften überhaupt."

„Die Germanen sollen in der letzten Zeit große Fortschritte in diesen Wissenschaften gemacht haben."

„Ja, auf diesen Gebieten sind die Deutschen unsre Meister," versetzte Basaroff gleichgültig.

Das Wort „Germanen" hatte Paul Petrowitsch in ironischem Sinne gebraucht, aber es machte keinen Effect.

„Sie haben wol eine sehr hohe Meinung von den Deutschen?" fuhr Paul Petrowitsch mit affectirter Höflichkeit fort.

Eine geheime Erbitterung begann sich seiner zu bemächtigen. Seine aristokratische Natur vermochte Basaroffs vollendete Ruhe nicht zu ertragen. Dieser Chirurgensohn wurde nicht nur nicht verlegen vor ihm, ja er gab ihm sogar knappe, schroffe Antworten und der Ton seiner Stimme hatte etwas Grobes, fast Unverschämtes.

„Die Gelehrten dieses Landes sind tüchtige Burschen," bemerkte Basaroff.

„Gewiß, gewiß — und von den russischen Gelehrten dürften Sie wol eine so außerordentlich schmeichelhafte Meinung nicht haben?"

„Wol möglich."

„Diese Unparteilichkeit macht Ihnen alle Ehre," versetzte Paul Petrowitsch, indem er seinen Oberkörper aufrichtete und den Kopf zurückwarf. „Aber Arkadi Nikolaïtsch

hat uns eben erzählt, daß Sie keine Autoritäten anerkennen. Glauben Sie wirklich nicht an sie?"

„Warum sollte ich sie anerkennen? Warum sollt' ich an sie glauben? Beweist man mir etwas Vernünftiges, so bin ich damit einverstanden — und damit ist die ganze Sache abgethan."

„Also sagen die Deutschen nur etwas Vernünftiges?" erwiderte Paul Petrowitsch und sein Gesicht nahm einen Ausdruck der Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit an, daß es schien, als habe er sich in eine allen irdischen Aufregungen unzugängliche Sphäre erhoben.

„Nicht immer," versetzte Basaroff mit einem unterdrückten Gähnen, als wollte er zu verstehen geben, daß ihm dieser müßige Wortstreit langweilig zu werden anfange.

Paul Petrowitsch warf Arkadi einen Blick zu, der zu sagen schien: „Gestehe es nur, mein Lieber, sehr höflich ist dein Freund gerade nicht."

„Was mich betrifft," fuhr er nicht ohne einige Anstrengung fort, „so muß ich in Demuth gestehen, daß ich die Deutschen nicht leiden mag. Von den Deutsch-Russen will ich schon gar nicht sprechen; man weiß, was das für Vögel sind. Aber auch die Deutschen in Deutschland mag ich nicht ausstehen. Früher — da waren sie wol noch erträglich, da — nun, da hatten sie einige bekannte Leute, z. B. Schiller und Goethe.... Mein Bruder da hat eine besondere Achtung vor diesen Schriftstellern.... Aber heut zu Tage findet man unter ihnen nur Chemiker und Materialisten ..."

„Ein tüchtiger Chemiker ist zwanzigmal nützlicher als der beste Poet," unterbrach ihn Basaroff.

„Wirklich!" versetzte Paul Petrowitsch, indem er die Augenbrauen etwas empor zog, gleichsam als ob er eben erwachte. „Sie halten also nichts von den schönen Künsten?"

„Doch! — zum Beispiel von der Kunst Geld zu verdienen und die Hämorrhoiden gründlich zu curiren!" sagte Basaroff mit verächtlichem Lächeln.

„Ausgezeichnet! Wie Sie zu scherzen belieben! Das kommt ja auf eine vollständige Verneinung heraus. Gut, lassen wir das einmal gelten: Sie glauben also nur an die Wissenschaft?"

„Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß ich an gar nichts glaube. Und was verstehen Sie unter Wissenschaft — unter Wissenschaft im Allgemeinen? Es gibt Wissenschaften wie es Handwerke und Professionen gibt; aber eine Wissenschaft im Allgemeinen gibt es gar nicht."

„Sehr schön! Und huldigen Sie auch hinsichtlich derjenigen Principien, auf denen unsre sociale Ordnung beruht, einer eben solchen negativen Richtung?"

„Ist das vielleicht ein politisches Verhör?" fragte Basaroff.

Paul Petrowitsch erblaßte....

Nikolaus Petrowitsch hielt es für seine Pflicht, sich in die Unterhaltung zu mischen.

„Wir wollen uns später ausführlicher über diesen Gegenstand unterhalten, mein lieber Eugen Wassilitsch. Sie theilen uns dann Ihre Meinung mit und wir setzen Ihnen die unsere auseinander. Ich meinerseits freue mich, daß Sie sich mit den Naturwissenschaften beschäftigen. Wie ich mir habe sagen lassen, hat Liebig in jüngster Zeit wunderbare Entdeckungen hinsichtlich der Bewirthschaftung des Bodens gemacht. Sie können mir bei meinen landwirthschaftlichen Arbeiten helfen und mir mit Ihrem liebenswürdigen Rathe zur Seite stehen."

„Ich stehe ganz zu Ihren Diensten, Nikolaus Petrowitsch; aber was sollen wir mit Liebig? Ehe man ein Buch zur Hand nimmt, muß man zu lesen verstehen, und wir können noch nicht einmal das Abece."

„Nun, ich sehe, du bist in der That ein echter Nihi-

list," dachte Nikolaus Petrowitsch. „Wie dem auch sei," setzte er laut hinzu, „so werden Sie mir doch gestatten, mich im Bedürfnißfalle an Sie zu wenden. Und jetzt, lieber Bruder, dürfte es wol Zeit sein, uns mit dem Verwalter zu besprechen."

Paul Petrowitsch stand auf.

„Ja," sagte er, ohne Jemand anzusehen, „es ist ein Unglück, einige fünf Jahre auf dem Lande, fern von allen großen Geistern zu leben! Wie bald ist man ein einfältiger Ignorant! Man ist redlich bemüht, nicht zu vergessen, was man in der Jugend gelernt hat — aber siehe da! eines schönen Tages muß man die betrübende Entdeckung machen, daß unser ganzes Wissen Unsinn ist, und man sagt uns, daß vernünftige Leute heut zu Tage mit solch müßigem Trödel sich nicht mehr befassen, daß man hinter seiner Zeit zurückgeblieben, daß man eine Schlafmütze ist. Was ist da zu machen? Es scheint, daß die Jugend von heute entschieden weiser ist als wir Alten."

Paul Petrowitsch drehte sich langsam auf dem Absatz um und ging mit gemessenen Schritten ins Haus.

Sein Bruder folgte ihm.

„Ist er immer von dieser Stärke?" fragte Basaroff Arkadi kalt, sobald die Thür sich hinter den beiden Brüdern geschlossen hatte.

„Höre, Eugen, du hast ihn etwas zu rauh angefaßt," bemerkte Arkadi. „Du hast ihn verletzt."

„Was du sagst! Ich soll ihnen wol gar um den Bart gehen, diesen Krautjunkern! Das alles ist ja nur Eigenliebe, Gewohnheiten des ehemaligen Löwen, Geckenthum! Er hätte doch seine Rolle in Petersburg fortspielen sollen, wenn er den Beruf dazu hatte.... Uebrigens — Gott sei mit ihm! Ich habe ein ziemlich seltenes Exemplar des Wasserkäfers, des dytiscus marginatus gefunden, kennst du ihn? Ich will ihn dir mal zeigen."

„Ich habe versprochen, dir seine Geschichte zu erzählen," begann Arkadi.

„Die Geschichte des Käfers?"

„So hör' doch auf, Eugen! Die Geschichte meines Onkels. Du wirst sehen, daß er nicht der Mann ist, für den du ihn hältst. Statt dich lustig über ihn zu machen, solltest du ihn vielmehr bedauern."

„Das bestreit ich nicht. Aber warum regt dich das alles so auf?"

„Man muß gerecht sein, Eugen."

„Ich sehe die Nothwendigkeit nicht ein."

„Aber nun höre zu . . ."

Und Arkadi begann ihm die Geschichte seines Onkels zu erzählen.

Der Leser findet sie in dem folgenden Kapitel.

7.

Paul Petrowitsch Kirsanoff hatte gleich seinem jüngern Bruder Nikolaus seinen ersten Unterricht von Hauslehrern erhalten; dann war er in das Kadettenhaus gekommen. Schon als Kind war er durch außerordentliche Schönheit aufgefallen; und da er eingebildet, etwas spottsüchtig und von koketter Reizbarkeit war, so konnte es nicht fehlen, daß er überall gefiel. Kaum zum Officier avancirt, trat er in die große Welt ein. Man trug ihn überall auf den Händen; er war bald verwöhnt, mißbrauchte sein Glück und machte einen dummen Streich nach dem andern; aber das schadete ihm nichts. Die Frauen waren ganz närrisch auf ihn, die Männer nannten ihn einen Gecken, im Geheimen aber beneideten sie ihn. Wie wir schon erzählt haben, wohnte er mit seinem Bruder zusammen, dem er mit aufrichtiger Liebe zugethan war, obgleich er ihm in nichts glich.

Nikolaus Petrowitsch hinkte ein wenig. Er hatte ein kleines angenehmes aber ernstes Gesicht, kleine schwarze Augen und weiches spärliches Haar. Er war träge, liebte jedoch Lectüre und haßte alle Gesellschaft. Paul Petrowitsch dagegen verbrachte nie einen Abend zu Hause; er hatte sich den wohlverdienten Ruf der Kühnheit und Gewandtheit erworben (er war der Erste, der die gymnastischen Uebungen unter den vornehmen jungen Leuten in Mode brachte), gelesen hatte er im Ganzen nichts weiter als fünf oder sechs französische Romane. Mit achtundzwanzig Jahren war er schon Hauptmann und es eröffnete sich ihm eine glänzende Laufbahn, als plötzlich alles sich änderte.

Damals sah man von Zeit zu Zeit in den Petersburger Gesellschaften die Fürstin R. Man hat sie dort noch heute nicht vergessen. Ihr Mann hatte eine vorzügliche Erziehung erhalten, war aber etwas beschränkt, und sie hatten keine Kinder. Sie ging oft plötzlich ins Ausland auf Reisen, kehrte dann eben so plötzlich nach Rußland zurück und führte überhaupt ein sehr seltsames Leben. Sie galt für eine leichtsinnige Kokette, gab sich mit Leidenschaft allen Vergnügungen hin, tanzte bis sie umsank, lachte und scherzte mit den jungen Leuten, die sie vor dem Diner im Halbdunkel ihres Salons empfing, brachte aber die Nächte unter Weinen und Beten hin, ohne einen Augenblick Ruhe finden zu können. Sie blieb oft bis zum Morgen in ihrem Zimmer, rang angstvoll die Hände oder kniete in einander gesunken, blaß und kalt über den Blättern eines Psalters. Der Tag kam und sie verwandelte sich wieder in die Weltdame, machte Besuche, lachte, plauderte und warf sich allem in die Arme, was ihr die geringste Zerstreuung zu bieten im Stande war. Sie war von wunderbarem Wuchs; ihr Haar, hellglänzend und schwer wie Gold, fiel in dicken Flechten bis auf die Knie herab. Trotzdem konnte niemand sie eine

Schönheit nennen; die Augen waren das Einzige, was schön war in ihrem Gesicht; ja nicht einmal die Augen selbst — sie waren grau und nicht groß — sondern nur ihr Blick, der, lebhaft und tief, sorglos bis zur Verwegenheit und träumerisch bis zur Trostlosigkeit, eben so bezaubernd wie räthselhaft war. Beständig glänzte darin etwas Außerordentliches, selbst wenn die unbedeutendsten Worte ihr über die Lippen kamen. Ihre Toilette war immer zu auffallend.

Paul Petrowitsch traf sie auf einem Balle, tanzte eine Mazurka mit ihr, während welcher sie kein einziges vernünftiges Wort sagte, und verliebte sich leidenschaftlich in sie. An schnelle Erfolge gewöhnt, kam er auch diesmal rasch ans Ziel; aber die Leichtigkeit seines Sieges kühlte ihn nicht ab. Im Gegentheil, er klammerte sich mehr und mehr an diese Frau an, welche selbst dann, wenn sie sich ganz und gar hingab, immer noch eine geheimnißvolle Saite in ihrem Herzen zu haben schien, an welche man vergebens zu rühren suchte. Was hielt sie darin noch zurück? Gott mag es wissen! Man hätte glauben sollen, sie stände unter der Gewalt übernatürlicher, ihr selbst unbekannter Mächte, die ganz nach Belieben mit ihr spielten, und ihr kleiner Geist sei nicht im Stande, mit solchen Gegnern sich in einen Kampf einzulassen. Ihr ganzes Leben bestand aus einer Kette unerklärlicher Handlungen — die einzigen Briefe, welche sie in den Augen ihres Mannes hätten compromittiren können, hatte sie an einen Mann gerichtet, der ihr fast völlig unbekannt war, und ihre Liebe hatte stets einen seltsam traurigen Wiederschein: sie lachte und scherzte nicht mehr mit dem, den sie sich erwählt hatte, — mit einer Art von Erstaunen lauschte sie ihm und hielt sie den Blick auf ihn gerichtet. Zuweilen, und zwar in der Regel ganz urplötzlich, verwandelte sich dieses Erstaunen in stummen Schrecken; ihr Gesicht nahm dann einen wilden, kreidebleichen Ausdruck

an, sie schloß sich in ihr Schlafzimmer ein, und so oft ihre Kammerjungfer das Ohr an das Schloß legte, vernahm sie dumpfes Seufzen. Nicht selten empfand Kirsanoff, wenn er von einer zärtlichen Zusammenkunft mit ihr nach Hause zurückkehrte, in seinem Herzen jenes Gefühl der Zerrissenheit und der Bitterkeit, daß sich unser nach einem entschiedenen Mißlingen zu bemächtigen pflegt. „Was verlange ich denn noch?“ fragte er sich; aber sein Herz peinigte ihn nach wie vor.

Eines Tages schenkte er ihr einen Ring mit einem Stein, auf dem eine Sphinx eingravirt war.

„Was ist das?“ fragte sie, „eine Sphinx?“

„Ja,“ antwortete er, „und diese Sphinx sind Sie.“

„Ich?“ erwiderte sie und richtete langsam ihren räthselhaften Blick auf ihn. „Wissen Sie auch, daß das sehr schmeichelhaft für mich ist?“ setzte sie mit gezwungenem Lächeln hinzu, ohne daß jedoch der seltsame Ausdruck ihrer Augen sich änderte.

Paul Petrowitsch litt sehr, so lange die Fürstin R. ihn liebte, aber als sie kalt gegen ihn zu werden anfing — und das geschah sehr bald — da hätte er beinahe den Verstand verloren. Er war ganz in Verzweiflung und die Eifersucht verzehrte ihn; er ließ ihr keinen Augenblick Ruhe und verfolgte sie auf Schritt und Tritt. Seiner aufdringlichen Verfolgungen müde, ging sie ins Ausland. Er nahm seinen Abschied — trotz der Bitten seiner Freunde und der Ermahnungen seiner Vorgesetzten — und folgte der Fürstin. Vier Jahre reiste er in der Welt umher; bald war er in ihrer Nähe, bald floh er sie, in der Absicht, sie nie wieder zu sehen. Er schämte sich vor sich selbst und verfluchte seine Schwäche — aber was half es ihm! Ihr Bild, dieses unbegreifliche, fast gefühllose, aber wahrhaft bezaubernde Bild hatte sich zu tief seiner Seele eingeprägt. In Baden wurde das alte Verhältniß wieder hergestellt; es schien, als ob sie ihn noch nie so lei-

denschaftlich geliebt hätte; aber nach kaum vier Wochen war alles wieder aus; das Feuer war zum letzten Mal aufgelodert: es verlosch für immer. Die Unvermeidlichkeit eines völligen Bruches voraussehend, wollte er wenigstes ihr Freund bleiben — als ob man der Freund einer solchen Frau sein könnte!

Heimlich verließ sie Baden und seitdem ging sie Kirsanoff hartnäckig aus dem Wege. Er kehrte nach Rußland zurück und versuchte das frühere Leben fortzusetzen; aber es war ihm nicht möglich, wieder in das alte Geleise zurückzukommen. Wie von Furien verfolgt, irrte er unstät von Ort zu Ort. Uebrigens besuchte er nach wie vor die Salons, wie er denn überhaupt alle Gewohnheiten eines Weltmannes beibehielt, ja er konnte sogar noch mit zwei oder drei neuen Eroberungen prahlen. Aber er erwartete nichts mehr, weder von sich, noch von Andern; nichts griff er an, mit nichts beschäftigte er sich. Er begann rasch zu altern, sein Haar fing bereits an grau zu werden. Die Abende im Club zubringen, wo er, verzehrt von Bitterkeit und Langeweile, mit grämlicher Gleichgiltigkeit sich mit einer Gesellschaft von Hagestolzen herumzankte, das war ihm zum Bedürfniß geworden — ein böses Zeichen, wie man weiß. Der Gedanke, sich zu verheirathen, war ihm natürlich nie in den Sinn gekommen. So schwanden zehn Jahre ohne Blüten, ohne Früchte schnell, entsetzlich schnell dahin. Nirgend rollt die Zeit so rasch dahin, wie in Rußland — nur im Gefängniß soll sie noch schneller entfliehen.

Eines Abends, als er im Club speiste, erfuhr Paul Petrowitsch, daß die Fürstin R. zu Paris in einem an Wahnsinn grenzenden Zustande gestorben sei. Er stand von seinem Stuhle auf und ging lange in den Zimmern des Clubs umher, nur von Zeit zu Zeit wie versteinert an den Spieltischen stehen bleibend, begab sich jedoch zur gewöhnlichen Stunde nach Hause.

Nach einiger Zeit empfing er ein kleines Packet: es enthielt den Ring, den er einst der Fürstin geschenkt hatte. Sie hatte auf die Sphinx einen kreuzförmigen Strich gemacht und ihm sagen lassen, dieses Kreuz sei die Lösung des Räthsels.

Die Fürstin war zu Beginn des Jahres 1848 gestorben, gerade zu der Zeit, als Nikolaus Petrowitsch, der soeben seine Frau verloren, nach Petersburg gekommen war. Paul Petrowitsch hatte seinen Bruder fast gar nicht gesehen seit der Zeit, wo dieser auf das Land übergesiedelt war; Nikolaus' Hochzeit fiel in die ersten Tage seiner Bekanntschaft mit der Fürstin. Bei seiner Rückkehr aus dem Auslande suchte er ihn mit dem Vorsatze auf, zwei Monate bei ihm zuzubringen und sich seines Glückes zu freuen: aber schon nach Verlauf einer Woche reiste er wieder ab. Die Lebensstellungen der beiden Brüder waren einander gar zu unähnlich. Im Jahre 1848 hatte diese Unähnlichkeit sich um vieles gemindert: Nikolaus hatte seine Frau verloren, Paul den Gegenstand seiner Erinnerungen; nach dem Tode der Fürstin versuchte er, nicht mehr an sie zu denken. Aber Nikolaus blieb doch das wohlthuende Gefühl, ein geregeltes Leben geführt zu haben; sein Sohn wuchs unter seinen Augen heran. Paul dagegen trat als trübseliger, vereinsamter Hagestolz in die Dämmerung des Lebens ein — in jene trübe Zeit des Bedauerns, das der Hoffnung, und der Hoffnung, die dem Bedauern gleicht, in die Zeit, wo die Jugend verschwunden und das Alter noch nicht eingetreten ist.

Diese Zeit mußte Paul Petrowitsch bedrückender erscheinen als jedem Andern: mit seiner Vergangenheit hatte er alles verloren.

„Ich lade dich nicht mehr ein, nach Marino zu kommen," sagte Nikolaus Petrowitsch eines Tages zu ihm (er hatte seinem Landsitz diesen Namen seiner verstorbenen Frau zu Ehren gegeben); „du langweiltest dich dort schon, als

Maria noch lebte; jetzt würdest du es gewiß unerträgli
bei mir finden."

„Ich war damals noch zu dumm und zu beschäftigt,
antwortete Paul Petrowitsch; „seitdem bin ich ruhi
wenn nicht gar weise geworden. Jetzt bin ich, wenn d
nichts dagegen hast, bereit, mich bei dir für immer niede
zulassen."

Statt jeder Antwort umarmte ihn Nikolaus Petro
witsch. Aber es verstrich nach diesem Gespräch noch ei
halbes Jahr, ehe Paul Petrowitsch sich entschließen konnt
seinen Entschluß auszuführen. Dafür aber verließ er da
Land gar nicht mehr, als er sich auf demselben einma
niedergelassen, selbst nicht während der drei Winter, d
Nikolaus Petrowitsch bei seinem Sohn in Petersburg ve
lebte. Er las viel und zwar vorzugsweise englische Bü
cher; überhaupt hatte er sein ganzes Leben nach englische
Stil eingerichtet. Sehr selten besuchte er die Gutsbesitz
der Nachbarschaft und fuhr fast nur aus, um sich an de
Wahlen zu betheiligen, wo er sich fast immer schweigen
verhielt und von Zeit zu Zeit den Mund nur aufth
um die dem alten Regiment ergebenen Gutsbesitzer m
seinen Scherzen und liberalen Ausfällen zu erschrecken, wa
ihn jedoch nicht hinderte, sich den Vertretern der neu
Generation völlig fern zu halten. Man hielt ihn fast a
gemein für hochmüthig, achtete ihn jedoch wegen sein
vollendet aristokratischen Manieren und wegen des Glück
das er bei den Frauen gehabt; wegen seiner gewählt
Toilette und weil er in den ersten Gasthäusern stets d
besten Zimmer bewohnte; weil er im Allgemeinen g
speiste und eines Tages sogar mit Wellington bei Ludw
Philipp dinirt hatte; weil er überall ein echtes silbern
Necessaire und eine Badewanne mitnahm; weil er st
nach ungewöhnlichen, wunderbar „vornehmen" Wohlg
rüchen duftete; weil er meisterhaft Whist spielte und d
immer verlor; endlich achtete man ihn auch wegen sein

makellosen Ehrenhaftigkeit. Die Damen betrachteten ihn als einen bezaubernden Melancholiker, aber er ließ sie völlig unbeachtet.

„Du siehst also, Eugen," so schloß Arkadi seine Erzählung, „wie ungerecht du meinen Onkel beurtheilt hattest! Davon, daß er meinen Vater mehr als einmal aus der Verlegenheit gezogen, indem er ihm sein ganzes Geld zur Verfügung stellte, will ich schon gar nicht sprechen — es ist dir vielleicht gar nicht bekannt, daß sie das Gut nicht getheilt haben —; übrigens ist er bereit, jedem zu helfen, und namentlich stellt er sich immer auf die Seite der Bauern; freilich versäumt er nie, wenn er mit ihnen sprechen will, erst die Stirn in Falten zu ziehen und sich mit einer Flasche kölnischen Wassers zu bewaffnen. . . ."

„Wir kennen das — die Nerven, die Nerven!" unterbrach ihn Basaroff.

„Mag sein; aber er hat ein treffliches Herz. Zudem ist er nichts weniger als dumm. Wie manchen nützlichen Rath hat er mir nicht schon gegeben . . . besonders . . . besonders hinsichtlich der Frauen."

„Aha! Er hat sich an seiner Milch verbrannt und bläst nun auf Andermanns Wasser.*) Es ist das alte Lied!"

„Mit einem Wort," fuhr Arkadi fort, „er ist tief unglücklich, das kannst du mir glauben. Es ist unrecht, ihn zu verachten."

„Wer redet denn von verachten?" versetzte Basaroff. „Nichts destoweniger behaupte ich: ein Mann, der sein ganzes Leben auf die Karte einer Frauenliebe gesetzt hat und der, wenn diese Karte verliert, so sehr den Kopf hängen läßt und erschlafft, daß er zu nichts mehr fähig ist — ein solcher Mann ist kein Mann, kein Individuum

*) „Wer sich an heißer Milch verbrannt hat, bläst auf kaltes Wasser," sagt ein russisches Sprichwort.

männlichen Geschlechts. Du sagst, er sei unglücklich: du mußt das am besten wissen; aber ganz hat seine Narrheit ihn noch nicht verlassen. Ich bin überzeugt, daß er sich für einen musterhaften Menschen hält, weil er den Galignani liest und vielleicht alle Monate einmal einem Bauern die Prügel erspart."

„Du mußt nicht vergessen, welche Erziehung er genossen und in welcher Zeit er gelebt hat," versetzte Arkadi.

„Erziehung!" rief Basaroff. „Der Mensch muß sich selbst erziehen — das habe ich auch gethan.... Und was die Zeit betrifft, so sehe ich nicht ein, warum wir von ihr abhängen sollten. Sie sollte vielmehr von uns abhängen. Nein, mein Lieber, das alles ist nur Schwäche und Eitelkeit! Und dann, was hat es mit den geheimnißvollen Beziehungen zwischen Mann und Weib auf sich? Wir Physiologen kennen die wahre Natur dieser Beziehungen. Studire doch einmal den Bau des Auges: ich möchte gern wissen, wo du den Stoff zu dem räthselhaften Blick finden wolltest, von dem du sprachst. Das alles ist weiter nichts als Romantik, Alfanzerei und albernes Künstlergeschwätz. Komm, laß uns lieber den Käfer untersuchen."

Und die beiden Freunde begaben sich in Basaroff's Zimmer, in dem bereits ein gewisser medicinisch-chirurgischer Geruch herrschte, vermischt mit dem von billigem Tabak.

8.

Paul Petrowitsch wohnte der Besprechung zwischen seinem Bruder und dem Verwalter nicht lange bei. Dieser letztere, ein Mann von hoher, hagerer Gestalt, mit süßlicher, einschmeichelnder Stimme und verschmitzten Augen, antwortete auf alle Bemerkungen seines Herrn: „Ja-

wol; versteht sich, ohne allen Zweifel," und war lediglich bemüht, die Bauern als Trunkenbolde und Diebe hinzustellen. Die neue Art der Verwaltung, die man soeben eingeführt hatte, knarrte gleichsam noch wie ein schlechtgeschmiertes Rad oder wie ein Stück Möbel, das ein Dorftischler aus feuchtem Holze angefertigt hat. Nikolaus Petrowitsch fühlte sich dadurch keineswegs entmuthigt, aber er seufzte oft und wurde nicht selten nachdenkend, er begriff, daß es ohne Geld nicht gehen würde, und Geld fehlte ihm fast vollständig. Arkadi hatte die Wahrheit gesagt: Paul Petrowitsch hatte seinen Bruder mehr als einmal aus der Verlegenheit gezogen; mehr als einmal war er, wenn er sah, wie dieser sich den Kopf zerbrach und auf Mittel sann, um sich herauszuwinden, sachte zu ihm ans Fenster getreten und hatte, die Hände aus den Hosentaschen ziehend, leise durch die Zähne gemurmelt:

„Aber ich kann dir ja Geld geben."

Und er hatte es ihm oft wirklich gegeben. Aber diesmal saß er selbst auf dem Trocknen und so hatte er es für rathsam gehalten, sich zu entfernen. Die häuslichen Besprechungen verursachten ihm stets Langeweile, zudem schien es ihm jedesmal, daß sein Bruder trotz all seines Eifers und seiner unermüdlichen Thätigkeit die Sache doch nicht richtig anfasse; freilich wäre es ihm unmöglich gewesen, seinem Bruder selbst zu zeigen, wie er es denn eigentlich zu machen habe.

„Mein Bruder ist nicht praktisch genug," dachte er bei sich; „man betrügt ihn."

Nikolaus Petrowitsch dagegen hatte eine sehr hohe Meinung von dem praktischen Geiste Pauls und fragte ihn stets um Rath.

„Ich bin ein schwacher, unentschlossener Mann, ich habe immer fern von der Welt gelebt," pflegte er zu sagen: „du dagegen hast dich nichtum sonst so lange unter Menschen bewegt, du kennst sie durch und durch: du hast einen Adlerblick."

Statt auf diese Worte zu antworten, wandte Paul Petrowitsch sich ab; aber er that nichts, um seinem Bruder diese Illusion zu nehmen.

Nikolaus Petrowitsch in seinem Zimmer allein lassend, ging er durch den Corridor, der das ganze Haus durchschnitt, und blieb, vor einer kleinen Thür angekommen, stehen, schien einen Augenblick zu zaudern, drehte sich den Schnurrbart und klopfte dann leise an.

„Wer ist da? Herein!“ ließ sich Fenitschka's Stimme vernehmen.

„Ich bin's,“ antworte Paul Petrowitsch und machte die Thür auf.

Fenitschka sprang von dem Stuhle, auf welchem sie mit dem Kinde gesessen, auf, legte dieses einem Mädchen in die Arme, das es unverzüglich aus dem Zimmer trug, und brachte rasch das Brusttuch in Ordnung.

„Verzeihen Sie, wenn ich störe,“ sagte Paul Petrowitsch, ohne sie anzusehen: „ich wollte Sie nur fragen... Ich glaube, man schickt heute zur Stadt... Lassen Sie mir doch grünen Thee mitbringen.“

„Grünen Thee, gut,“ antwortete Fenitschka, „wie viel wünschen Sie?“

„Ein halbes Pfund wird genug sein, denke ich. Aber Sie haben hier, wie ich sehe, eine Aenderung getroffen,“ setzte er hinzu, indem er einen raschen Blick um sich warf, der auch Fenitschka's Gesicht streifte. „Ich meine diese Vorhänge,“ fuhr er fort, als er sah, daß sie ihn nicht verstand.

„Ja, wir haben andre Vorhänge; Nikolaus Petrowitsch hat sie uns zum Geschenk gemacht; sie sind übrigens schon lange da.“

„Es ist auch schon lange her, daß ich zum letzten Mal hier war. Jetzt haben Sie eine sehr schöne Wohnung.“

„Dank der Güte des Nikolaus Petrowitsch,“ murmelte Fenitschka.

„Und gefällt Ihnen diese Wohnung besser als die alte hinten im Flügel?“ fragte Paul Petrowitsch höflich, aber ohne seiner Ernsthaftigkeit das Geringste zu vergeben.

„Gewiß, viel besser.“

„Wer wohnt denn jetzt in den Zimmern, die Sie früher inne hatten?“

„Die Wäscherinnen.“

„Ah!“

Paul Petrowitsch schwieg.

„Jetzt wird er gehen,“ dachte Fenitschka. Aber er ging nicht, und sie stand wie angewurzelt und nur leise die Finger bewegend vor ihm.

„Warum haben Sie den Kleinen forttragen lassen?“ begann endlich Paul Petrowitsch von Neuem. „Ich habe Kinder gern; zeigen Sie ihn mir mal.“

Fenitschka wurde vor Verwirrung und Freude über und über roth. Sie fürchtete Paul Petrowitsch: er sprach fast nie mit ihr.

„Dunjascha!“ rief sie, „bringen Sie Mitja*) mal her“ (Fenitschka duzte Niemand im Hause). „Ach nein, bleiben Sie, er muß erst angezogen werden.“

Und Fenitschka ging auf die Thür zu.

„Das ist durchaus nicht nöthig,“ sagte Paul Petrowitsch.

„Es dauert nur einen Augenblick,“ versetzte Fenitschka; und sie ging rasch aus dem Zimmer.

Als Paul Petrowitsch allein war, sah er sich mit großer Aufmerksamkeit um. Das kleine niedrige Zimmer, in dem er sich befand, war sehr sauber gehalten. Es verbreitete einen Geruch von Camille, Melisse und Firniß, denn der Fußboden war frisch gestrichen. Den Wänden entlang standen Stühle mit Rückenlehnen in Form einer Leier; sie waren von dem verstorbenen General aus dem

*) Diminutiv von Michael.

letzten polnischen Feldzuge mitgebracht worden. In einer Ecke stand ein kleines Bett mit Vorhängen aus Nesseltuch, und daneben ein kleiner eisenbeschlagener Koffer mit gewölbtem Deckel. In der entgegengesetzten Ecke brannte eine kleine Lampe vor einem großen finstern Bilde des heiligen Nikolaus. Ein kleines porcellanenes Ei hing an einem durch den Heiligenschein des Bildes geschlungenen rothen Bande auf der Brust des Heiligen. Auf den Fensterbretern standen grünlich schimmernde und sorgfältig verschlossene Glasbüchsen mit Eingemachtem vom vorigen Jahre; auf das Papier, welches sie bedeckte, hatte Fenitschka eigenhändig mit großen Buchstaben das Wort „Stachelbeeren" geschrieben. Nikolaus Petrowitsch liebte diese Confitüren ganz besonders. Von der Decke herab hing an einer langen Schnur ein Vogelbauer, in welchem sich ein grüner Zeisig mit gestutztem Schwanze befand. Unaufhörlich zwitscherte und hüpfte er umher, wodurch der Bauer in einem ununterbrochenen Schaukeln und Wiegen gehalten wurde; Hanfkörner fielen unter leisem Geräusch auf den Boden. Zwischen den Fenstern, über einer kleinen Kommode, hingen ziemlich schlechte Photographien von Nikolaus Petrowitsch in verschiedenen Stellungen; sie rührten von einem Wanderkünstler her. Die Photographie von Fenitschka selbst hing dort ebenfalls. Sie war sehr schlecht getroffen: eine Gesicht ohne Augen, das gezwungen lächelte, hob sich von einem schwarzen Grunde ab — das war alles, was man unterscheiden konnte. Ueber Fenitschka's Porträt sah man den General Jermoloff, der, in einen kurzen Tscherkessenmantel gehüllt, finster nach dem Kaukasus hinüberschaute*), der am fernen Horizont sichtbar wurde; ein kleines, an demselben Nagel hängendes seidenes Nähkissen fiel ihm mitten auf die Stirn.

*) Jermoloff befehligte in den ersten Jahren der Regierung des Kaisers Nikolaus die kaukasische Armee.

Etwa fünf Minuten vergingen; während derselben hörte man im anstoßenden Zimmer Geflüster und das Geräusch leiser Schritte. Paul Petrowitsch nahm von der Kommode ein etwas fettiges abgegriffenes Buch auf. Es war ein einzelner Band von Massalski's „Strelitzen". Er wendete einige Blätter um.... Die Thür ging auf und Fenitschka trat mit Mitja auf dem Arme wieder ins Zimmer. Das Kind trug ein rothes, am Kragen mit Borte besetztes Hemdchen. Seine Mutter hatte ihm die Härchen gekämmt und sauber das Gesicht gewaschen. Es athmete laut, strampelte mit den Beinchen und fuhr, wie das alle gesunden Kinder thun, mit den Händchen beständig hin und her. Aber das elegante Hemdchen machte sichtlich Eindruck auf den Kleinen: auf seinem ganzen runden Gesichtchen war der Ausdruck der Befriedigung zu lesen.

Fenitschka hatte nicht vergessen, ihr eigenes Haar in Ordnung zu bringen; auch ein neues Krägelchen hatte sie umgelegt. Aber sie hätte sich die Mühe sparen können; sie hatte auch vorhin einen angenehmen Eindruck gemacht. Und in der That, kann es etwas Reizenderes in der Welt geben als eine junge schöne Mutter mit einem gesunden Kinde auf dem Arm?

„Welch ein stämmiger Bursch!" sagte wohlwollend Paul Petrowitsch und kitzelte Mitja mit der Nagelspitze des Zeigefingers das Doppelkinn. Das Kind betrachtete den Zeisig und fing an zu lachen.

„Das ist dein Onkel," sagte Fenitschka, indem sie ihr Gesicht dem des Kindes näherte und es leicht schüttelte, während Dunjascha verstohlen vor dem Fenster ein brennendes Räucherkerzchen auf eine Kupfermünze stellte.

„Wie alt ist er?" fragte Paul Petrowitsch.

„Sechs Monate; am elften des laufenden tritt er in den siebenten."

„Ist es nicht der achte, Fedosja Nikolawna?" mischte sich Dunjascha etwas schüchtern ins Gespräch.

„Nein, der siebente; ich weiß es bestimmt.“

Als das Kind den Koffer gewahrte, begann es wieder zu lachen und erfaßte plötzlich mit allen fünf Fingern Nase und Mund seiner Mutter.

„Du kleiner Taugenichts!“ sagte Fenitschka, ohne jedoch ihr Gesicht von den Fingern des Kleinen zu befreien.

„Er gleicht meinem Bruder,“ bemerkte Paul Petrowitsch.

„Wem sollte er denn sonst gleichen?“ dachte Fenitschka.

„Ja,“ fuhr Paul Petrowitsch fort, als ob er mit sich selbst geredet hätte, „die Aehnlichkeit ist unbestreitbar.“

Er fing an Fenitschka mit aufmerksamen, ja fast traurigen Blicken zu betrachten.

„Das ist dein Onkel,“ wiederholte sie, aber diesmal nur im Flüstertone.

„Ah, Paul, bist du hier!“ ließ sich plötzlich Nikolaus' Stimme vernehmen.

Paul Petrowitsch wandte sich rasch um und runzelte die Stirn. Aber das Gesicht des Bruders drückte eine solche Freude, eine solche Dankbarkeit aus, daß er nicht umhin konnte, mit einem Lächeln darauf zu antworten.

„Du hast einen prächtigen Burschen,“ sprach er und sah nach der Uhr. „Ich kam hierher, um Thee zu bestellen. . . .“

Dann nahm er wieder eine gleichgültige Miene an und ging sofort aus dem Zimmer.

„Ist er von selbst gekommen?“ wandte sich Nikolaus Petrowitsch an Fenitschka.

„Ja, von selbst. Er klopfte an und kam herein.“

„Hm. Und Arkascha ist wol nicht wieder bei dir gewesen?“

„Nein. . . . Wäre es nicht besser, Nikolaus Petrowitsch, wenn ich in den Flügel zurückkehrte?“

„Warum?“

„Ich meine, für die erste Zeit.“

„Nein — nein,“ brachte Nikolaus Petrowitsch zögernd heraus und rieb sich die Stirn. „Man hätte früher.... Guten Tag, Dicker,“ fuhr er mit plötzlicher Lebhaftigkeit fort, näherte sich dem Knaben und küßte ihn auf die Wange. Dann neigte er sich etwas herab und drückte seine Lippen auf Fenitschka's Hand, die sich, weiß wie Milch, lebhaft von Mitja's rothem Hemdchen abhob.

„Nikolaus Petrowitsch! Was machen Sie?“ murmelte Fenitschka und senkte die Augen; dann richtete sie sie langsam wieder empor.... Der Ausdruck ihrer Augen war entzückend, wenn sie jemand von unten herauf anblickte und dabei freundlich und etwas naiv lächelte.

* * *

Nikolaus Petrowitsch war mit Fenitschka auf folgende Weise bekannt geworden. Vor drei Jahren hatte er einst in dem Wirthshause eines ziemlich entfernt liegenden Kreisstädtchens übernachten müssen. Die Sauberkeit des ihm angewiesenen Zimmers und die Weiße der Bettwäsche waren ihm eine angenehme Ueberraschung. „Sollte die Wirthin eine Deutsche sein?“ ging es ihm durch den Kopf. Aber es stellte sich heraus, daß sie eine Russin war. Sie zählte etwa fünfzig Jahre, ging sorgfältig gekleidet, hatte ein angenehmes kluges Gesicht und wußte sich in ihren Reden treffend und verständig auszudrücken. Er unterhielt sich sehr eifrig mit ihr, während er seinen Thee trank; sie gefiel ihm ausgezeichnet. Nikolaus Petrowitsch hatte sich damals gerade vor kurzem in seinem neuen Hause eingerichtet, und da er keine Leibeigenen mehr in seinem Dienst haben wollte, suchte er nach freien Dienstleuten. Die Wirthin ihrerseits klagte über die geringe Zahl der Reisenden und die theuern Zeiten. Er machte ihr den Vorschlag, seine Haushälterin zu werden; sie willigte ein. Ihr Mann war schon lange todt, sie hatte nur noch eine einzige Tochter, Namens Fenitschka. Vierzehn Tage später kam Arina Sawischna, (so hieß die neue Haushälterin),

mit ihrer Tochter zu Marino an und richtete sich in dem Flügel ein.

Nikolaus Petrowitsch hatte eine ausgezeichnete Wahl getroffen. Sie brachte Ordnung in sein Hauswesen und leitete es mit kundiger Hand. Von Fenitschka, die damals bereits volle siebzehn Jahre zählte, sprach niemand, und man bekam sie nur selten zu sehen: sie lebte ganz still für sich und nur des Sonntags bemerkte Nikolaus Petrowitsch irgendwo in einem Winkel der Dorfkirche das zarte Profil ihres feinen Gesichts.

So verstrich mehr als ein Jahr.

Eines Morgens trat Arina zu Nikolaus Petrowitsch ins Zimmer, machte ihrer Gewohnheit gemäß eine tiefe Verbeugung und fragte ihn, ob er ihrer Tochter, der ein Funken ins Auge gesprungen sei, nicht zu helfen wüßte. Wie alle auf dem Lande lebende Gutsbesitzer spielte Nikolaus Petrowitsch ein wenig den Doctor und hielt sich sogar eine homöopathische Apotheke. Er befahl Arina, Fenitschka sofort zu ihm zu bringen. Als diese hörte, daß sie zu dem Herrn kommen sollte, gerieth sie in großen Schrecken, folgte jedoch der Mutter. Nikolaus Petrowitsch führte sie ans Fenster und nahm ihren Kopf in beide Hände. Nachdem er ihr rothes entzündetes Auge sorgfältig untersucht hatte, verordnete er Wundwasser, das er selbst bereitete; dann riß er ein Stück von seinem Taschentuche und zeigte ihr, wie es zu machen sei. Als er fertig war, wollte Fenitschka sich zurückziehen.

„Küsse dem Herrn doch die Hand, du dummes Mädchen," sagte Arina zu ihr.

Nikolaus Petrowitsch ließ das jedoch nicht zu; selbst völlig verwirrt, küßte er sie auf die Stirn, während sie den Kopf vornüber neigte.

Fenitschka's Auge war bald geheilt; aber der Eindruck, den sie auf Nikolaus Petrowitsch gemacht, verwischte sich nicht so bald. Noch immer war es ihm, als fühlte er

dieses reine, frische, ängstlich emporgehobene Gesicht, noch immer glaubte er diese weichen Haare zwischen seinen Händen zu halten, noch immer wähnte er diese unschuldigen, halb geöffneten Lippen zu sehen, zwischen welchen wie feuchte Perlen die kleinen Zähne in der Sonne funkelten. Von diesem Augenblick an betrachtete er sie Sonntags in der Kirche mit größerer Aufmerksamkeit und suchte mit ihr zu sprechen. Anfangs ging sie ihm scheu aus dem Wege und als sie ihm einst gegen Abend auf einem schmalen, durch ein Roggenfeld führenden Pfade begegnete, warf sie sich, um nur nicht an ihm vorüber gehen zu müssen, mitten in den hohen dichten, mit Wermuth und Kornblumen durchwachsenen Roggen. Er gewahrte ihr Köpfchen durch das goldene Aehrennetz, hinter welchem sie ihn wie ein scheues Reh beobachtete, und rief ihr freundlich zu:

„Guten Abend, Fenitschka! Ich beiße nicht.“

„Guten Abend,“ murmelte sie, ohne jedoch ihr Versteck zu verlassen.

Obgleich sie in seiner Gegenwart immer noch schüchtern war, so fing sie doch an, sich nach und nach an ihn zu gewöhnen. Da starb plötzlich ihre Mutter an der Cholera. Was sollte Fenitschka anfangen? Von der Mutter hatte sie Ordnungsliebe, häuslichen Sinn und gesetztes Wesen geerbt; aber sie war so jung, so einsam, und Nikolaus Petrowitsch war so gut, so rücksichtsvoll... Das Uebrige brauchen wir nicht zu erzählen.

„Mein Bruder ist also so ohne weiteres, so ohne alle Förmlichkeit hereingekommen?“ sagte Nikolaus Petrowitsch zu ihr. „Er klopfte an und kam herein?“

„Ja.“

„Nun, das ist schön. Jetzt laß mich Mitja ein wenig schaukeln.“

Und Nikolaus Petrowitsch begann seinen Sohn fast bis unter die Decke zu schleudern, zur großen Freude des

Kindes und zur nicht geringen Besorgniß seiner Mutter, die jedesmal, wenn er empor flog, die Hände nach seinen nackten Beinchen ausstreckte.

Inzwischen war Paul Petrowitsch in sein prachtvolles Zimmer zurückgekehrt, einem mit kostbarer Tapete ausgeschlagenen Gemach mit einer Sammlung seltener Waffen über einem buntfarbigen persischen Teppich, dunkelgrün überzogenen Nußbaummöbeln, einem aus altem schwarzem Eichenholz gefertigten Bücherschrank im Renaissancestil, mit Broncestatuetten auf dem prachtvollen Schreibtische und einem Marmorkamin. . . .

Er warf sich auf das Sopha, legte die Hände unter den Kopf und blieb so, die Augen fast verzweiflungsvoll zur Decke gerichtet, unbeweglich liegen. Wollte er sogar vor den Wänden verbergen, was auf seinem Gesicht zu lesen war, oder geschah es aus einem andern Grunde? Plötzlich stand er wieder auf, ließ die schweren Vorhänge an den Fenstern herunter und warf sich von Neuem auf das Sopha. . . .

9.

An demselben Tage machte auch Basaroff mit Fenitschka Bekanntschaft. Er ging mit Arkadi im Garten spazieren und erklärte ihm, warum gewisse Bäume, besonders einige junge Eichen, nicht fortkämen.

„Ihr solltet hier mehr Silberpappeln und Fichten, meinetwegen auch Linden pflanzen, vorausgesetzt, daß ihr Erde herbeifahren laßt. Das Bosquet da hat sich ausgezeichnet gemacht,“ setzte er hinzu, „denn die Akazie und der Flieder sind gutmüthige Teufel; sie verlangen nicht viel Pflege. . . . Halt! da ist jemand in der Laube dort.“

Es war Fenitschka, welche mit Dunjascha und Mitja

sich darin aufhielt. Basaroff blieb stehen und Arkadi nickte Fenitschka wie einer alten Bekannten zu.

„Wer ist das?“ fragte Basaroff, als sie sich ein wenig entfernt hatten. „Die ist recht hübsch.“

„Von wem sprichst du?“

„Das ist doch selbstverständlich: da ist nur eine hübsch.“

Arkadi erklärte ihm nicht ohne einige Verlegenheit mit wenigen Worten, wer Fenitschka war.

„Aha!“ erwiderte Basaroff; „dein Vater scheint die guten Bissen zu lieben. Weißt du auch, daß er mir gefällt, dein Vater! In der That, ein trefflicher Bursche. Indeß, wir müssen Bekanntschaft machen,“ setzte er hinzu, und er ging nach dem Bosquet zurück.

„Eugen!“ rief ihm Arkadi erschreckt nach; „um Gottes willen, sei doch nicht so unklug!“

„Rege dich nicht auf,“ erwiderte Basaroff, „ich habe meine Hörner abgestoßen, ich kenne die Welt.“

Und damit trat er auf Fenitschka zu und nahm die Mütze ab.

„Erlauben Sie mir, mich Ihnen vorzustellen,“ begann er, indem er sich höflich verbeugte; „ich bin ein Freund von Arkadi Nikolaïtsch und ein friedlicher Mensch.“

Fenitschka stand von der Bank auf und sah ihn an, ohne zu antworten.

„Welch ein hübsches Kind!“ fuhr Basaroff fort. „Beunruhigen Sie sich nicht, ich habe noch niemand Unglück gebracht*). Warum hat es so rothe Wangen? Bekommt es Zähne?“

„Ja,“ sagte Fenitschka, „vier Zähne hat es schon und sein Zahnfleisch ist bereits wieder geschwollen.“

„Zeigen Sie mal ... seien Sie unbesorgt, ich bin ein Doctor.“

---

*) Nach dem Volksglauben bringt Lob den Kindern Unglück.

Basaroff nahm das Kind auf den Arm, das sich zu Fenitschka's und Dunjascha's Erstaunen durchaus nicht sträubte und gar nicht erschreckt schien.

„Ich sehe, ich sehe.... Es hat nichts zu bedeuten, es ist alles in Ordnung; er wird derbe Kinnladen bekommen. Wenn ihm etwas zustößt, so lassen Sie mich nur rufen. Und Sie selbst — sind Sie wohl und gesund?"

„Ja gewiß, Gott sei Dank."

„Gott sei Dank — für so etwas mag man Gott immerhin danken, denn die Gesundheit ist das Beste, was wir haben. Und Sie?" fuhr Basaroff fort, indem er sich an Dunjascha wandte.

Dunjascha, ein Mädchen, das im Hause sehr zurückhaltend und draußen sehr ausgelassen war, brach statt aller Antwort in lautes Lachen aus.

„Nun, das laß ich mir gefallen. So, da haben Sie Ihren dicken Jungen wieder."

Fenitschka nahm den Knaben wieder auf den Arm.

„Wie still er bei Ihnen war," sagte sie in halblautem Tone.

„Alle Kinder sind still bei mir," erwiderte Basaroff; „ich habe ein Geheimmittel dafür."

„Die Kinder fühlen, wer ihnen gut ist," bemerkte Dunjascha.

„Das ist wahr," versetzte Fenitschka. „Mitja zum Beispiel läßt sich nicht von jedem auf den Arm nehmen."

„Sollte er wol zu mir gehen?" fragte Arkadi, der, nachdem er sich einige Zeit fern gehalten, jetzt dem Bosquet sich näherte.

Er wollte Mitja auf den Arm nehmen, aber dieser warf den Kopf zurück und begann zu schreien, so daß Fenitschka sehr verlegen wurde.

„Ein ander Mal; wenn er sich an mich gewöhnt hat,

wird er schon zu mir gehen," sagte Arkadi wohlwollend, und die beiden Freunde entfernten sich.

„Wie sagtest du, daß sie heißt?" fragte Basaroff.

„Fenitschka ... Fedosja," antwortete Arkadi.

„Und mit ihrem Vatersnamen? Es ist gut, auch den zu wissen."

„Nikolajewna."

„Bene. Was mir an ihr gefällt, das ist, daß sie nicht allzu verlegen scheint. Andre mögen das tadelnswerth finden. Dummes Zeug. Warum sollte sie verlegen sein? Sie ist Mutter — also hat sie recht."

„Freilich hat sie recht," bemerkte Arkadi; „aber mein Vater ... ?"

„Auch er hat recht," unterbrach ihn Basaroff.

„Da bin ich nicht deiner Ansicht."

„Wie es scheint, ist es dir nicht gerade angenehm, die Erbschaft mit jemand zu theilen?"

„Schämst du dich nicht, mir einen solchen Gedanken unterzulegen!" rief Arkadi mit Wärme. „Nicht von diesem Gesichtspunkte aus tadle ich meinen Vater; ich meine, er hätte sie heirathen sollen."

„Ei, ei," sprach Basaroff ruhig. „Seht mal, wie großmüthig wir sind! Du legst also der Heirath noch eine Bedeutung bei? Das hätte ich von dir nicht erwartet."

Die beiden Freunde gingen einige Schritte schweigend.

„Ich habe mir das Gut deines Vaters aufmerksam angesehen," begann Basaroff von Neuem. „Das Vieh ist in schlechtem Stande, die Pferde taugen ebenfalls nichts. Auch an den Gebäuden ist nichts zu rühmen und die Tagelöhner scheinen mir richtige Faulpelze. Was den Verwalter betrifft, so ist er entweder ein Schafskopf oder ein Spitzbube; ich bin mir über ihn noch nicht recht klar."

„Du bist heute sehr streng, Eugen."

„Und die braven Bauern werden deinem Vater eine ordentliche Nase drehen, davon bin ich überzeugt. Du

kennst das Sprichwort: der russische Bauer würde selbst dem lieben Gott die Haut über die Ohren ziehen."

„Ich fange an zu glauben, daß mein Onkel recht hat," versetzte Arkadi; „du hast entschieden eine schlechte Meinung von dem Russen."

„Hat auch was Rechtes auf sich! Das einzige Verdienst des Russen besteht darin, daß er von sich selbst eine ganz miserable Meinung hat. Uebrigens ist das ziemlich gleichgültig; die Hauptsache ist, daß zweimal zwei vier ist; alles Andre hat nichts zu bedeuten."

„Und die Natur — hat auch die nichts zu bedeuten?" versetzte Arkadi, indem er einen träumerischen Blick über die buntfarbigen Felder warf, welche die untergehende Sonne mit einem schönen weichen Lichte übergoß.

„In dem Sinne, den du dem Worte jetzt beilegst, hat auch die Natur nichts zu bedeuten. Sie ist kein Tempel, sondern eine Werkstatt, und der Mensch ist der Arbeiter darin."

In diesem Augenblicke schlugen die langsamen Modulationen eines Violoncells an ihr Ohr. Die Töne kamen aus dem Hause. Der Musiker spielte mit Gefühl, wenn auch mit ungeübter Hand Schubert's „Erwartung" und diese süße Melodie durchdrang die Luft wie Honigduft.

„Was ist das?" fragte Basaroff erstaunt.

„Es ist mein Vater."

„Dein Vater spielt Violoncell?"

„Ja."

„Und wie alt ist dein Vater?"

„Vierundvierzig Jahre."

Basaroff brach plötzlich in lautes Lachen aus.

„Worüber lachst du?"

„Wie, ein Mann von vierundvierzig Jahren, ein paterfamilias spielt im X.'schen Kreise Violoncell!"

Basaroff fuhr fort herzlich zu lachen, aber wie groß Arkadi's Respect vor seinem Lehrmeister auch war, dies-

mal empfand er nicht die mindeste Lust, seinem Beispiel zu folgen.

10.

So vergingen etwa vierzehn Tage. Das Leben zu Marino schwand in gleichförmiger Weise dahin; Arkadi spielte den Sybariten und Basaroff arbeitete. Alle im Hause hatten sich an ihn, sein ungenirtes Auftreten und seine knappe, schroffe Redeweise gewöhnt. Namentlich Fenitschka war so vertraut mit ihm geworden, daß sie ihn eines Nachts, als Mitja Krämpfe bekam, wecken ließ. Basaroff kam, blieb, seiner Gewohnheit gemäß bald scherzend, bald gähnend, zwei Stunden bei ihr und half dem Kinde.

Paul Petrowitsch dagegen verabscheute Basaroff aus dem Innersten seiner Seele; er hielt ihn für einen hochmüthigen, frechen, cynischen Burschen, für einen wahren Plebejer; er hatte Basaroff im Verdacht, daß er ihn nur wenig achte — ihn Paul Petrowitsch Kirsanoff — ja daß er ihn vielleicht gar *verachte*!

Nikolaus Petrowitsch fürchtete den jungen Nihilisten und bezweifelte, daß er auf Arkadi einen günstigen Einfluß übe; aber er hörte ihm mit Vergnügen zu und war bei seinen physikalischen Experimenten gern zugegen. Basaroff hatte ein Mikroskop mitgebracht, und ganze Stunden sah man ihn mit demselben beschäftigt. Auch die Domestiken hatten sich an ihn gewöhnt, obgleich er sich gern über sie lustig machte; sie sahen in ihm mehr Ihresgleichen als einen Herrn. Dunjascha namentlich liebte es mit ihm zu schäkern, und warf ihm heimlich vielsagende Blicke zu, wenn sie wie eine kleine Wachtel an ihm vorüber trippelte. Peter, ein beschränkter, aufgeblasener, dummer Mensch, der ewig mit bekümmerter Miene umher

ging und dessen ganzes Verdienst darin bestand, daß er ein höfliches Gesicht machte, buchstabiren konnte und ihm häufig den Ueberrock bürstete — Peter lächelte, ja machte sogar ein strahlendes Gesicht, sobald ihm Basaroff die geringste Aufmerksamkeit schenkte; die Kinder der Dworowi liefen hinter dem „Doctor" her wie junge Hunde.

Der alte Prokofitsch war der Einzige, der ihn nicht leiden mochte. Bei Tische bediente er ihn immer mit einem sauertöpfischen Gesichte, nannte ihn einen „Schinder" und Landstreicher und versicherte, mit seinem langen Backenbart sehe er aus wie ein Schwein im Gebüsch. Prokofitsch war in seiner Art nicht weniger Aristokrat als Paul Petrowitsch.

Es war zu Beginn des Juni, der schönsten Zeit des Jahres. Das Wetter war herrlich. Allerdings drohte von ferne wieder die Cholera; aber die Bewohner des Gouvernements X. waren an ihre Besuche bereits gewöhnt. Basaroff stand sehr früh auf und wanderte auf zwei, drei Werst vom Hause umher, nicht um spazieren zu gehen — zwecklose Promenaden mochte er nicht leiden — sondern um Pflanzen und Insecten zu sammeln. Zuweilen nahm er Arkadi mit sich. Auf dem Rückwege pflegten sie dann zu disputiren, und Arkadi wurde in der Regel geschlagen, obgleich er weit mehr sprach als sein Gefährte.

Als sie eines Tages etwas lange ausblieben, ging Nikolaus Petrowitsch ihnen in den Garten entgegen. Als er in die Nähe des Bosquets gekommen war, vernahm er plötzlich die raschen Schritte und die Stimmen der beiden jungen Leute. Sie gingen an der andern Seite des Bosquets vorüber und vermochten ihn nicht zu sehen.

„Du kennst meinen Vater noch zu wenig," sagte Arkadi.

Nikolaus Petrowitsch blieb stehen.

„Dein Vater ist ein braver Bursche," versetzte Basaroff; „aber er gehört in die Rumpelkammer, er hat sein Liedchen ausgesungen."

Nikolaus Petrowitsch lauschte. . . . Arkadi erwiderte nichts.

Der Mann aus der Rumpelkammer blieb noch einige Minuten regungslos stehen und begab sich dann still und langsam ins Haus.

„Vorgestern saß er da und las im Puschkin," fuhr inzwischen Basaroff fort. „Mache ihm doch begreiflich, daß sich das durchaus nicht paßt. Er ist doch kein Knabe mehr: es ist Zeit, diesen müßigen Trödel in die Ecke zu werfen. Was ist das für eine merkwürdige Liebhaberei, in unserer Zeit noch den Romantiker zu spielen! Gib ihm ein vernünftiges Buch zu lesen."

„Was könnte man ihm etwa geben?"

„Ich denke, man könnte mit Büchners „Kraft und Stoff" anfangen."

„Daran habe ich auch schon gedacht," bemerkte Arkadi, „Kraft und Stoff ist in populärer Sprache geschrieben."

„So, jetzt sind wir gerichtet," sagte an demselben Abend Nikolaus Petrowitsch zu seinem Bruder, als er neben ihm in seinem Zimmer saß. „Wir gehören jetzt in die Rumpelkammer, unser Liedchen ist ausgesungen. Nun, vielleicht hat Basaroff recht. Aber ich gestehe, eins berührt mich schmerzlich; gerade jetzt hoffte ich, mich fest an Arkadi anzuschließen und mich in ein freundschaftliches Verhältniß zu ihm zu stellen; und da finde ich nun, daß ich zurück geblieben bin; er hat mich überholt, wir können einander nicht mehr verstehen."

„Wie sollte er dich überholt haben? Und was zeichnet ihn denn so sehr vor uns aus?" rief ungeduldig Paul Petrowitsch. „Das alles hat ihm dieser Mosjö, dieser Nihilist in den Kopf gesetzt. Ich mag diesen Burschen von Student nicht ausstehen; nach meiner Ansicht ist er nichts als ein Charlatan; ich bin überzeugt, daß er trotz all seiner Frösche nicht viel versteht; nicht einmal von der Physik."

„Nein, Bruder, da irrst du dich: Basaroff ist ein intelligenter, gelehrter Mann."

„Und welches Selbstgefühl! Es ist wirklich empörend!" fuhr Paul Petrowitsch fort.

„Ja," bemerkte sein Bruder, „an Selbstgefühl fehlt's ihm freilich nicht. Doch das ist, wie es scheint, ein unvermeidlicher Fehler der Gelehrten. Aber eins vermag ich nicht zu fassen. Ich glaube alles zu thun, was ich kann, um nicht hinter der Zeit zurückzubleiben: ich habe meinen Bauern eine erträgliche Lage verschafft; ich habe auf meinen Gütern eine Farm eingerichtet, was mir sogar im ganzen Gouvernement den Spitznamen eines „Rothen" eingetragen hat; ich lese, ich studire, und bin überhaupt bemüht, den Anforderungen zu genügen, welche die Zeit an mich stellt, und da sagt man dennoch, ich hätte mein Liedchen ausgesungen. Uebrigens, Bruder, fange ich jetzt an zu glauben, daß mein Lied wirklich zu Ende ist."

„Wie so?"

„Höre. Da saß ich vorhin in meinem Zimmer und las im Puschkin. . . . Ich hatte soeben „die Zigeuner" begonnen. . . . Plötzlich tritt Arkadi schweigend und mit einem gewissen freundlichen Mitleiden auf mich zu, nimmt mir wie einem Knaben still das Buch aus der Hand und legt ein andres, ein deutsches Buch vor mich hin . . . dann lächelt er und geht hinaus, den Puschkin mit sich nehmend."

„In der That! Und was für ein Buch hat er dir denn gegeben?"

„Da sieh."

Und Nikolaus Petrowitsch zog aus der Hintertasche seines Ueberrocks die neunte Auflage von Büchner's bekanntem Buche.

Paul Petrowitsch drehte es in den Händen.

„Hm!" murmelte er. „Arkadi beschäftigt sich also mit deiner Erziehung. Hast du das zu lesen versucht?"

„Ja."

„Nun?"

„Entweder ich bin vollständig vernagelt oder das ganze Ding ist blühender Unsinn. Aber es wird wol an mir liegen."

„Du hast also dein Deutsch nicht vergessen?" fragte Paul Petrowitsch.

„Nein, noch nicht."

Paul Petrowitsch drehte das Buch wieder in den Händen und blickte dabei verstohlen seinen Bruder an. Beide schwiegen.

„Apropos," sagte Nikolaus Petrowitsch, der offenbar dem Gespräch eine andere Wendung zu geben wünschte, „ich habe einen Brief von Koljasin erhalten."

„Von Mattheus Ilitsch?"

„Ja. Er ist zu X. angekommen, um das Gouvernement zu inspiciren. Er ist jetzt eine hohe Persönlichkeit. Er schreibt mir, als unser Verwandter sei er sehr begierig, uns zu sehen und ladet mich ein, mit dir und Arkascha in die Stadt zu kommen."

„Gehst du hin?" fragte Paul Petrowitsch.

„Nein. Und du?"

„Ich werde ebenfalls nicht hingehen. Ich sehe die Nothwendigkeit nicht ein, seiner schönen Augen wegen mich fünfzig Werst weit zu schleppen. Mattheus möchte sich uns in seiner ganzen Glorie zeigen. Hol ihn der Teufel! Er sollte sich mit dem amtlichen Weihrauch begnügen; was braucht er noch den unsern! Als ob das etwas Besonderes wäre — Geheimrath! Wäre ich im Dienste geblieben, hätte ich das Halsband des Elends zu tragen fortgefahren, ich wäre jetzt Generaladjutant. Uebrigens gehören wir Beiden ja in die Rumpelkammer."

„Ja, lieber Bruder. Allem Anschein nach ist es Zeit den Sarg zu bestellen und die Hände auf der Brust zu kreuzen," sagte Nikolaus Petrowitsch seufzend.

„Nun, was mich betrifft, ich werde das Feld nicht so leicht räumen,“ erwiderte sein Bruder. „Ich werde diesem schönen Doctor erst noch eine Schlacht liefern; darauf kannst du dich verlassen.“

Die Schlacht fand noch an demselben Abend beim Thee statt. Paul Petrowitsch war bereits erbittert und zum Kampfe gerüstet, als er ins Gastzimmer trat. Er wartete nur auf einen Vorwand, um sich auf seinen Feind zu stürzen. Aber es dauerte geraume Zeit, ehe sich der ersehnte Anlaß bot. Basaroff sprach meist wenig in Gegenwart der „beiden alten Knaben“, wie er das Brüderpaar nannte; zudem fühlte er sich an diesem Abend nicht ganz wohl und schweigend leerte er eine Tasse nach der andern.

Paul Petrowitsch verging förmlich vor Ungeduld. Endlich ging sein Wunsch in Erfüllung.

Es war die Rede von einem Gutsbesitzer aus der Nachbarschaft.

„Das ist ein Einfaltspinsel, ein schlechter Aristokrat,“ bemerkte Basaroff gleichmüthig, der ihn in Petersburg kennen gelernt hatte.

„Erlauben Sie mir zu fragen,“ begann Paul Petrowitsch und seine Lippen bebten, „ob nach Ihrer Ansicht die Worte „Einfaltspinsel“ und „Aristokrat“ gleichbedeutend sind?“

„Ich habe gesagt schlechter Aristokrat,“ versetzte Basaroff, nachlässig seinen Thee schlürfend.

„Das ist freilich wahr; aber ich darf wol annehmen, daß Sie die Aristokraten mit den schlechten Aristokraten auf gleiche Linie stellen. Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen zu bemerken, daß ich dieser Meinung nicht bin. Ich erlaube mir zu sagen, daß ich allgemein als ein liberaler und fortschrittsfreundlicher Mann bekannt bin; aber eben deshalb achte ich die Aristokraten, die wahren Aristokraten. Denken Sie nur, mein sehr geehrter Herr“ — bei diesen Worten heftete Basaroff die Augen auf Paul

Petrowitsch — „denken Sie nur, mein sehr geehrter Herr,“ wiederholte er mit gehobener Stimme, „an die englischen Aristokraten. Nicht um eines Haares Breite lassen sie von ihren Rechten, aber trotzdem achten sie die Rechte Andrer. Sie fordern, daß man allen Verpflichtungen, die man gegen sie hat, gerecht werde, aber sie kommen auch ihren *eigenen* Verpflichtungen nach. Die Aristokratie hat England die Freiheit gegeben und sie ist deren festeste Stütze.“

„Das ist ein altes, schon oft gesungenes Lied,“ antwortete Basaroff; „aber was wollen Sie damit beweisen?“

„*Mit das**) will ich beweisen, mein sehr geehrter Herr“ — (wenn Paul Petrowitsch zornig war, gebrauchte er gewisse falsche Formen, obgleich er sehr wohl wußte, daß sie unrichtig waren. Diese lächerliche Gewohnheit ist noch ein Erbstück aus der Zeit Alexanders des Ersten. Wenn es den hohen Herren von damals einmal passirte, daß sie ihre Muttersprache redeten, so sagten die einen z. B. efto**), die andern echto**), als wollten sie damit zu verstehen geben: Wir in unsrer Eigenschaft als hohe Herrn dürfen die Regeln der Grammatik verachten, die sind ja nur für Schüler da) — „*mit das* will ich beweisen, daß es ohne das Bewußtsein der persönlichen Würde, ohne Selbstachtung — und in der Aristokratie haben sich diese Gefühle entwickelt — keine solide Grundlage für das öffentliche ... bien public ... für das Staatsgebäude geben kann. Das Individuum, die Persönlichkeit, mein sehr geehrter Herr, das ist die Hauptsache; die menschliche Persönlichkeit muß fest dastehen, wie ein Fels, denn auf ihr baut sich alles auf. Ich weiß sehr wohl, daß Sie meine Manieren, meine Toilette, kurz meine

---

*) Im Original eftim statt etim.

**) Statt eto (dieses).

sauberen Gewohnheiten lächerlich zu finden geruhen; aber das alles entspringt dem Gefühl der Pflicht, ja ja, mein Herr, dem Gefühl der Pflicht. Ich lebe verborgen in einem Winkel der Provinz, aber ich vernachlässige mich darum nicht, ich achte in meiner Person den Menschen überhaupt."

„Erlauben Sie, Paul Petrowitsch," erwiderte Basaroff, „Sie sagen, Sie achteten sich selbst und doch sitzen Sie da mit verschränkten Armen; welchen Vortheil gewährt das dem — bien public? Angenommen, Sie achteten sich nicht selbst, würden Sie dann anders dasitzen?"

Paul Petrowitsch erblaßte.

„Das ist eine ganz andere Frage," versetzte er. „Es kommt mir durchaus nicht in den Sinn, Ihnen jetzt aus einander zu setzen, warum ich mit verschränkten Armen hier sitze, wie Sie sich auszudrücken belieben. Ich wollte Ihnen nur sagen, daß die Aristokratie auf einem Princip beruht und daß in unsrer Zeit nur Hohlköpfe oder unmoralische Menschen ohne Principien leben können. Ich habe das Arkadi schon am Tage nach seiner Ankunft gesagt und Ihnen muß ich es heute wiederholen. Ist es nicht so, Nikolaus?"

Nikolaus Petrowitsch nickte mit dem Kopfe.

„Aristokratie, Liberalismus, Fortschritt, Principien," wiederholte Basaroff. „Wie viele unserer Sprache fremde und völlig unnöthige Worte! Der Russe kann sie ganz gut entbehren."

„Was bedarf er denn nach Ihrer Ansicht? Wenn man Sie hört, sollte man meinen, wir befänden uns außerhalb der Humanität, außerhalb ihrer Gesetze. Bedenken Sie doch nur — die Logik der Geschichte fordert . . ."

„Wozu brauchen wir diese Logik? Wir können ihrer ganz gut entrathen."

„Wie so?"

„Ein Beispiel: Sie brauchen doch hoffentlich keine Lo-

gik, um ein Stück Brod zum Munde zu führen, wenn Sie Hunger haben? Was sollen uns also all diese Abstractionen?“

Paul Petrowitsch erhob die Hände.

„Ich verstehe Sie nicht mehr,“ sagte er. „Sie beleidigen das russische Volk. Ich begreife nicht, wie es möglich, keine Principien, keine Grundsätze anzuerkennen! Wovon lassen Sie sich denn im Leben leiten?“

„Ich habe dir schon gesagt, Onkel, daß wir keine Autoritäten anerkennnen,“ mischte sich Arkadi ins Gespräch.

„Wir lassen uns von dem leiten, was wir als nützlich erkennen,“ sprach Basaroff. „Gegenwärtig scheint es uns nützlich, alles zu verneinen — und wir verneinen.“

„Alles?“

„Alles.“

„Wie! nicht blos Poesie und Kunst ... sondern auch ... ich nehme Anstand es zu sagen ...“

„Alles,“ wiederholte Basaroff mit unaussprechlicher Ruhe.

Paul Petrowitsch sah ihn starr an. Das hatte er nicht erwartet. Arkadi erröthete vor Freude.

„Aber erlauben Sie, erlauben Sie,“ begann Nikolaus Petrowitsch; „Sie verneinen alles, oder, um mich richtiger auszudrücken, Sie zerstören alles ... Aber man muß doch auch wieder aufbauen!“

„Das geht uns nichts an. ... Zunächst muß reine Bahn gemacht werden.“

„Der augenblickliche Zustand des Volkes erheischt das,“ setzte Arkadi mit wichtiger Miene hinzu. „Wir können nicht umhin, diese Forderung zu erfüllen; wir haben nicht das Recht, uns der Befriedigung eines persönlichen Egoismus hinzugeben.“

Offenbar mißfiel Basaroff diese letzte Phrase: sie schmeckte nach Philosophie, d. h. nach Romantik, denn auch die Philosophie nannte Basaroff Romantik; aber er

hielt es nicht für nöthig, seinem jungen Schüler zu widersprechen.

„Nein, nein!“ rief Paul Petrowitsch mit plötzlicher Hitze, „ich will nicht glauben, daß ihr, meine Herren, die richtige Meinung von dem russischen Volke habt, daß ihr die Vertreter seiner Forderungen, seiner geheimen Wünsche seid! Nein, das russische Volk ist nicht so, wie ihr es euch vorstellt. Es hat eine heilige Scheu vor der Ueberlieferung, es ist patriarchalisch, es kann nicht leben ohne Glauben ...“

„Ich will dem nicht widersprechen,“ unterbrach ihn Basaroff; „ich bin sogar bereit, einzuräumen, daß Sie diesmal Recht haben.“

„Und wenn ich Recht habe ...“

„So ist damit nichts bewiesen.“

„Absolut nichts,“ bestätigte Arkadi mit der Sicherheit eines erfahrenen Schachspielers, der einen offenbar gefährlichen Zug seines Gegners voraussieht, sich aber dadurch keineswegs aus der Fassung bringen läßt.

„Wie so nichts bewiesen?“ fragte Paul Petorwitsch erstaunt. „Ihr stellt euch also in einen Gegensatz zu eurem Volke?“

„Und wenn wir das thäten? Das Volk glaubt, daß wenn es donnert, der Prophet Elias im Himmel spazieren fahre. Nun, muß ich darum ebenfalls diesen Glauben haben? Und dann: Sie sagen, unser Volk sei russisch, und ich — bin ich es vielleicht weniger?“

„Nein, nach allem, was Sie soeben gesagt, sind Sie kein Russe! Ich kann Sie nicht als einen solchen anerkennen!“

„Mein Großvater führte den Pflug,“ antwortete Basaroff mit hochmüthigem Stolz. „Fragen Sie den ersten besten Ihrer Bauern, wen von uns — ob Sie, ob mich — er am liebsten als seines Gleichen anerkennt. Sie verstehen ja nicht einmal mit ihm zu reden.“

„Und Sie, der Sie mit ihm zu reden verstehen, — Sie verachten ihn.“

„Warum nicht, wenn er es verdient! Sie tadeln die Richtung meiner Gedanken — aber wer hat Ihnen denn gesagt, daß sie eine zufällige ist und nicht ein Ausfluß eben jenes Volksgeistes, in dessen Namen Sie so sehr in Harnisch gerathen?“

„Wie, die Nihilisten sollten sogar nothwendig sein?“

„Ob sie nothwendig sind oder nicht — das zu entscheiden, ist nicht unsere Sache. Aber Sie halten sich ja doch ebenfalls nicht für ein unnützliches Glied der Gesellschaft!“

„Meine Herren, meine Herren, bitte, keine Persönlichkeiten!“ rief Nikolaus Petrowitsch und stand auf.

Paul Petrowitsch lächelte, legte seinem Bruder die Hand auf die Schulter und nöthigte ihn sich wieder zu setzen.

„Beruhige dich nur,“ sagte er. „Ich werde mich nicht vergessen, und zwar kraft jenes Gefühls der Würde, das der Herr — Doctor so grausam verhöhnt. Erlauben Sie,“ fuhr er fort, sich wieder an Basaroff wendend, „Sie glauben vielleicht, Ihre Ansichten seien neu? Da sind Sie im Irrthum. Der Materialismus, den Sie predigen, war schon mehr als einmal Mode, und noch immer hat er sich als lebensunfähig erwiesen ...“

„Schon wieder ein Fremdwort!“ unterbrach ihn Basaroff. Er begann ärgerlich zu werden und sein Gesicht hatte eine kupferähnliche unangenehme Farbe angenommen. „Zudem muß ich Ihnen sagen, daß wir nicht predigen; das ist nicht unsre Gewohnheit ...“

„Was thut ihr denn?“

„Ich will's Ihnen sagen. Zunächst haben wir damit begonnen, die Aufmerksamkeit zu lenken auf die Bestechlichkeit unsrer Beamten, auf den Mangel an Straßen,

auf die Abwesenheit von Handel und Industrie und auf den elenden Zustand unsrer Justiz."

„Ja ja, ihr seid Ankläger — das ist, glaub' ich, der Name, den man euch gegeben hat. Viele eurer Anklagen finde auch ich gerechtfertigt, aber . . ."

„Und dann erkannten wir bald, daß es nicht genügt zu schwatzen, immer nur zu schwatzen von den Wunden, an denen wir kranken, daß das nur zu Plattheiten und zum Doctrinarismus führt; wir sahen, daß selbst verständige Leute, wie die sogenannten Fortschrittsmänner und Ankläger, absolut nichts taugen, daß wir uns mit Albernheiten beschäftigen, wie z. B. der Kunst um der Kunst willen, der sich selbst unbewußten schöpferischen Kraft, dem Parlamentarismus, der freien Advocatur und hundert ähnlichen Kindereien — während wir uns um unser tägliches Brod plagen müssen, während der krasseste Aberglauben uns erstickt, während alle unsre industriellen Gesellschaften Bankerott machen — und zwar einzig und allein aus Mangel an ehrlichen Leuten — während selbst die Aufhebung der Leibeigenschaft, mit der die Regierung sich so eifrig beschäftigt, uns vielleicht nichts Gutes bringen wird, weil unser Bauer fähig ist, sich selbst zu bestehlen, um nur in der Schenke das liebgewonnene Gift trinken zu können."

„Schön," sagte Paul Petrowitsch, „sehr schön. Das alles habt ihr entdeckt und seid doch nicht entschlossen, etwas Ernstliches zu thun."

„Und wir sind doch nicht entschlossen, etwas Ernstliches zu thun," wiederholte Basaroff finster.

Er schien sich plötzlich Vorwürfe zu machen, daß er sich vor diesem Aristokraten so weit ausgelassen.

„Und ihr beschränkt euch darauf zu schimpfen."

„Gewiß, wir schimpfen nur."

„Und das nennt man Nihilismus!"

„Und das nennt man Nihilismus," sprach ihm Ba-

saroff wieder nach; aber diesmal in besonders herausforderndem Tone.

Paul Petrowitsch blinzelte leicht mit den Augen.

„Sehr schön," sagte er mit einer Ruhe des Tones, die etwas eigenthümlich Gezwungenes hatte. „Der Nihilismus hat also den Beruf, all unsre Wunden zu heilen, und ihr seid unsre Erlöser und Helden. Herrlich! Aber warum schimpft ihr so viel auf die Andern, obgleich sie doch ebenfalls Ankläger sind? Schwatzt ihr nicht eben so gut wie alle Andern?"

„Wenn wir uns einen Vorwurf zu machen haben, so sicherlich nicht diesen," murmelte Basaroff zwischen den Zähnen.

„Wie! Ihr behauptet zu handeln? Oder bereitet ihr euch nur zur Handlung vor?"

Basaroff gab keine Antwort.

Paul Petrowitsch begann zu zittern, aber er bezwang sich sofort wieder.

„Hm! ... Handeln, zerstören ..." fuhr er fort. „Aber wie darf man zerstören, wenn man nicht einmal weiß, warum man zerstört!"

„Wir zerstören, weil wir eine Kraft sind," bemerkte Arkadi.

Paul Petrowitsch sah seinen Neffen an und lächelte.

„Ja, die Kraft hat keine Rechenschaft zu geben," fuhr Arkadi fort und richtete sich auf.

„Unglückseliger!" rief Paul Petrowitsch, unfähig, noch länger an sich zu halten. „Wenn du doch nur bedächtest, was du in Rußland mit deiner lächerlichen Phrase behauptest! Nein, man müßte die Geduld eines Engels haben, um das zu ertragen! Kraft! Auch der Mongole und der wilde Kalmüke haben Kraft! Aber wozu dient uns diese Kraft? Was uns theuer sein sollte, das ist die Civilisation, ja ja, meine geehrten Herren, die Civilisation und ihre Früchte. Und sagt mir nicht, diese Früchte

seien werthlos; der elendeste Sudler und Schmierer von Schildermaler, der erbärmlichste Geiger, der für fünf Kopeken den ganzen Abend Polkas und Mazurkas spielt -- sie alle sind nützlicher als ihr, weil sie Repräsentanten der Civilisation sind und nicht der rohen Kraft des Mongolen! Ihr haltet euch für vorgeschrittene Männer, und euer Platz wäre in einer kalmükischen Kibitka. Kraft! Bedenkt doch nur, ihr Herren von der Kraft, daß ihr höchstens einige Dutzend seid, während die Andern nach Millionen zählen und daß sie euch nicht erlauben werden, ihre heiligsten Ueberlieferungen mit Füßen zu treten — sie werden euch zermalmen."

„Wenn sie uns zermalmen, so müssen wir uns das gefallen lassen," erwiderte Basaroff. „Aber Ihre Rechnung ist grundfalsch: Unser sind nicht so wenige als Sie meinen."

„Wie! Ihr glaubt im Ernst, das Volk, das ganze Volk unter eure Fahnen bringen zu können?"

„Wissen Sie denn nicht, daß ein Kopekenlicht genügte, die ganze Stadt Moskau einzuäschern!"*) antwortete Basaroff.

„Ausgezeichnet! Erst ein fast satanischer Hochmuth und dann eine geschmacklose Ironie. So, ja so reißt man die Jugend mit sich fort, so verführt man die unerfahrenen Herzen dieser Knaben. Sehen Sie, da sitzt so einer neben Ihnen — er betet Sie fast an." (Arkadi wandte sich stirnrunzelnd ab.) „Und diese Seuche hat sich schon weit verbreitet. Man hat mich versichert, unsre Maler setzten zu Rom schon längst keinen Fuß mehr in den Vatican; Rafael halten sie für einen Stümper, lediglich weil er, wie sie sagen, als Autorität gilt, und dabei sind sie die Ohnmacht und Unfruchtbarkeit selbst; ihre Phantasie geht über das „Mädchen am Brunnen" nicht hin-

*) Russisches Sprichwort.

aus; wie sie sich auch abmühen, weiter bringen sie es nicht! Und wie häßlich ist noch obendrein dieses ihr „Mädchen am Brunnen!“ Bei euch stehen diese Burschen wol hoch angeschrieben, nicht wahr?“

„Was mich angeht,“ versetzte Basaroff, „ich gebe für Rafael keinen rothen Heller, und die andern Künstler werden wol nicht viel mehr werth sein.“

„Bravo! bravo! Hörst du's, Arkadi? ... So müssen die jungen Leute sich jetzt ausdrücken! Ich begreife es, warum sie in Ihren Fußstapfen wandeln! Früher empfanden diese jungen Leute das Bedürfniß, etwas zu lernen. Da sie nicht für Dummköpfe angesehen werden wollten, mußten sie wohl oder übel arbeiten. Jetzt dagegen brauchen sie nur einfach zu sagen: „Es ist ja doch alles Blödsinn auf dieser Welt!“ — und das Kunststück ist fertig. Die Herren Studenten haben in der That allen Grund sich zu freuen. Früher waren sie nur Laffen und dumme Jungen, jetzt sind sie im Handumdrehen Nihilisten geworden.“

„Wie mir scheint, vergessen Sie das Gefühl persönlicher Würde, von dem Sie vorhin so viel Aufhebens machten,“ bemerkte Basaroff phlegmatisch, während Entrüstung Arkadi's Gesicht röthete und seine Augen funkeln machte. „Unser Streit hat uns zu weit geführt. ... Ich denke, wir thun gut, hier abzubrechen. Uebrigens,“ setzte er, sich erhebend, hinzu, „wäre ich mit Ihnen einverstanden, wenn Sie mir auch nur eine einzige Einrichtung unseres socialen, staatlichen oder Familienlebens nennen könnten, welche nicht ganz und erbarmungslos abgeschafft zu werden verdiente.“

„Eine Million solcher Einrichtungen kann ich Ihnen nennen,“ rief Paul Petrowitsch, „eine Million! Da ist zum Beispiel die Gemeinde!“

Ein kaltes Lächeln kräuselte Basaroff's Lippen.

„Was die Gemeinde betrifft,“ sagte er, „so thäten Sie

besser, darüber mit Ihrem Bruder zu reden. Er wird, denke ich, jetzt wissen, was es in Wahrheit mit der Gemeinde, der Solidarität der Bauern, ihrer Nüchternheit und ähnlichen Scherzen auf sich hat."

„Und die Familie, die Familie, wie sie noch bei unsern Bauern vorhanden ist!" rief Paul Petrowitsch.

„Auch das ist eine Frage, die Sie meiner Ansicht nach am besten nicht näher erörtern. Folgen Sie meinem Rathe, Paul Petrowitsch, und lassen Sie sich zwei Tage Zeit, über die Sache nachzudenken; für den Augenblick wird Ihnen nichts mehr einfallen. Gehen Sie all unsre Stände und Einrichtungen der Reihe nach durch und denken Sie sorgfältig nach; inzwischen wollen Arkadi und ich ..."

„Alles ins Lächerliche ziehen," ergänzte Paul Petrowitsch.

„Nein, Frösche seciren. Komm, Arkadi. Auf Wiedersehen, meine Herren."

Die beiden Freunde entfernten sich. Die Brüder blieben allein und eine Zeitlang vermochten sie einander nur stumm anzublicken.

„Das also," begann endlich Paul Petrowitsch, „das also ist die heutige Jugend! Das also sind unsre Nachfolger!"

„Unsre Nachfolger!" wiederholte mit einem muthlosen Seufzer Nikolaus Petrowitsch.

Er hatte während des ganzen Streits wie auf Kohlen gesessen und nur von Zeit zu Zeit heimlich einen traurigen Blick auf Arkadi geworfen.

„Weißt du, Bruder, an was dieser Disput mich erinnert hat? Einst stritt ich mich mit unsrer seligen Mutter; sie schrie und wollte mich gar nicht anhören. . . . Endlich sagte ich zu ihr: „Freilich, du kannst mich nicht verstehen, wir gehören zwei verschiedenen Generationen an." Diese Worte verletzten sie schrecklich; aber ich dachte: was ist da zu machen? Die Pille ist bitter, aber sie muß ver-

schluckt werden. Jetzt ist die Reihe an uns und unsre Nachfolger können ihrerseits zu uns sagen: Ihr gehört nicht zu unsrer Generation, verschluckt die Pille."

„Du bist viel zu wohlwollend und bescheiden," versetzte Paul Petrowitsch. „Ich bin im Gegentheil überzeugt, daß wir weit mehr im Rechte sind als diese Herrchen, wenn unsre Ausdrucksweise vielleicht auch ein wenig veraltet ist und wir auch nicht ihr dünkelhaftes Selbstvertrauen besitzen. . . . Und dabei sind alle diese jungen Leute so affectirt! Fragt man sie: „Wünschen Sie rothen oder weißen Wein?" so antworten sie: „Es ist Grundsatz bei mir, roth vorzuziehen!" und das mit einer Baßstimme und einer so lächerlich wichtigen Miene, als ob in diesem Augenblick die ganze Welt auf sie blickte. . . ."

„Ist Ihnen noch Thee gefällig?" sagte Fenitschka, den Kopf zur Thür hereinsteckend. Sie hatte Bedenken getragen, während des Streites hereinzukommen.

„Nein, du kannst abräumen lassen," antwortete Nikolaus Petrowitsch und stand auf, um ihr entgegen zu gehen.

Paul Petrowitsch sagte kurz „guten Abend" und begab sich in sein Zimmer.

11.

Eine halbe Stunde später begab sich Nikolaus Petrowitsch in den Garten, um seine Lieblingslaube aufzusuchen. Trübe Gedanken bedrückten ihn. Zum ersten Mal war es ihm ganz zum Bewußtsein gekommen, welch eine Kluft ihn von seinem Sohne trennte. Er fühlte, daß sie mit jedem Tage sich erweitern mußte. Umsonst also hatte er sich mehrere Winter hindurch in Petersburg Tag und Nacht damit abgemüht, die neuen Werke zu lesen, umsonst hatte er aufmerksam den Gesprächen der jungen Leute

zugehört; umsonst hatte er sich gefreut, daß er bei ihren eifrigen Debatten zuweilen auch ein Wörtchen hatte mitreden können. „Mein Bruder behauptet, wir hätten Recht," dachte er, „und in der That, alle Eigenliebe bei Seite gesetzt, scheint es mir selbst, daß sie weiter von der Wahrheit entfernt sind als wir; allein ich fühle zugleich, daß sie etwas an sich haben, was uns fehlt, eine gewisse Ueberlegenheit.... Sollte es die Jugend sein?... Nein, die Jugend allein ist es nicht!... Sollte diese Ueberlegenheit nicht darin ihren Grund haben, daß sie weit mehr als wir die aristokratischen Gewohnheiten abgestreift haben?"

Nikolaus Petrowitsch senkte das Haupt und fuhr mit der Hand über das Gesicht.

„Aber die Poesie verachten!" dachte er wieder; „kein Interesse für die Kunst haben, gleichgültig gegen die Natur sein...!"

Und er ließ den Blick um sich schweifen, als hätte er eine Erklärung dafür gesucht, wie es möglich sei, nicht die Natur zu lieben. Es begann bereits zu dämmern; die Sonne hatte sich hinter einem kleinen Espenhain versteckt, der etwa eine halbe Werst vom Garten entfernt lag — sein Schatten dehnte sich endlos über die unbeweglichen Felder hin. Ein Bauer ritt im leichten Trabe auf einem weißen Pferde den schmalen dunklen Feldweg entlang, der hart am Hain hinlief. Obgleich im Schatten reitend, war seine ganze Gestalt doch deutlich zu unterscheiden, selbst ein Flicken auf seiner Schulter; mit einer dem Auge wohlthuenden Regelmäßigkeit bewegten sich die Füße des Pferdes. Die Sonnenstrahlen drangen in den Hain hinein, und durch das Dickicht sich hindurch arbeitend, übergossen sie die Stämme der Espenbäume mit warmen Tinten, so daß sie Fichtenstämmen ähnlich sahen, während ihr fast blauer Blätterschmuck von dem weißlich-blauen, durch die Abenddämmerung leicht gerötheten Himmel überwölbt war. Die Schwalben flogen

sehr hoch; der Wind hatte sich vollständig gelegt; träge und verschlafen summten in den Blüten des Fliedergebüsches verspätete Bienen; über einem weit und einsam in der Luft ragenden Zweige tanzte ein Mückenschwarm. „Gott wie schön!“ dachte Nikolaus Petrowitsch, und ein paar Verse, die er vor sich hinzumurmeln liebte, traten ihm unwillkürlich auf die Lippen ... Da erinnerte er sich an Arkadi, an „Kraft und Stoff“ und verstummte. Aber er blieb sitzen und fuhr fort, sich dem traurig-süßen Spiel seiner einsamen Träumerei hinzugeben. Er liebte dieses stille Sinnen; das Landleben hatte die Anlage dazu in ihm entwickelt. Vor nicht gar langer Zeit hatte er eben so geträumt wie heute: damals als er in der Schenke an der Landstraße seinen Sohn erwartete. Aber welche Veränderungen hatten sich seit jenem Tage vollzogen! Sein damals noch unbestimmtes Verhältniß zu seinem Sohne hatte sich geklärt — und wie! ... Wieder trat ihm seine verstorbene Frau vor die Seele; aber nicht so, wie er sie in den letzten Jahren ihres Lebens gekannt, nicht als liebevolle, freundliche Hausfrau, sondern als junges schlankes Mädchen mit unschuldig-fragendem Blicke und dem über dem kindlichen Nacken in große Flechten aufgerollten Haar — kurz so, wie er sie zum ersten Mal gesehen. ... Er war damals noch Student. Als er ihr einst auf der Treppe des Hauses, in dem er wohnte, begegnete, stieß er sie aus Versehen an, wandte sich um, wollte sich entschuldigen, vermochte jedoch nur zu murmeln: „Verzeihung, mein Herr!“ Sie blickte zur Erde, lächelte und nahm, als wäre sie plötzlich in Schrecken gerathen, die Flucht. Aber auf dem Treppenabsatz angekommen, warf sie ihm einen raschen Blick zu, nahm eine ernsthafte Miene an und erröthete. Und dann die ersten schüchternen Besuche, die halben Worte, das halbe Lächeln, die Stunden voll Zweifel und Traurigkeit, dann das Entzücken der Liebe und endlich das jauchzende Glück. ... Was war aus

alledem geworden? Mit ihr verheirathet, war er so glücklich gewesen, wie Wenige auf Erden. . . . „Aber," dachte er, „diese süßen ersten Augenblicke — warum enden sie nicht erst mit dem Leben, warum darf man sie nicht ewig kosten?"

Er versuchte es nicht, diesen Gedanken klar auszudenken, aber er fühlte, daß er jene glückliche Zeit gern zurückhalten möchte, zurückhalten durch etwas Mächtigeres als das Gedächtniß; wie gern hätte er wieder die Nähe, den warmen Athem seiner Marie empfinden mögen, und es war ihm schon, als ob über ihm...

„Nikolaus Petrowitsch," ließ sich ganz in der Nähe Fenitschka's Stimme vernehmen, „wo sind Sie?"

Er fuhr zusammen. Nicht als ob er Scham empfunden oder sich Vorwürfe gemacht hätte ... Es war ihm niemals im Entferntesten der Gedanke gekommen, zwischen seiner verstorbenen Frau und Fenitschka einen Vergleich anzustellen; aber es berührte ihn schmerzlich, daß sie ihn gerade in diesem Augenblick überraschte. Ihre Stimme erinnerte ihn wieder an sein graues Haar, an sein vorzeitiges Alter, an seine gegenwärtige Lage. . . .

Die Zauberwelt, in welche er schon versetzt war, die bereits aus den Nebelgebilden der Vergangenheit auftauchte, gerieth ins Schwanken und — verschwand.

„Hier bin ich," antwortete er. „Ich komme gleich, geh nur. . . . " „Das sind wieder die aristokratischen Manieren, an die ich soeben dachte," ging es ihm rasch durch den Kopf.

Fenitschka blickte schweigend in die Laube und entfernte sich wieder. Da erst bemerkte er zu seiner Verwunderung, daß ihn bei seinen Träumereien die Nacht überrascht hatte. Alles um ihn her war still und dunkel und Fenitschka's Antlitz hatte ihm so blaß und so zart geschienen. . . . Er stand auf, um sich ins Haus zu begeben. Aber sein weich gewordenes Herz vermochte sich nicht sogleich zu beruhigen

er begann langsam im Garten hin und her zu gehen, bald gedankenvoll die Augen zu Boden senkend, bald zum Himmel aufblickend, an dem bereits die Sterne schimmerten und funkelten. Lange, fast bis zur Ermüdung, ging er hin und wieder, aber die Unruhe wollte noch immer nicht weichen. O wie würde Basaroff sich über ihn lustig gemacht haben, hätte er gewußt, welche Gedanken ihn jetzt quälten! Sogar Arkadi hätte ihn getadelt. Seine Augen hatten sich mit Thränen gefüllt, mit unmotivirten Thränen, — das war für ihn, den vierundvierzigjährigen Mann, den Familienvater und Landwirth, noch hundertmal schlimmer als das Violoncellspielen!

Nikolaus Petrowitsch setzte seine Wanderung fort, er konnte sich gar nicht entschließen, ins Haus zurückzukehren, in dieses friedliche, bequeme Nest, das so einladend auf ihn herabblickte aus all seinen erleuchteten Fenstern; er hatte nicht den Muth, sich von der Dunkelheit, dem Garten zu trennen, der frischen Luft, die ihm die Wangen kühlte, dieser Traurigkeit, dieser Unruhe zu entsagen. . . .

Da begegnete ihm an einer Wendung des Weges sein Bruder.

„Was fehlt dir?“ fragte er ihn. „Du siehst so bleich aus wie ein Gespenst. Ist dir nicht wohl? Warum gehst du nicht zu Bett?“

Nikolaus Petrowitsch erklärte ihm mit kurzen Worten seine Seelenstimmung und entfernte sich. Paul Petrowitsch ging bis ans Ende des Gartens; auch er begann nachdenklich zu werden, auch er richtete die Augen gen Himmel. Aber seine schönen dunklen Augen spiegelten nichts wieder als das Licht der Sterne. Er war nicht zum Romantiker geboren; seine stutzermäßig trockene Seele hatte nicht die Fähigkeit, träumerisch zu werden; er war ein Menschenfeind nach französischem Stil.

* * *

„Höre einmal," sagte an demselben Abend Basaroff zu Arkadi, „es ist mir da ein prächtiger Gedanke gekommen. Dein Vater erzählte uns heute, er habe von jenem hohen Herrn, euerm Verwandten, eine Einladung erhalten. Dein Vater will nicht hingehen. Wenn wir Beiden einen Abstecher nach X. machten? Du bist ja ebenfalls eingeladen. Du siehst, was hier für Wetter ist. Die Reise wird uns wohlthun, wir besehen uns ein wenig die Stadt. Wir versäumen höchstens fünf, sechs Tage."

„Und kehrst du mit mir hierher zurück?"

„Nein, ich muß zu meinem Vater. Du weißt, er wohnt von X. nur dreißig Werst entfernt. Ich habe ihn und die Mutter lange nicht gesehen; ich muß den Alten dieses Vergnügen machen. Es sind brave Leute, besonders mein Vater; zudem ist er ein recht amüsanter Kauz. Ich muß bedenken, daß sie weiter niemand haben als mich."

„Wirst du lange bei ihnen bleiben?"

„Ich glaube nicht. Es wird dort etwas langweilig sein."

„Und wirst du auf dem Rückwege wieder bei uns einkehren?"

„Ich weiß nicht, ich will sehen. Nun, was sagst du zu dem Plane? Reisen wir?"

„Meinetwegen," versetzte Arkadi gleichgültig.

Im Herzen war er sehr erfreut über den Vorschlag seines Freundes, aber er hielt es für angemessen, seine Gefühle nicht merken zu lassen. Er war nicht umsonst Nihilist!

Am andern Morgen reisten er und Basaroff nach X. ab. Die Jugend von Marino sah sie mit Bedauern fortgehen; Dunjascha weinte sogar. Aber die beiden Alten athmeten leichter auf.

12.

Die Stadt X., wohin sich unsre Freunde begaben, hatte zum Gouverneur einen jungen Mann, der, was in Rußland sehr häufig der Fall, zugleich Fortschrittler und Despot war. Schon während des ersten Jahres seiner Verwaltung war es ihm gelungen, sich nicht nur mit dem Adelsmarschall, einem Garderittmeister a. D., großen Pferdezüchter und zudem sehr gastfreundlichen Manne, sondern auch mit seinen eigenen Beamten zu überwerfen. Die Zwistigkeiten, die hieraus entsprungen waren, hatten endlich eine solche Ausdehnung genommen, daß das Ministerium in Petersburg sich genöthigt sah, eine Vertrauensperson hinzuschicken, um die Dinge zu ordnen. Die Wahl der Regierung war auf Mattheus Ilitsch Koljasin, den Sohn desselben Koljasin gefallen, der seiner Zeit Vormund der Brüder Kirsanoff gewesen war. Er gehörte ebenfalls zu den „Jungen", obgleich er sein vierzigstes Jahr schon erreicht hatte; aber er hatte sich vorgenommen ein Staatsmann zu werden und trug auch bereits auf jeder Seite der Brust einen Stern. Der eine war freilich ein ausländischer und stand nur in geringer Achtung. Gleich dem Gouverneur, über den er Gericht zu halten kam, gehörte er zu den Fortschrittsmännern, und ein so hoher Beamter er auch war, so glich er doch sehr wenig den andern Beamten seiner Stellung. Von sich selbst hatte er eine sehr hohe Meinung und seine Eitelkeit kannte keine Grenzen; aber er hatte einfache Manieren, sein Blick schien zu ermuthigen, er hörte herablassend zu, wenn man mit ihm redete, und konnte so natürlich lachen, daß man im ersten Augenblick versucht war, ihn sogar für einen „gutmüthigen Kerl" zu halten. Wo es noth that, verstand er übrigens auch strenge zu sein.

„Energie ist unerläßlich," pflegte er dann zu sagen, „sie ist die erste Tugend des Staatsmannes."

Trotz dieser stolzen Sprache wurde er fast immer düpirt und jeder nur einigermaßen erfahrene Beamte konnte ihn an der Nase herumführen. Mattheus Ilitsch sprach mit der größten Achtung von Guizot und versicherte jeden, der es hören wollte, daß er nicht zu den Männern der Routine, zu den zurückgebliebenen Bureaukraten gehöre, daß keine wichtigere Erscheinung des socialen Lebens seiner Aufmerksamkeit entgehe.... Diese und ähnliche Phrasen waren ihm sehr geläufig. Er folgte sogar der Entwicklung der neuern Literatur, allerdings mit einer gewissen majestätischen Herablassung — so wie ein Mann von gesetztem Alter wol einige Augenblicke einem Auflauf von Straßenbuben nachgeht. In Wirklichkeit war Mattheus Ilitsch über die Staatsmänner aus der Zeit Alexanders des Ersten nicht weit hinausgekommen, welche, wenn sie sich auf eine Soirée der Frau Swetschin, die damals in Petersburg lebte, vorbereiteten, Morgens ein Kapitel aus Condillac lasen; nur hatte er etwas modernere Formen. Er war ein gewandter Hofmann, ein sehr schmiegsamer Mann — und weiter nichts. Von den Geschäften hatte er keine Ahnung und zudem war er ganz ohne Geist, aber er verstand es, seine eigenen Interessen wahrzunehmen: in dieser Beziehung vermochte ihn niemand zu übertölpeln, und das ist ja doch die Hauptsache.

Mattheus Ilitsch empfing Arkadi mit dem einem aufgeklärten Beamten eigenen Wohlwollen, man möchte fast sagen mit Jovialität. Er fiel jedoch sofort von seiner Höhe herab, als er erfuhr, daß die übrigen Eingeladenen nicht gekommen waren.

„Dein Papa ist immer ein Original gewesen,“ bemerkte er, indem er mit den Quasten seines prachtvollen sammetnen Schlafrocks spielte, und sich dann plötzlich zu einem jungen Beamten in streng zugeknöpfter Subalternuniform wendend, rief er mit strenger Amtsmiene: „Und Sie?“

Der junge Mann, dem ein langes Schweigen die Lippen versiegelt hatte, richtete sich auf und sah seinen Vorgesetzten erstaunt an. Aber nachdem Mattheus Ilitsch den Unterbeamten in dieser Weise verblüfft hatte, schenkte er ihm nicht die mindeste Beachtung mehr. Unsre höhern Beamten lieben es überhaupt, ihre Untergebenen zu verblüffen. Die Mittel, deren sie sich zur Erreichung dieses Zweckes bedienen, sind ziemlich verschieden. Das folgende z. B. ist sehr beliebt, „is quite a favourite," wie die Engländer sagen. Der Beamte versteht plötzlich die einfachsten Worte nicht mehr, er ist auf einmal wie mit Taubheit geschlagen. Er fragt zum Beispiel:

„Was ist heute für ein Tag?"

„Freitag, Euer Excellenz," wird ihm mit größtem Respect geantwortet.

„Wie? Was? Was ist? Was sagen Sie?" erwiedert der hohe Beamte mit Anstrengung.

„Es ist heute Freitag, Euer Excellenz."

„Wie? Was? Wie so Freitag? Was für ein Freitag?"

„Freitag, Euer Excellenz, ein Wochentag."

„Wie, du nimmst dir heraus, mich belehren zu wollen!"

Zu den Beamten dieser Sorte gehörte auch Mattheus Ilitsch, trotz all seines Liberalismus.

„Ich rathe dir, mein Lieber, dem Gouverneur einen Besuch zu machen," sagte er zu Arkadi. „Du verstehst mich, ich rathe dir das nicht, weil ich etwa an den veralteten Traditionen hänge, welche fordern, daß man den hohen Leuten den Hof macht, sondern lediglich deshalb, weil der Gouverneur ein gebildeter Mann ist. Zudem wirst du wahrscheinlich so wie so den Wunsch hegen, in die hiesige Gesellschaft eingeführt zu werden.... Ich will doch hoffen, daß du kein Bär bist? Uebermorgen gibt der Gouverneur einen großen Ball."

„Werden Sie denselben auch besuchen?" fragte Arkadi.

„Er gibt ihn ja mir zu Ehren," sagte Mattheus Ilitsch in fast bedauerndem Tone. „Tanzest du?"

„Ja, aber schlecht."

„Das ist schade. Es gibt hier einige hübsche Damen, und dann ist es ja auch eine Schande für einen jungen Mann, nicht tanzen zu können. Ich wiederhole dir, ich sage das nicht, als ob ich an den alten Gebräuchen haftete, — denn ich bin keineswegs der Ansicht, der Geist stecke in den Beinen, — aber ich finde den Byronismus lächerlich, il a fait son temps."

„Glauben Sie denn, lieber Onkel, es sei der Byronismus, der ..."

„Ich werde dich mit den hiesigen Damen bekannt machen, ich werde dich unter meine Fittige nehmen," unterbrach ihn Mattheus Ilitsch mit selbstgefälligem Lächeln. „Du wirst dort warm sitzen, denk' ich."

Ein Bedienter trat ein und meldete den Präsidenten des Finanzbüreaus, einen Greis mit süßen Blicken und zugekniffenen Lippen, der ein sehr großer Naturschwärmer war, besonders im Sommer, wenn, wie er sagte, „jedes Bienchen aus jedem Blümchen sich ihr Schöppchen saugt..."

Arkadi entfernte sich.

Er fand Basaroff in dem Gasthofe, wo sie abgestiegen waren und bemühte sich lange, ihn zu bereden mit ihm zum Gouverneur zu gehen.

„Nun, meinetwegen," sagte endlich Basaroff; „wer die Suppe eingebrockt hat, muß sie auch essen. Wir sind gekommen, die Herren Gutsbesitzer kennen zu lernen — lernen wir sie also kennen!"

Der Gouverneur empfing die jungen Leute sehr wohlwollend, lud sie jedoch nicht ein sich zu setzen und er blieb selbst stehen. Er zeigte ewig eine Amtsmiene; gleich früh Morgens steckte er sich in Galauniform, schnürte sich eine äußerst engsitzende Cravatte um den Hals und gönnte sich

vor lauter Amtseifer nicht einmal Zeit, ordentlich zu speisen. Man hatte ihm im Gouvernement den Spitznamen „Bourdaloue“ beigelegt, nicht um auf den berühmten französischen Kanzelredner anzuspielen, sondern auf das Wort Burda*). Er lud Kirsanoff und Basaroff zu dem Balle ein und wiederholte diese Einladung einige Minuten später, wobei er sie für Brüder hielt und ihnen den Namen Kaißaroff gab.

Als sie das Haus des Gouverneurs verließen, sprang plötzlich aus einer vorüberfahrenden Droschke ein junger Mann von mittlerer Größe, angethan mit einem ungarischen Schnurrock nach der Mode der Slawophilen, und kam mit dem Rufe: „Eugen Wassilitsch!“ auf Basaroff zugeeilt.

„Ah, sind Sie es, Herr Sitnikoff,“ sagte Basaroff, ohne jedoch stehen zu bleiben. „Was führt Sie hierher?“

„Stellen Sie sich vor, der reinste Zufall, der reinste Zufall,“ antwortete dieser, und sich nach der Droschke umwendend, winkte er vier, fünf Mal mit der Hand und rief: „Folge uns, folge uns! Mein Vater,“ fuhr er fort, indem er über die Gosse sprang, „mein Vater hat hier Geschäfte, nun, da bat er mich.... Ich erfuhr heute, daß Sie hier waren und komme soeben aus Ihrem Hôtel...“ (In der That fanden die beiden Freunde bei ihrer Rückkehr zu Hause eine Karte mit eingebogenen Ecken, auf deren einer Seite der Name Sitnikoff mit lateinischen und auf der andern mit slawischen Lettern stand.) „Ich will hoffen, Sie kommen doch nicht von dem Gouverneur.“

„Hoffen Sie das lieber nicht, wir kommen direct aus seiner Wohnung.“

„Ah! In dem Falle werde ich ihm ebenfalls meine Aufwartung machen.... Eugen Wassilitsch, stellen Sie mich doch Ihrem... dem Herrn vor.“

---

*) Jauche, schlechtes Bier.

„Sitnikoff, Kirsanoff,“ sagte Basaroff, ohne stehen zu bleiben.

„Es ist äußerst schmeichelhaft für mich,“ begann Sitnikoff mit gewinnendem Lächeln, indem er an ihrer Seite weiter ging und seine höchst eleganten Handschuhe auszog. „Ich habe schon viel von Ihnen geh . . . Ich bin ein alter Bekannter von Eugen Wassilitsch, ja ich darf mich sogar seinen Schüler nennen. Ich verdanke ihm meine Bekehrung. . . .“

Arkadi sah sich den bekehrten Schüler Basaroff's aufmerksam an. Sein kleines, geleckteS, übrigens angenehmes Gesicht zeigte den Ausdruck einer unruhigen und stumpfen Aufmerksamkeit; die kleinen eng zusammenstehenden Augen blickten zugleich stier und unruhig; ja sogar sein kurzes trockenes Lachen hatte etwas Unruhiges.

„Sie werden's mir kaum glauben,“ fuhr er fort, „aber als mir Eugen Wassilitsch zum ersten Mal sagte, man brauchte keine Autoritäten anzuerkennen, da empfand ich ein solches Entzücken — ich fühlte mich wie neugeboren! Da, dachte ich, hast du doch endlich mal einen Mann gefunden! Apropos, Eugen Wassilitsch, Sie müssen durchaus eine hiesige Dame besuchen, welche ganz auf der Höhe Ihrer Anschauungen steht und für welche Ihr Besuch ein wahres Fest sein wird. Sie müssen ganz bestimmt schon von ihr gehört haben.“

„Wer ist sie?“ fragte Basaroff gelangweilt.

„Kukschin, Eudoxia Kukschin heißt sie. Sie ist ein merkwürdiges Wesen; emancipirt im wahrsten Sinne des Wortes, eine wirklich mit der Zeit fortgeschrittene Frau. Wissen Sie was? Wir wollen jetzt alle drei zu ihr gehen. Sie wohnt nur ein paar Schritt von hier. Wir frühstücken bei ihr — ihr habt doch noch nicht gefrühstückt?“

„Nein.“

„Ah, das ist schön. Selbstredend lebt sie von ihrem Manne getrennt, sie ist ganz unabhängig.“

„Ist sie schön?“ fragte Basaroff.

„Na — das kann man gerade nicht sagen.“

„Warum zum Teufel wollen Sie uns denn zu ihr führen?“

„Sie Schäker! . . . Nun, sie wird uns eine Flasche Champagner vorsetzen.“

„In der That! Der praktische Mann verräth sich doch gleich. Apropos, ist Ihr Vater noch immer Branntweinpächter?“

„Jawol,“ antwortete Sitnikoff rasch mit einem schrillen Lachen. „Nun, gehen Sie mit?“

„Ich weiß nicht recht.“

„Du wolltest dir ja die Menschen ansehen — geh nur mit,“ sagte Arkadi mit halblauter Stimme.

„Aber Sie kommen doch auch mit, Herr Kirsanoff?“ versetzte Sitnikoff. „Ohne Sie gehen wir gar nicht hin.“

„Aber wie können wir alle drei ihr so ohne Weiteres ins Haus fallen?“

„Das hat gar nichts zu bedeuten. Die Kukschin ist ein gutes Thierchen.“

„Eine Flasche Champagner, sagen Sie?“ fragte Basaroff.

„Drei!“ rief Sitnikoff. „Ich stehe dafür ein.“

„Womit?“

„Mit meinem Kopfe.“

„Des Vaters Geldbeutel wäre ein besseres Pfand gewesen. Doch gleichviel, gehen wir.“

13.

Das kleine Herrenhaus im Moskauer Stil, welches Eudoxia Nikitischna Kukschin bewohnte, war in einer un-

längst abgebrannten Straße gelegen; wie man weiß, brennen unsre Landstädte alle fünf Jahre ab. Neben der Eingangsthür, über einer schief angenagelten Visitenkarte, befand sich der Griff des Schellenzugs. In dem Vorzimmer trat den Besuchern eine Frau entgegen, welche zwischen einer Magd und einer Gesellschafsdame die Mitte hielt und eine Haube trug — die untrüglichsten Zeichen, daß die Herrin vom Hause fortschrittsfreundlich war.

Sitnikoff fragte, ob Eudoxia Nikitischna zu Hause sei.

„Sind Sie es, Viktor?" ließ sich aus dem anstoßenden Zimmer eine Fistelstimme vernehmen. „Treten Sie nur ein."

Die Frau mit der Haube verschwand sofort.

„Ich bin nicht allein," versetzte Sitnikoff, und gewandt seinen ungarischen Schnurrock ausziehend, der etwas wie eine Art Sack-Paletot zum Vorschein kommen ließ, warf er Arkadi und Basaroff einen zuversichtlichen Blick zu.

„Das hat nichts zu bedeuten," antwortete die Stimme. „Entrez."

Die jungen Leute leisteten der Aufforderung Folge. Das Zimmer, in welches sie eintraten, glich mehr einem Arbeitscabinet als einem Empfangssalon. Papier, Briefe, dicke russische Zeitschriften, die zum größten Theil unaufgeschnitten waren, lagen unordentlich auf den staubbedeckten Tischen umher; überall waren halbgerauchte Cigaretten umher geworfen. Auf einem Ledersopha erblickte man in halb liegender Stellung die Dame des Hauses, eine noch junge Frau mit blondem, etwas struppigem Haar. Sie trug ein seidenes nicht ganz sauberes Kleid; ihre kurzfingerigen Hände schmückten schwere Armbänder, während ihr Haupt mit einem Spitzentuche umwunden war.

Sie stand vom Sopha auf, zog sich nachlässig eine mit vergelbtem Hermelin gefütterte Sammetmantille über die Schultern und sagte, indem sie Sitnikoff die Hand reichte, in gedehntem Tone: „Guten Tag, Viktor."

„Basaroff, Kirsanoff," sagte er kurzweg, indem er Basaroffs Art, vorzustellen, nachäffte.

„Seien Sie willkommen," antwortete Frau Kukschin, und auf Basaroff ihre runden Augen richtend, zwischen welchen ein kleines armseliges rothes Mopsnäschen emporstrebte, setzte sie hinzu: „Ich kenne Sie" — und reichte ihm ebenfalls die Hand.

Basaroff runzelte ein wenig die Stirn. Die kleine unbedeutende Gestalt der emancipirten Frau hatte durchaus nichts Häßliches an sich — aber der Ausdruck ihres Gesichts berührte unangenehm. Man fühlte sich versucht sie zu fragen: „Was fehlt dir? Hast du Hunger? Langweilst du dich? Oder fürchtest du dich vor irgend etwas? Wozu all diese Anstrengung?" Gleich Sitnikoff schien auch ihr ewig etwas an der Seele zu nagen. Ihre Bewegungen und ihre Sprache hatten zugleich etwas Ungezwungenes und Ungeschicktes; sie hielt sich selbst offenbar für ein gutmüthiges, einfaches Wesen, aber was sie auch that, es hatte beständig den Anschein, als ob es ihre Absicht gewesen, etwas Andres zu thun. Sie that alles — „nicht mit Willen", wie die Kinder sagen.

„Ja ja, ich kenne Sie, Basaroff," wiederholte sie. (Nach einer vielen Frauen in der Provinz und sogar manchen Moskauer Damen eigenen Gewohnheit redete sie die Männer, mit denen sie bekannt wurde, gleich am ersten Tage mit ihren Familiennamen an.) „Wollen Sie eine Cigarre?"

„Eine Cigarre, immerhin," erwiderte Sitnikoff, der sich bereits in einen Sessel geworfen und die Beine über einander geschlagen hatte. „Aber geben Sie uns auch ein Frühstück. Wir haben entsetzlichen Hunger; lassen Sie uns zugleich eine Flasche Champagner auftischen."

„Sybarit!" sagte Eudoxia und begann zu lachen. (Wenn sie lachte, wurde das obere Zahnfleisch bei ihr

sichtbar.) „Habe ich nicht recht, Basaroff, daß er ein Sybarit ist?“

„Ich liebe den Comfort,“ erwiderte Sitnikoff mit wichtiger Miene. „Aber das hindert mich nicht, liberal zu sein.“

„Doch, doch, das hindert Sie sehr daran,“ rief Eudoxia, befahl jedoch dem Stubenmädchen, ein Frühstück zu besorgen und Champagner zu bringen. „Was halten Sie davon?“ setzte sie hinzu, sich an Basaroff wendend. „Ich bin überzeugt, Sie theilen meine Ansicht.“

„Nein, keineswegs,“ erwiderte Basaroff. „Ein Stück Fleisch ist besser als ein Stück Brod, selbst vom chemischen Standpunkte.“

„Ah, Sie beschäftigen sich mit Chemie? Die ist meine Passion! Ich habe sogar einen Kitt erfunden.“

„Einen Kitt? Sie?“

„Ja ich. Und soll ich Ihnen sagen, zu welchem Zweck? Um Puppen zu machen, damit die Puppenköpfe nicht zerbrechen. O ich bin eine sehr praktische Frau. Aber ich bin mit der Sache noch nicht ganz im Reinen. Ich muß mich erst noch mit Liebig besprechen. Apropos, haben Sie in den „Moskauer Nachrichten“ Kisljakoffs Artikel über die Frauenarbeit gelesen? Bitte, lesen Sie ihn. Sie interessiren sich doch für die Frauenfrage? Und für die Schulen doch ebenfalls? Womit beschäftigt sich Ihr Freund? Wie heißt er?“

Frau Kukschin that alle diese Fragen rasch nacheinander mit gezierter Nachlässigkeit, ohne auf Antwort zu warten. Verzogene Kinder sprechen so mit ihren Wärterinnen.

„Ich heiße Arkadi Nikolaïtsch Kirsanoff und beschäftige mich mit nichts,“ antwortete Arkadi.

Eudoxia begann zu lachen.

„Das ist reizend! Wie, Sie rauchen nicht? Viktor, wissen Sie auch, daß ich böse auf Sie bin?“

„Warum?“

„Man hat mir gesagt, Sie hätten wieder angefangen für George Sand zu schwärmen. Das ist eine hinter ihrer Zeit zurückgebliebene Frau und weiter nichts! Wie kann man sie nur mit Emerson vergleichen! Sie hat gar keine Vorstellung weder von der Erziehung noch von der Physiologie — von nichts. Ich bin überzeugt, sie hat nicht einmal von Embryologie gehört — und wie kann man diese Wissenschaft heutzutage entbehren?“ (Hier breitete Eudoxia sogar die Arme aus.) „Ach, welch wundervolle Artikel hat Elissewitsch über diesen Gegenstand geschrieben! Das ist ein genialer Herr!“ (Eudoxia sagte stets „Herr“ statt „Mann“.) „Basaroff, setzen Sie sich neben mich aufs Sopha. Sie wissen vielleicht nicht, daß ich eine schreckliche Angst vor Ihnen habe.“

„Warum denn? Da bin ich in der That neugierig.“

„Sie sind ein gefährlicher Herr; Sie kritisiren Alles mit solcher Schärfe! Ach du lieber Gott, ich mache mich lächerlich, ich spreche wie ein Gänschen vom Lande. Uebrigens bin ich ja auch wirklich eine Landpomeranze. Ich verwalte mein Gut selbst, und denken Sie sich, welch ein wunderbarer Typus mein Starosta ist — ganz wie Coopers Pfadfinder: er hat etwas so Ursprüngliches an sich! Ich habe mich hier für immer niedergelassen. Es ist eine unerträgliche Stadt, nicht wahr? Aber was soll man machen?“

„Es ist eine Stadt wie jede andere,“ bemerkte Basaroff kalt.

„Man interessirt sich hier nur für nichtige Dinge, das ist entsetzlich! Früher wohnte ich des Winters in Moskau . . . Aber jetzt hat sich Herr Kukschin, mein Legitimer, dort niedergelassen. Uebrigens ist auch jetzt Moskau — ich weiß nicht wie . . . alles hat sich dort geändert. Ich habe vor, mich ins Ausland zu begeben; im vorigen Jahr war ich sogar schon im Begriff abzureisen.“

„Doch jedenfalls nach Paris?“ fragte Basaroff.

„Nach Paris und nach Heidelberg.“

„Warum nach Heidelberg?“

„Ich bitte Sie, da lebt ja Bunsen!“

Hierauf fand Basaroff nichts zu antworten.

„Pierre Saposchnikoff — kennen Sie den?“

„Nein.“

„Du lieber Gott, Pierre Saposchnikoff — er ist ja stets bei Lydia Chostatoff!“

„Auch die kenne ich nicht.“

„Nun, er hat mir seine Begleitung angeboten. Ich bin Gott sei Dank frei, ich habe keine Kinder.... Was hab' ich da gesagt: „Gott sei Dank!“ Uebrigens, was hat das zu bedeuten?“

Eudoxia drehte eine Cigarette zwischen den vom Tabak gelb gewordenen Fingern, strich sie über die Zungenspitze, sog ein wenig daran und begann zu rauchen.

Das Dienstmädchen erschien mit dem Theebret.

„Ah, da ist das Frühstück! Wollen Sie auch was essen? Viktor, entkorken Sie die Flasche. Das ist Ihr Amt.“

„Mein Amt, mein Amt,“ murmelte Sitnikoff und ließ wieder sein dünnes schrilles Lachen hören.

„Gibt es hier hübsche Frauen?“ fragte Basaroff, als er sein drittes Glas leerte.

„O ja,“ versetzte Eudoxia. „Aber sie sind alle so unbedeutend! Da ist zum Beispiel meine Freundin Odinzoff — die ist nicht übel. Nur schade, daß ihr Ruf — so so... Uebrigens hätte das nichts zu bedeuten; aber von einer freisinnigen Anschauung, von einem weiten Blick — von alledem finden Sie bei ihr keine Spur. Unser ganzes Erziehungssystem muß geändert werden. Ich habe schon darüber nachgedacht; unsre Frauen sind überhaupt sehr schlecht erzogen.“

„Sie werden nichts an ihnen bessern,“ versetzte Sitnikoff. „Man muß sie verachten, und ich habe in der

That die souveränste Verachtung für sie!" (Es war für Sitnikoff eine höchst wohlthuende Empfindung, verachten zu können und diesem Gefühl Ausdruck geben zu dürfen; mit besonderer Vorliebe fiel er über die Frauen her, ohne jedoch zu ahnen, daß es ihm vorbehalten war, einige Monate später vor seiner eigenen Frau zu kriechen, und zwar lediglich deshalb, weil sie eine geborne Fürstin Durdoleossoff war.) „Nicht eine einzige von ihnen wäre im Stande, unserm Gespräch mit Verständniß zu folgen; nicht eine einzige von ihnen verdient, daß ernste Männer, wie wir, sich mit ihnen befassen."

„Ich sehe durchaus nicht die Nothwendigkeit ein, warum sie unserm Gespräch mit Verständniß folgen sollten," sagte Basaroff.

„Von wem sprechen Sie?" fragte Eudoxia.

„Von schönen Frauen."

„Wie, Sie theilen also Proudhon's Ansicht!"

Basaroff richtete sich verächtlich auf.

„Ich theile niemandes Ansicht; ich habe meine eigne Meinung."

„Nieder mit den Autoritäten!" rief Sitnikoff, ganz glücklich, daß er einmal Gelegenheit hatte, in Gegenwart eines Mannes, vor dem er hündisch kroch, sich energisch ausdrücken zu können.

„Aber selbst Macaulay . . ." begann die Kukschin.

„Nieder mit Macaulay!" donnerte Sitnikoff. „Sie treten für diese albernen Weiber in die Schranken."

„Nicht für die albernen Weiber, sondern für die Rechte der Frauen, die ich bis auf meinen letzten Blutstropfen zu vertheidigen geschworen habe."

„Nieder . . . !" Hier jedoch hielt Sitnikoff inne. „Aber die greife ich ja durchaus nicht an," setzte er hinzu.

„Doch; ich sehe, Sie sind ein Slawophile!"

„Durchaus nicht; ich bin kein Slawophile, wenn auch freilich . . ."

„Doch, doch, doch! Sie sind ein Slawophile! Sie sind ein Anhänger des Domostroy*). Ihnen fehlt nur noch die Peitsche in der Hand!"

„Die Peitsche ist ein sehr nützliches Ding," bemerkte Basaroff. „Aber da sind wir bei dem letzten Tropfen angekommen . . ."

„Von was?" fragte Eudoxia.

„Vom Champagner, verehrteste Eudoxia Nikitischna, vom Champagner — nicht von Ihrem Blut."

„Ich kann nicht gleichgültig bleiben, wenn man über die Frauen herfällt," fuhr Eudoxia fort. „Das ist entsetzlich, entsetzlich! Statt über sie herzufallen, sollten Sie lieber Michelets Buch über die Liebe lesen. Ein wundervolles Werk! Meine Herren, sprechen wir von der Liebe," setzte Eudoxia hinzu, ihre Hand schmachtend auf das zerknüllte Sophakissen sinken lassend.

Ein plötzliches Schweigen trat ein.

„Aber warum von der Liebe reden?" sagte Basaroff; „befassen wir uns lieber mit Frau Odinzoff — so heißt sie doch wol? . . . Was ist's für eine Dame?"

„Himmlisch, himmlisch ist sie!" begann Sitnikoff zu piepen. „Ich werde Sie vorstellen. Sie ist geistvoll, reich und Wittwe. Leider hat sich ihr Verstand noch wenig entwickelt: sie sollte sich unsrer Eudoxia mehr nähern. Eudoxia, ich trinke auf Ihre Gesundheit! Stoßen wir an! Et toc, et toc, et tin tin tin! Et toc, et toc, et tin tin tin!"

„Victor, Sie sind ein Taugenichts."

Das Frühstück dauerte noch ziemlich lange. Der ersten Flasche Champagner folgte eine zweite, eine dritte und sogar eine vierte. . . . Eudoxia schwatzte ununterbro-

---

*) „Einrichtung des häuslichen Lebens." Ein interessantes Literaturdenkmal aus dem sechszehnten Jahrhundert, von dem Priester Sylvester, Hauptrathgeber Iwans des Vierten. Nach dem Domostroy war damals die Stellung der Frau eine sehr unwürdige.

chen weiter; Sitnikoff secundirte ihr. Lange debattirten sie darüber, was die Ehe sei — ob ein Vorurtheil oder ein Verbrechen. Dann untersuchten sie die Frage, ob die Menschen alle mit denselben Anlagen zur Welt kämen oder nicht, und worin eigentlich die Individualität bestehe. Die Sache ging schließlich so weit, daß Eudoxia, das Gesicht vom Weine ganz geröthet, mit ihren platten Nägeln auf den Tasten ihres verstimmten Pianos herumzuhämmern und mit heiserer Stimme zu singen anfing — erst Zigeunerlieder und dann die Romanze von Seimour-Chiff: „Es träumt das schlummernde Granada." Sitnikoff, das Haupt mit einer Schärpe umwunden, spielte die Rolle des zaghaften Liebhabers; aber bei den Worten:

„Und in der Küsse Glut
Vereinen unsre Lippen sich,"

konnte Arkadi es nicht mehr aushalten.

„Meine Herren," sagte er laut, „das fängt doch bald an nach dem Narrenhause zu schmecken."

Basaroff, der sich damit begnügt hatte, von Zeit zu Zeit eine höhnische Bemerkung in die Unterhaltung zu werfen — seine Hauptaufmerksamkeit hatte er dem Champagner gewidmet — begann laut zu gähnen, stand auf und ging, ohne sich erst von der Wirthin zu verabschieden, mit Arkadi fort.

Sitnikoff stürzte ihnen nach.

„Nun, nun?" fragte er, unterthänig von Einem zum Andern laufend, „hatte ich's euch nicht gesagt, daß sie eine merkwürdige Persönlichkeit sei! Das ist eine von den Frauen, wie sie uns noth thun! Sie ist in ihrer Art eine Erscheinung in der höhern Sittlichkeit."

„Ist diese Anstalt deines Vaters auch eine Erscheinung in der höhern Sittlichkeit?" fragte Basaroff, indem er auf eine Branntweinschenke zeigte, an der sie gerade vorübergingen.

Sitnikoff ließ wieder das ihm eigene winselnde Lachen

vernehmen. Er schämte sich seiner Herkunft und wußte nicht, ob er sich von Basaroff's unerwartetem Duzen geschmeichelt oder beleidigt fühlen sollte.

14.

Einige Tage später fand der Ball beim Gouverneur statt. Mattheus Ilitsch war in der That der Held des Festes. Der Adelsmarschall erklärte jedem, der es hören wollte, daß er lediglich ihm zu Ehren erschienen sei. Was den Gouverneur betrifft, so fuhr er selbst auf dem Balle und ohne daß er sich von der Stelle rührte, fort, seines Amtes zu walten. Die Leutseligkeit des Mattheus Ilitsch fand nur ihres Gleichen in der Majestät seiner Manieren. Er sagte jedem eine Schmeichelei — dem Einen mit einem Anstrich von Geringschätzung, dem Andern mit einem Anstrich von Hochachtung; „en vrai chevalier français“ überschüttete er die Damen mit Artigkeiten und lachte beständig mit einem lauttönenden Lachen ohne Wiederhall, ganz so, wie es sich für einen hohen Beamten ziemt. Er klopfte Arkadi auf die Schulter und nannte ihn laut seinen lieben Neffen, er beehrte Basaroff, der sich in einen etwas altfränkischen Frack gesteckt hatte, mit einem zerstreuten aber wohlwollenden Seitenblicke und einem unverständlichen aber liebenswürdigen Gemurmel, von dem man weiter nichts unterscheiden konnte als das Wort „ich“ und die Endung „ßerst“; er reichte Sitnikoff einen Finger und lächelte, aber mit abgewandtem Gesicht; und er warf sogar der Frau Kukschin, die ohne Krinoline und mit schmutzigen Handschuhen, aber mit einem Paradiesvogel in den Haaren auf dem Balle erschienen war, ein „Entzückt“ zu.

Der Ball war sehr zahlreich besucht und an Cavalieren war kein Mangel. Die Herren in Civil drückten sich

meist an den Wänden hin, aber die Militärs tanzten mit Hingebung, besonders einer von ihnen, der fast sechs Wochen in Paris zugebracht hatte, von wo er gewisse verwegene Ausrufe, wie: „Zut!“ „Ah fichtrrrre,“ pst pst, mon bibi“ u. s. w., mitgebracht hatte. Er sprach sie mit Vollendung, mit echt Pariser „Chic“, was ihn jedoch nicht hinderte „si j'aurais“ statt „si j'avais“ zu sagen und „absolument“ im Sinne von „gewiß“ zu gebrauchen — kurz er sprach jenes großrussisch-französische Kauderwälsch, über das die Franzosen sich so herzlich lustig machen, wenn sie es nicht für nöthig halten, uns zu versichern, wir sprächen französisch wie die Engel, „comme des anges.“

Arkadi tanzte schlecht, wie wir schon wissen, und Basaroff gar nicht; sie hatten sich beide in einen Winkel des Saales zurückgezogen; Sitnikoff schloß sich ihnen dort an. Er trug ein verächtliches Lächeln zur Schau, warf mit Bemerkungen um sich, die boshaft sein sollten, sah sich herausfordernd um und schien äußerst mit sich zufrieden. Plötzlich veränderte sich der Ausdruck seines Gesichts, und sich zu Arkadi wendend, sagte er mit einer gewissen Unruhe:

„Da ist Frau Odinzoff.“

Arkadi blickte hin und sah eine Frau von hohem Wuchs in einem schwarzen Kleide an der Thür des Saales stehen. Ihre würdevolle Haltung frappirte ihn auf das lebhafteste. Die bloßen Arme fielen anmuthig an der schlanken Taille herab; anmuthig hingen kleine leichte Fuchsiazweige von dem glänzenden Haar auf die schön gewölbten Schultern nieder; ruhig und klug, jedoch nicht nachdenklich blickten die klaren Augen unter einer leicht gewölbten weißen Stirn hervor, und um die Lippen spielte ein kaum merkliches Lächeln. Ihr ganzes Gesicht schien eine gewisse freundliche, milde Kraft zu athmen.

„Sind Sie mit ihr bekannt?“ wendete sich Arkadi an Sitnikoff.

„Sehr intim. Soll ich Sie vorstellen?“

„Bitte ... nach dieser Quadrille.“

Auch Basaroff war auf Frau Odinzoff aufmerksam geworden.

„Was ist das für eine Gestalt?“ fragte er. „Die gleicht den andern Müttern nicht.“

Als die Quadrille zu Ende war, führte Sitnikoff Arkadi zu Frau Odinzoff. Aber es schien, als ob er durchaus nicht so intim mit ihr bekannt sei: er verwickelte sich sogar in seinen Worten, und sie sah ihn mit einem gewissen Erstaunen an. Allein ihr Gesicht nahm sofort einen freudigen Ausdruck an, als sie Arkadi's Namen hörte. Sie fragte ihn, ob er ein Sohn von Nikolaus Petrowitsch sei.

„Ja,“ erwiderte er.

„Ich habe Ihren Vater zweimal gesehen und viel von ihm gehört,“ fuhr sie fort; „es freut mich, Sie kennen zu lernen.“

In diesem Augenblicke flatterte ein Adjutant an sie heran und engagirte sie zu einer Quadrille. Sie nahm an.

„Sie tanzen also?“ fragte sie Arkadi achtungsvoll.

„Ja gewiß. Aber warum waren Sie der Ansicht, ich tanzte nicht? Scheine ich Ihnen zu alt zum Tanzen?“

„Ich bitte, wie können Sie ... Aber in diesem Fall gestatten Sie mir, Sie zu einer Mazurka zu engagiren.“

Frau Odinzoff lächelte artig.

„Mit Vergnügen,“ sagte sie und sah Arkadi an, nicht von oben herab, sondern so wie verheirathete Schwestern ihre jüngern Brüder ansehen. Frau Odinzoff war etwas älter als Arkadi; sie zählte siebenundzwanzig Jahre, aber in ihrer Gegenwart kam er sich wie ein Schüler, wie ein angehender Student vor, als ob der Unterschied der Jahre noch weit bedeutender wäre. Da näherte sich ihr mit majestätischer Miene und unterthänigsten Complimenten Mattheus Ilitsch. Arkadi trat auf die Seite, fuhr jedoch fort sie zu beobachten: selbst während der Quadrille konnte er

kein Auge von ihr abwenden. Sie unterhielt sich eben so ungezwungen mit ihrem Tänzer wie vorhin mit dem hohen Beamten, wobei sie Kopf und Augen leicht hin und her bewegte und einigemal still lächelte. Wie fast alle russischen Frauen hatte sie eine etwas starke Nase, und ihr Teint war nicht vollkommen rein, trotzdem war Arkadi sofort mit sich darüber einig, daß er noch nie eine so schöne Frau gesehen. Der Klang ihrer Stimme tönte ihm fortwährend in den Ohren; selbst die Falten ihres Kleides schienen ihm bei ihr anders zu fallen als bei den übrigen Frauen — weiter und symmetrischer —; ihre Bewegungen waren zugleich edel und natürlich.

Arkadi empfand eine gewisse Zaghaftigkeit, als er sich bei den ersten Klängen der Mazurka neben seine Dame setzte. Er wollte ein Gespräch mit ihr anknüpfen, vermochte jedoch kein einziges passendes Wort zu finden, und so mußte er sich darauf beschränken, mit der Hand durch die Haare zu fahren. Aber seine Aufregung und Schüchternheit dauerten nur kurze Zeit. Frau Odinzoff's Ruhe theilte sich auch ihm mit. Noch war keine Viertelstunde verflossen, da erzählte er ihr ganz ungezwungen von seinem Vater, seinem Onkel, dem Leben in Petersburg und auf dem Lande. Frau Odinzoff hörte ihm, langsam ihren Fächer öffnend und zumachend, mit höflicher Aufmerksamkeit zu. Er hielt nur in seiner Plauderei inne, wenn ein Herr sie zu einem Tanze aufforderte; Sitnikoff unter andern engagirte sie zweimal. Sie kehrte an ihren Platz zurück, setzte sich wieder und nahm von Neuem den Fächer zur Hand, ohne daß selbst ihre Brust sich rascher hob als vorhin; Arkadi aber begann wieder zu plaudern, ganz erfüllt von dem Glücke, sich in ihrer Nähe zu befinden, mit ihr zu reden, ihre Augen, ihre schöne Stirn, ihr lieblich-ernstes kluges Gesicht betrachten zu dürfen. Sie selbst sprach wenig, aber alle ihre Worte verriethen Lebenserfahrung; einige ihrer Bemerkungen ließen Arkadi schlie-

ßen, daß diese junge Frau schon manches durchgemacht und bereits über vieles nachgedacht haben müsse ...

„Wer befand sich in Ihrer Gesellschaft, als Herr Sitnikoff Sie vorstellte?“ fragte sie ihn.

„Sie haben den Herrn also bemerkt?“ erwiderte Arkadi. „Nicht wahr, ein interessantes Gesicht? Es ist ein Freund von mir und heißt Basaroff.“

Und Arkadi begann ihr von seinem Freunde zu erzählen.

Er erging sich über ihn in solchen Einzelheiten und sprach mit einem solchen Enthusiasmus von ihm, daß Frau Odinzoff sich zu ihm umwandte und ihn aufmerksam betrachtete. Indeß die Mazurka näherte sich ihrem Ende. Arkadi bedauerte, sich von seiner Dame trennen zu müssen: er hatte eine so angenehme Stunde in ihrer Nähe verlebt! Allerdings hatte er während der ganzen Zeit das Gefühl gehabt, als ob sie ihn mit einer gewissen Herablassung behandle und als sei er ihr zu Danke verpflichtet ... aber junge Herzen fühlen sich nicht gedemüthigt durch die Protection einer schönen Frau.

Die Musik schwieg.

„Merci,“ sagte Frau Odinzoff, indem sie aufstand. „Sie haben mir versprochen, mich zu besuchen; vergessen Sie aber nicht, Ihren Freund mitzubringen. Ich bin sehr begierig, einen Mann kennen zu lernen, der die Kühnheit hat, an nichts zu glauben.“

Der Gouverneur näherte sich Frau Odinzoff, kündigte ihr an, daß das Souper bereit sei und bot ihr mit der ihm eigenen Amtsmiene den Arm. Beim Hinausgehen wandte sie sich um und lächelte Arkadi leicht nickend noch einmal zu. Er machte eine tiefe Verbeugung und während er ihr nachblickte — wie harmonisch schien ihm ihre von den glänzenden Wogen des schwarzen Atlaskleides umrauschte Gestalt! — dachte er bei sich: „In diesem Augenblicke hat sie sicher schon vergessen, daß ich überhaupt

existire." Und er empfand in seinem Innern eine gewisse hochherzige Entsagung....

„Nun?" fragte ihn Basaroff, sobald er zu seinem Freunde in den Winkel zurückgekehrt war, „du scheinst ja recht sehr mit dir zufrieden! Ein Herr sagte mir eben, daß diese Dame — hm, hm! Aber der Herr könnte ja ein Dummkopf sein. Was meinst du jedoch? Ist sie wirklich — hm hm?"

„Ich begreife nicht recht, was du mit deinem „Hm hm" meinst," antwortete Arkadi.

„Seht, seht, wie unschuldig!"

„In dem Falle verstehe ich deinen Herrn nicht. Frau Odinzoff ist sehr liebenswürdig — ganz ohne Frage; aber ihre Haltung ist so kalt und so streng, daß..."

„Stille Wasser — du kennst doch das Sprichwort?" unterbrach ihn Basaroff. „Du sagst, sie sei kalt. Ein Beweis, daß sie schmackhaft ist. Du liebst doch Gefrornes?"

„Wol möglich," erwiderte Arkadi, „ich kann darüber nicht urtheilen. Uebrigens wünscht sie deine Bekanntschaft zu machen; sie hat mich gebeten, dich zu ihr zu bringen."

„Da wirst du eine hübsche Schilderung von mir entworfen haben! Indeß ist deine Handlungsweise nur zu loben. Führe mich nur zu ihr. Was sie auch sein mag — ob nur einfach eine Löwin aus der Provinz oder eine Emancipirte nach Art der Kukschin — jedenfalls hat sie Schultern, wie ich lange keine gesehen habe."

Basaroff's Cynismus berührte Arkadi peinlich, aber — wie das so häufig der Fall — er tadelte seinen Freund nicht wegen der Worte, die sein Mißfallen erregt hatten, sondern wegen etwas Anderm....

„Warum willst du den Frauen die Freiheit des Denkens verwehren?" fragte er mit gedämpfter Stimme.

„Darum, mein Bester, weil ich gefunden, daß alle

Frauen, die von dieser Freiheit Gebrauch machen, wahre Vogelscheuchen sind."

Hier brachen sie ihr Gespräch ab. Unmittelbar nach dem Souper entfernten sich die beiden jungen Leute. Frau Kukschin sandte ihnen, jedoch nur schüchtern, ein halb zorniges, halb boshaftes Lachen nach: weder Basaroff noch Arkadi hatten ihr die mindeste Aufmerksamkeit geschenkt, und ihre Eigenliebe war dadurch tief verletzt worden. Sie blieb bis zum Schluß auf dem Balle, und noch um vier Uhr Morgens tanzte sie mit Sitnikoff eine Polka-Mazurka nach Pariser Manier. Mit dieser erbaulichen Aufführung schloß der Ball beim Gouverneur.

15.

„Sehen wir also, zu welcher Klasse von Säugethieren deine neue Bekanntschaft denn eigentlich gehört," sagte Basaroff am folgenden Morgen zu Arkadi, als sie die Treppe des Gasthofs hinanstiegen, in dem Frau Odinzoff wohnte. „Mir ist, als witterte meine Nase etwas Verdächtiges."

„Du setzest mich in Erstaunen!" rief Arkadi. „Wie, du, du, Basaroff, wirfst dich zum Vertheidiger jener engherzigen Moral auf, die . . ."

„Welch ein drolliger Kauz du bist!" unterbrach ihn Basaroff nachlässig. „Weißt du denn nicht, daß in unserer Sprache „verdächtig" die gerade entgegengesetzte Bedeutung hat? Es will sagen, daß es da etwas zu naschen gibt. Hast du mir nicht selbst heute früh erzählt, daß sie sich in eigenthümlicher Weise verheirathet hätte, obgleich es nach meiner Ansicht keineswegs etwas Eigenthümliches, sondern im Gegentheil etwas sehr Vernünftiges ist, einen reichen Alten zu heirathen. Zu dem Stadtklatsch habe ich wenig Vertrauen; aber ich will annehmen,

daß er, wie unser gebildeter Gouverneur sich ausdrückt, nicht ganz ungerechtfertigt ist."

Arkadi erwiderte nichts und klopfte an die Thür der Wohnung, die Frau Odinzoff inne hatte. Ein junger Livreebedienter führte die beiden Freunde in ein großes Zimmer, das, wie alle Zimmer in den russischen Gasthöfen, schlecht möblirt, aber mit Blumen geschmückt war. Kurz nachher erschien Frau Odinzoff selbst. Sie trug ein einfaches Morgenkleid. Im Schein der Frühlingssonne schien sie noch viel jünger. Arkadi stellte ihr Basaroff vor, und zu seinem großen Erstaunen bemerkte er, daß er etwas verwirrt schien, während Frau Odinzoff dieselbe vollkommene Ruhe zeigte wie am Abend vorher. Basaroff fühlte selbst, daß er verwirrt war, und das ärgerte ihn.

„Das ist eine schöne Geschichte — das Frauenzimmer macht mir Angst!" dachte er und sich in einen Sessel werfend, wie es selbst Sitnikoff nicht schlechter gekonnt hätte, begann er mit übertriebener Ungezwungenheit zu reden, während Frau Odinzoff ihn unverwandt mit ihren klaren Augen beobachtete.

Anna Sergejewna Odinzoff war die Tochter des Sergey Nikolajewitsch Lokteff, eines wegen seiner Schönheit, seiner Geschicklichkeit in Geldgeschäften und seiner Leidenschaft für das Spiel bekannten Mannes, der, nachdem er fünfzehn Jahre zu Petersburg und Moskau von allen möglichen Schwindeleien ein glänzendes Leben geführt hatte, sich schließlich vollständig ruinirte, wodurch er genöthigt wurde, sich auf das Land zurückzuziehen, wo er übrigens bald darauf starb, seinen beiden Töchtern Anna und Katharina — die eine zwanzig, die andre zwölf Jahre alt — nur ein höchst unbedeutendes Vermögen hinterlassend. Ihre Mutter, aus der verarmten fürstlichen Familie X. abstammend, war zu Petersburg gestorben, als ihr Mann noch in voller Herrlichkeit lebte. Anna gerieth

nach dem Tode ihres Vaters in eine sehr schwierige Lage. Die glänzende Erziehung, die sie zu Petersburg erhalten, hatte sie keineswegs auf die häuslichen und mancherlei andern Sorgen vorbereitet, die sie in dem verborgensten Winkel einer armen Provinz erwarteten. Mit keinem ihrer Nachbarn war sie mehr als höchst oberflächlich bekannt, sie hatte niemand, den sie hätte um Rath fragen können. Ihr Vater war stets darauf bedacht gewesen, seinen Nachbarn aus dem Wege zu gehen; er verachtete sie und sie verachteten ihn, jeder in seiner Weise. Allein sie verlor den Kopf nicht; sie schrieb sofort an eine Schwester ihrer Mutter, die Fürstin Eudoxia Stepanowna X., eine boshafte und hochmüthige alte Jungfer, und bat sie zu ihr zu kommen. Sie kam wirklich, richtete sich in den besten Zimmern ein, keifte und zankte vom Morgen bis zum Abend und ging sogar im Garten nicht anders spazieren, als in Begleitung ihres einzigen Leibeigenen, eines mürrischen Lakaien, der in einer abgeschabten gelblichen Livree mit blauen Aufschlägen und einem dreieckigen Hute steckte. Anna ertrug alle Launen ihrer Tante mit Geduld, beschäftigte sich nebenbei mit der Erziehung ihrer Schwester und schien sich bereits mit dem Gedanken vertraut gemacht zu haben, ihr ganzes Leben in dieser Vereinsamung zuzubringen.... Aber das Schicksal hatte es anders beschlossen. Ein gewisser Odinzoff, ein sehr reicher Mann von sechsundvierzig Jahren, ein wunderlicher hypochondrischer, dicker plumper sauertöpfischer Junggesell, der übrigens weder dumm noch boshaft war, machte zufällig ihre Bekanntschaft, verliebte sich in sie und bot ihr seine Hand. Sie nahm seinen Antrag an. Sie lebten fünf Jahre zusammen, dann starb er und hinterließ ihr sein ganzes Vermögen. Anna Sergejewna blieb nach seinem Tode fast ein ganzes Jahr ununterbrochen auf dem Lande, dann reiste sie mit ihrer Schwester ins Ausland, hielt sich jedoch nur in Deutschland auf. Des Reisens

müde, kehrte sie nach ihrem geliebten, etwa vierzig Werst von der Stadt X. entfernten Gute Nikolskoje zurück.

Ihr dortiges Haus war sehr geräumig, prachtvoll möblirt und von einem schönen Garten mit Gewächshäusern umgeben: der verstorbene Odinzoff hatte auf großem Fuße gelebt.

In der Stadt zeigte Anna sich sehr selten und nur in Geschäften; niemals hielt sie sich dort lange auf. Sie war im Gouvernement nicht beliebt, ihre Heirath hatte ein entsetzliches Geschrei gemacht; man erzählte sich von ihr alle möglichen Geschichten, wie z. B. daß sie ihrem Vater bei seinen Schwindeleien geholfen, daß sie einst ins Ausland gereist sei, um gewisse traurige Folgen zu verheimlichen...

„Sie werden schon verstehen," pflegten die frommen Seelen hinzuzufügen.

„Sie ist durch Feuer und Wasser gegangen," sagten Andre, und ein bekannter Localwitzbold setzte regelmäßig hinzu: „Das heißt durch alle Elemente."

Alle diese Klatschereien kamen ihr zu Ohren; aber sie gingen zu dem einen Ohr herein und zu dem andern wieder hinaus. Sie besaß eine große Freiheit des Geistes und viel Energie.

In einen Sessel zurückgelehnt und die Hände übereinander gelegt, hörte Frau Odinzoff Basaroff zu. Gegen seine Gewohnheit sprach er ziemlich viel und war offenbar bemüht, sie zu interessiren — für Arkadi ein neuer Grund des Erstaunens. Aber es wäre ihm schwer geworden zu entscheiden, ob Basaroff sein Ziel wirklich erreicht hatte. Ihre Empfindungen waren nur sehr unbestimmt in ihren Zügen ausgeprägt: ihr Antlitz bewahrte fortwährend denselben liebenswürdigen, feinen Ausdruck; ihre schönen klaren Augen waren stets aufmerksam, aber ihre Aufmerksamkeit belebte sich nicht. Basaroff's seltsame Manieren hatten sie während der ersten Minuten ihrer Un-

terhaltung unangenehm berührt, etwa wie ein übler Geruch oder ein schriller Ton; aber sie merkte bald, daß er verlegen war, und das schmeichelte ihr. Nur Trivialität war ihr unerträglich, und etwas Triviales hatte Basaroff sicherlich nicht an sich. Was Arkadi betrifft, so sollte er an diesem Tage aus seinem Erstaunen nicht herauskommen. Er hatte erwartet, daß Basaroff mit einer so intelligenten Dame, wie Frau Odinzoff, von seinen Ueberzeugungen und Ansichten reden werde: hatte sie doch zum voraus den Wunsch zu erkennen gegeben, mit einem Manne zu plaudern, der „die Kühnheit habe, an nichts zu glauben.“ Aber statt dessen sprach Basaroff mit ihr von Medicin, Homöopathie und Botanik. Es zeigte sich, daß Frau Odinzoff die Muße ihrer Einsamkeit nicht unbenutzt gelassen: sie hatte manches gute Buch gelesen und sprach ein sehr correctes Russisch. Sie brachte das Gespräch auf Musik, da sie jedoch merkte, daß Basaroff nichts von der Kunst hielt, leitete sie es allmählich auf die Botanik zurück, obgleich Arkadi bereits angefangen hatte eine Abhandlung über die Volksmelodien zum Besten zu geben. Frau Odinzoff fuhr fort ihn wie einen jüngern Bruder zu behandeln: sie schien an ihm die Gutmüthigkeit und Aufrichtigkeit der Jugend zu schätzen — weiter nichts.

Diese ruhige, wechselnde und lebhafte Unterhaltung dauerte über drei Stunden.

Endlich standen die beiden Freunde auf und schickten sich an Abschied zu nehmen. Anna Sergejewna sah sie freundlich an, reichte Beiden ihre schöne weiße Hand und sagte dann nach kurzem Besinnen mit einem unentschiedenen aber wohlwollenden Lächeln:

„Wenn Sie die Langeweile nicht fürchten, meine Herren, so besuchen Sie mich in Nikolskoje.“

„Ich bitte Sie, Anna Sergejewna,“ rief Arkadi, „ich halte es für ein besonderes Glück . . .“

„Und Sie, Herr Basaroff?"

Basaroff verbeugte sich nur — und Arkadi hatte nochmals Gelegenheit in Erstaunen zu gerath en; er bemerkte, daß sein Freund erröthete.

„Nun?" fragte er ihn, als sie die Straße erreicht hatten, „bist du noch immer der Ansicht, sie sei nur — hm hm?"

„Wer weiß? Sie hat sich so zugeknöpft gehalten!" erwiderte Basaroff, und nach kurzem Schweigen setzte er hinzu: „Sie ist eine Herzogin, eine wahre Herrscherin! Es fehlt ihr nur noch die Schleppe und die Krone auf dem Kopfe."

„Unsere Herzoginnen sprechen nicht so gut russisch wie sie," bemerkte Arkadi.

„Sie hat manche Erfahrung gemacht, mein Lieber; sie hat das Brod gegessen, das wir essen."

„Aber sie ist darum nicht minder entzückend," sprach Arkadi.

„Welch ein prachtvoller Körper!" fuhr Basaroff fort; „das wäre ein Exemplar für den Secirtisch!"

„Um Gottes willen, Eugen, hör' doch auf! Du bist geradezu abscheulich!"

„Nun, werde nicht böse, fromme Seele. Wie gesagt, Prima-Qualität. Wir müssen sie besuchen."

„Wann?"

„Meinetwegen übermorgen. Was sollen wir hier machen? Mit der Kukschin Champagner trinken? Die Beredtsamkeit deines Verwandten, dieses liberalen Beamten, bewundern? . . . Setzen wir uns also übermorgen auf die Achse. Apropos — das Gütchen meines Vaters liegt ganz in ihrer Nähe. Nikolskoje befindet sich doch an der Straße nach N.?"

„Ja."

„Optime. Wir dürfen keine Zeit verlieren. Nur

Dummköpfe verlieren ihre Zeit — und superkluge Leute. Ich wiederhole: ein prachtvoller Körper!"

* * *

Drei Tage später rollten die beiden Freunde auf der Landstraße nach Nikolskoje dahin. Das Wetter war schön, die Hitze nicht zu stark und die wohlgenährten Pferde trabten recht munter, wobei sie leise mit den gestutzten und aufgebundenen Schwänzen wedelten. Arkadi blickte auf die Straße und lächelte, ohne selbst zu wissen warum.

„Gratulire mir," rief plötzlich Basaroff, „heute ist der 22. Juni — der Tag meines Namenspatrons. Wir wollen sehen, ob er sich für mich interessirt. Heute erwarten mich meine Eltern," setzte er leise hinzu. . . . „Nun, sie werden sich in ihrer Erwartung getäuscht sehen. Was ist da zu machen?"

16.

Das Haus, welches Anna Sergejewna bewohnte, lag auf einem sanft ansteigenden freien Hügel, in der Nähe einer steinernen gelb angestrichenen Kirche mit grünem Dache, weißen Säulen und einem Frescogemälde über dem Haupteingange, welches in „italiänischem" Geschmack die „Auferstehung" darstellte. Vor allem bemerkenswerth durch seinen gewaltigen Umfang war ein im Vordergrund lagernder brauner Krieger in einem Panzerhemd. Hinter der Kirche dehnten sich in zwei Reihen weithin die Häuser des Dorfes aus, über deren Strohdächer man hin und wieder die Schornsteine emporragen sah. Das Herrenhaus war in demselben Stil wie die Kirche erbaut, — in dem Stil, der bei uns unter dem Namen der alexandrinische bekannt ist. Auch das Haus war gelb angestrichen, es hatte ebenfalls ein grünes Dach, weiße Säulen und eine mit einem Wappen geschmückte Front. Der

Dorfbaumeister hatte diese beiden Gebäude zur großen Befriedigung des seligen Odinzoff so aufgeführt, der keine nichtsnutzigen willkürlichen Neuerungen, wie er sich ausdrückte, leiden mochte. Dicht um das Haus herum standen die dunklen Bäume des alten Gartens; eine Allee von beschnittenen Fichten führte zur Paradetreppe.

Unsre Freunde stießen im Vorzimmer auf zwei hochaufgeschossene Livreebediente; der eine von ihnen lief sofort zu dem Haushofmeister. Dieser, ein dicker Mann in schwarzem Frack, kam unverzüglich herbei geeilt und führte die Gäste über eine mit Teppichen belegte Treppe in ein großes Zimmer, wo sich bereits zwei Betten sowie alle erforderlichen Toilettengegenstände befanden. Es herrschte offenbar eine musterhafte Ordnung in dem Hause: überall gewahrte man die größte Sauberkeit, überall athmete man einen gewissen officiellen Wohlgeruch, gerade wie in den Empfangszimmern der Minister.

„Anna Sergejewna bittet Sie, gefälligst in einer halben Stunde herunter zu kommen," sagte der Haushofmeister. „Haben Sie mir vorläufig irgend etwas zu befehlen?"

„Nein, würdiger Diener," antwortete Basaroff, „es sei denn, Sie wollten geruhen, uns ein Gläschen Branntwein bringen zu lassen."

„Sehr wohl," erwiderte der Haushofmeister nicht ohne einige Verwunderung und trat wieder ab mit seinen knarrenden Stiefeln.

„Welch ein High-Life!" rief Basaroff; „so wird das ja wol in eurer Sprache genannt? Ich wiederhole es, sie ist eine Herzogin."

„Eine schöne Herzogin," versetzte Arkadi; „ladet da gleich beim ersten Anblick zwei Aristokraten von unsrer Sorte ein sie zu besuchen!"

„Besonders einen Aristokraten wie mich — einen zukünftigen Doctor, Sohn eines Doctors und Enkel eines

Küsters. ... Denn wenn du's noch nicht weißt, so sei dir's hiermit gesagt: ich bin der Enkel eines Küsters... wie Speranski,"*) setzte Basaroff nach kurzem Schweigen murmelnd hinzu. „Bei alledem könnte die Dame ein verwöhntes Glückskind sein. Sollen wir nicht unsre Fracks anziehen?"

Arkadi beschränkte sich darauf, die Achseln zu zucken... aber auch er fühlte sich etwas eingeschüchtert.

Eine halbe Stunde später gingen Basaroff und Arkadi in das Gastzimmer hinunter. Es war ein geräumiges, hohes, ziemlich luxuriös aber ohne viel Geschmack ausgestattetes Gemach. Die massiven, kostbaren Möbel, mit braunen goldgestickten Stoffen gepolstert, standen in der üblichen affectirten Regelmäßigkeit an den Wänden entlang. Der verstorbene Odinzoff hatte sie sich durch Vermittlung eines seiner Freunde und Commissionäre, eines Weinhändlers, aus Moskau kommen lassen. Ueber dem mittlern Sopha hing das Porträt eines aufgedunsenen blonden Mannes — und es schien, als ob er mit wenig freundschaftlichen Blicken auf die Gäste herabschaute.

„Das dürfte wol ihr Seliger sein," raunte Basaroff seinem Freunde zu, und dann die Nase rümpfend setzte er hinzu: „Sollen wir nicht wieder einpacken?"

Aber in diesem Augenblicke trat die Frau vom Hause ins Zimmer. Sie trug ein leichtes Baregekleid; ihr glattes Haar war hinters Ohr gestrichen, was ihr im Verein mit der Reinheit und Frische des Gesichts ein jungfräuliches Aussehen gab.

„Ich danke Ihnen, meine Herren, daß Sie Wort gehalten haben," begann sie; „ich hoffe, Sie gehen nicht so bald wieder fort; Sie werden sehen, daß es nicht so übel bei uns ist. Ich werde Sie meiner Schwester vor-

*) Berühmter Staatsmann unter Alexander I.

stellen; sie spielt sehr schön Clavier. Ihnen, Herr Basaroff, wird das gleichgültig sein; aber Sie, Herr Kirsanoff, lieben ja die Musik, wenn ich nicht irre. Außer meiner Schwester haben wir noch eine alte Tante hier, und einer unsrer Nachbarn kommt zuweilen zu einer kleinen Spielpartie herüber; das ist unsre ganze Gesellschaft. Und jetzt lassen Sie uns Platz nehmen."

Frau Odinzoff trug diesen kleinen Speech mit vollendeter Leichtigkeit vor; es war, als ob sie ihn auswendig gelernt hätte. Dann knüpfte sie mit Arkadi ein Gespräch an. Es zeigte sich, daß ihre Mutter Arkadi's Mutter genau gekannt hatte und sogar die Vertraute ihrer Liebe zu Nikolaus Petrowitsch gewesen war. Arkadi sprach mit vieler Wärme von seiner verstorbenen Mutter. Basaroff blätterte während dieses Gesprächs in einem Album.

„Wie zahm ich geworden bin," dachte er bei sich.

Ein schönes Windspiel mit blauem Halsband kam ins Zimmer gelaufen, wobei seine Klauen auf dem Fußboden laut klappten. Kurz nachher erschien ein Mädchen von etwa achtzehn Jahren, eine Brünette mit etwas rundem aber angenehmem Gesicht und kleinen dunklen Augen. Sie hielt einen Korb mit Blumen in der Hand.

„Da ist meine Katia," sagte Frau Odinzoff, indem sie mit einer Bewegung des Kopfes auf ihre Schwester deutete.

Katia setzte sich leicht neben ihre Schwester und begann die Blumen zu ordnen. Das Windspiel, das Fifi hieß, kam schweifwedelnd nacheinander zu den beiden Gästen und stieß mit seiner kalten Nase gegen ihre Hände.

„Hast du die alle selbst gepflückt?" fragte Frau Odinzoff.

„Ja," antwortete Katia.

„Wird die Tante zum Thee kommen?"

„Gewiß."

Wenn Katia sprach, spielte um ihre Lippen ein anmuthig-schüchternes, freimüthiges Lächeln, wobei sie mit einer gewissen anmuthigen Strenge von unten nach oben

blickte. Alles an ihr athmete noch die Frische der Jugend: sowol die Stimme und der leichte Flaum ihres Gesichts wie auch die rosenrothen Hände mit den weißlichen Ringen auf der innern Fläche und die etwas schmalen Schultern.... Beständig erröthete sie und ihr Athem ging sehr rasch.

Frau Odinzoff wandte sich zu Basaroff.

„Es geschieht nur aus Höflichkeit, daß Sie die Photographien betrachten, Eugen Wassilitsch,“ begann sie. „Die werden Sie nicht interessiren. Kommen Sie lieber zu uns und lassen Sie uns über irgend etwas streiten.“

Basaroff näherte sich.

„Mit Vergnügen. Aber worüber sollen wir streiten?“ sagte er.

„Worüber Sie wollen. Ich sage Ihnen aber zum voraus, daß ich sehr kampflustig bin.“

Sie?“

„Ja ich. Das scheint Sie zu wundern. Warum?“

„Weil Sie, soweit ich es beurtheilen kann, ein ruhiges und kaltes Temperament haben. Zum Streiten aber gehört eine gewisse Hitze.“

„Wie haben Sie mich in so kurzer Zeit kennen lernen können? Erstlich müssen Sie wissen, daß ich ungeduldig und hartnäckig bin — fragen Sie nur Katia — und dann werde ich sehr leicht hitzig.“

Basaroff sah Anna Sergejewna schweigend an.

„Möglich,“ versetzte er, „Sie müssen das besser wissen als ich. Sie wollen also disputiren — ich bin bereit. Ich habe mir da in Ihrem Album die Ansichten der sächsischen Schweiz angesehen, und Sie sagten mir, das könnte mich nicht interessiren. Sie sagten das, weil Sie voraussetzten, ich hätte keinen Kunstsinn — und Sie haben sich in der That nicht geirrt; aber diese Ansichten können mich ja von einem geologischen Standpunkte, zum

Beispiel vom Standpunkte der Gebirgsformationen interessiren."

„Das bestreite ich; als Geolog müßten Sie vielmehr zu einem Buche, zu einem Specialwerk ihre Zuflucht nehmen, nicht aber zu Zeichnungen."

„Eine Zeichnung stellt mir anschaulich das dar, was in einem Buche oft ganze zehn Seiten erfordert."

Anna Sergejewna schwieg.

„Sie haben also keinen Kunstsinn?" begann sie von Neuem, indem sie den Ellenbogen auf den Tisch stützte und so ihr Gesicht Basaroff näherte. „Wie können Sie ohne denselben leben?"

„Wozu brauchen wir ihn, wenn's erlaubt ist zu fragen?"

„Wär's auch nur, um die Menschen zu studiren und kennen zu lernen."

Basaroff lächelte.

„Erstens," erwiderte er, „erreichen wir dieses Ziel durch Lebenserfahrung; und zweitens muß ich Ihnen sagen, daß es sich nicht der Mühe lohnt, jeden einzelnen Menschen kennen zu lernen. Alle Menschen gleichen einander, körperlich sowol wie geistig; bei jedem von uns sind Gehirn, Milz, Herz, Lungen u. s. w. von derselben Construction; und die sogenannten moralischen Eigenschaften sind ebenfalls bei allen Menschen gleich: die kleinen Spielarten haben nichts zu bedeuten. Ein einziges Menschenexemplar genügt, um alle andern zu beurtheilen. Die Menschen sind wie die Bäume des Waldes: keinem einzigen Botaniker wird es einfallen, z. B. jede einzelne Birke zu studiren."

Katia, welche langsam die Blumen ordnete, richtete erstaunt die Augen auf Basaroff; als sie aber seinem kühnen unbefangenen Blicke begegnete, erröthete sie bis an die Ohren.

Anna Sergejewna schüttelte mit dem Kopfe.

„Die Bäume des Waldes!“ wiederholte sie. „Nach Ihrer Ansicht gibt es also keinen Unterschied zwischen dummen und geistvollen, zwischen guten und schlechten Menschen?“

„Doch — wie zwischen kranken und gesunden Menschen. Die Lungen eines Schwindsüchtigen sind nicht in demselben Zustande wie bei Ihnen und bei mir, obgleich ihr Bau derselbe ist. Wir kennen annähernd die Ursache körperlicher Krankheiten; was die moralischen angeht, so entspringen sie aus schlechter Erziehung, aus all den verschiedenartigen Alfanzereien, mit denen man uns von Kindheit an den Kopf vollpfropft, kurz aus unsern erbärmlichen socialen Zuständen. Man verbessere die Gesellschaft und man wird keine Krankheiten mehr haben.“

Basaroff sprach diese Worte mit einer Miene, als wollte er sagen: „Es ist mir völlig gleichgültig, ob Sie mir glauben oder nicht!“ Er fuhr sich langsam mit den langen Fingern durch den Bart und ließ die Blicke durch das Zimmer gleiten.

„Und Sie glauben,“ sprach Anna Sergejewna, „daß es, wenn die Gesellschaft reformirt wäre, keine dummen und schlechten Menschen mehr geben werde?“

„Wenigstens wird es, wenn die Gesellschaft gut und vernünftig eingerichtet ist, vollständig gleichgültig sein, ob ein Mensch dumm oder geistvoll, schlecht oder gut ist.“

„Ja, ich verstehe Sie; alle werden die gleiche Milz haben.“

„Ganz recht, gnädige Frau.“

Frau Odinzoff wandte sich zu Arkadi.

„Und was ist denn Ihre Meinung, Arkadi Nikolajewitsch?“ fragte sie.

„Ich stimme Eugen bei.“

Katia sah ihn von der Seite an.

„Sie setzen mich in Erstaunen, meine Herren,“ erwiderte Frau Odinzoff; „aber wir werden auf das alles

näher eingehen. Ich höre, die Tante kommt zum Thee, wir müssen ihre Ohren schonen."

Die Tante der Frau Odinzoff, die Fürstin X., eine kleine fleischlose Alte mit zusammengeschrumpftem faustgroßem Gesicht und unbeweglichen boshaften Augen unter der grauen Haartour, trat ins Zimmer, machte vor den Gästen eine kaum merkliche Verbeugung und ließ sich in einen weiten mit Sammet gepolsterten Lehnstuhl sinken, der ihr ganz ausschließlich reservirt wurde. Katia stellte ihr einen Schemel unter die Füße. Die Alte dankte ihr nicht, nicht einmal mit dem Blicke; sie bewegte nur die Hand unter dem gelben Shawl, der ihren abgemagerten Körper fast ganz bedeckte. Die Fürstin liebte das Gelb: sogar das Band auf ihrer Haube war hellgelb.

„Wie hast du heute Nacht geschlafen, Tante?" fragte Frau Odinzoff mit gehobener Stimme.

„Der Hund ist noch da," gab die Alte brummig zur Antwort, und als sie bemerkte, daß Fifi einige unentschlossene Schritte auf sie zu that, rief sie: „Fort, fort!"

Katia öffnete dem Hunde die Thür.

Fifi stürzte fröhlich hinaus, in der Hoffnung, sie wolle ihn spazieren führen, aber als er sich allein vor der Thür sah, begann er zu scharren und zu winseln. Die Fürstin runzelte die Stirn, Katia wollte hinausgehen.

„Ich glaube, der Thee ist fertig," sagte Frau Odinzoff. „Meine Herren, wenn ich bitten darf. Tante, wir wollen Thee trinken."

Die Fürstin stand schweigend auf und verließ zuerst das Gastzimmer. Alle folgten ihr in den Speisesaal. Ein kleiner Kosak rückte geräuschvoll einen mit Kissen ausgelegten, ebenfalls ausschließlich für sie bestimmten Sessel an den Tisch. Die Fürstin nahm darin Platz. Katia, welche den Thee einschenkte, bediente die Tante zuerst in einer mit ihrem Wappen geschmückten Tasse. Die Alte versüßte sich den Thee nicht mit Zucker, sondern mit Ho=

nig -- (sie hätte eine Sünde zu begehen geglaubt, wenn sie Zucker hinein gethan hätte,*) auch hielt sie ihn für zu theuer — und doch bezahlte sie für ihren Unterhalt keinen Kopeken). — Plötzlich fragte sie mit heiserer Stimme:

„Was schreibt denn Fürst Iwan?"

Niemand antwortete ihr. Basaroff und Arkadi merkten bald, daß man sich so gut wie gar nicht um sie kümmerte, wenn man sie auch mit Achtung behandelte.

„Diese Spottgeburt von einer Fürstin wird nur als eine Art Schaustück gehalten," dachte Basaroff...

Nach dem Thee schlug Anna Sergejewna einen Spaziergang vor. Aber es begann sanft zu regnen, und so kehrte die ganze Gesellschaft mit Ausnahme der Fürstin in das Gastzimmer zurück. Kurz nachher kam der Nachbar, welcher so gern eine Partie Karten machte. Er hieß Porfiry Platonitsch. Er war ein kleiner dicker Kahlkopf mit kurzen, gleichsam auf der Drehbank gedrechselten Säbelbeinen, übrigens sehr höflich und unterhaltend. Anna Sergejewna, die fast immer mit Basaroff sprach, fragte ihn, ob er Lust habe sich mit ihnen in dem alten Preferencespiel zu messen. Basaroff ging darauf ein, denn er müsse sich auf seine Functionen als Kreisarzt vorbereiten.

„Nehmen Sie sich in Acht," bemerkte Anna Sergejewna, „Porfiry Platonitsch und ich werden Sie schlagen. Und du, Katia," setzte sie hinzu, „spiele Arkadi Nikolajewitsch irgend etwas vor; er liebt die Musik und wir werden dir ebenfalls zuhören."

Katia trat mit wenig Eifer an das Piano; und Arkadi, obgleich er wirklich die Musik liebte, folgte ihr nur widerwillig: er hatte den Eindruck, als suchte Frau Odinzoff ihn los zu werden — und wie jeder junge Mann seines Alters empfand er bereits jenes unbestimmte quä-

*) Weil er mit Blut raffinirt wird.

lende Gefühl, das der Ahnung der Liebe gleicht. Katia öffnete das Piano und fragte Arkadi, ohne ihn anzusehen, mit halblauter Stimme:

„Was soll ich spielen?"

„Was Sie wollen," antwortete Arkadi in gleichgültigem Tone.

„Was für Musik lieben Sie am meisten?" fuhr Katia, ohne ihre Stellung zu ändern, zu fragen fort.

„Classische Musik," antwortete Arkadi in demselben Tone.

„Lieben Sie Mozart?"

„Ja."

Katia wählte Mozarts C-Moll-Phantasie mit der Sonate. Sie spielte sehr gut, wenn auch etwas steif und trocken. Die Augen unverwandt auf die Noten geheftet, die Lippen fest geschlossen, saß sie da, gerade und unbeweglich, und nur gegen das Ende der Sonate röthete und belebte sich ihr Gesicht und eine kleine Locke löste sich von dem übrigen Haar und fiel auf die schwarzen Brauen nieder.

Mit besonderm Genusse hatte Arkadi den letzten Theil der Sonate angehört, jenen Theil, wo mitten in der bezaubernden Fröhlichkeit einer glücklichen Melodie plötzlich mit aller Gewalt ein bitterer, ein fast tragischer Schmerz hervorbricht. . . . Aber die Gedanken, welche Mozart's Musik in ihm anregten, bezogen sich nicht auf Katia. Wenn er sie anblickte, ging ihm nur der Gedanke durch den Sinn: „Dieses junge Mädchen spielt nicht übel und ihre Erscheinung ist ebenfalls nicht übel."

Als die Sonate zu Ende ging, fragte Katia, ohne die Hände von den Tasten zu nehmen:

„Ist's genug?"

Arkadi antwortete, daß er ihre Freundlichkeit nicht mißbrauchen wolle, und begann von Mozart zu reden; er

fragte sie, ob sie diese Sonate selbst ausgewählt habe, oder ob sie ihr von jemand empfohlen worden sei.

Aber Katia gab ihm nur einsilbige Antworten, sie hatte sich gleichsam versteckt, sich in sich selbst zurückgezogen. Wenn sie in diese Stimmung verfiel, dauerte es lange, eh sie sich wieder heraus fand, sogar ihre Gesichtszüge nahmen dann einen starren, fast stumpfen Ausdruck an. Nicht als ob sie schüchtern gewesen wäre, aber sie war mißtrauisch und ein wenig scheu gemacht durch ihre Schwester, welche ihre Erziehung leitete und natürlich keine Ahnung davon hatte, was in ihr vorging.

Um seine Haltung zu bewahren, sah Arkadi sich schließlich genöthigt, Fifi, der wieder eingetreten war, zu sich zu rufen, und er begann ihm unter freundlichem Lächeln den Kopf zu streicheln.

Katia kehrte zu ihren Blumen zurück.

Inzwischen hatte Basaroff Bête auf Bête gemacht. Anna Sergejewna spielte ausgezeichnet und Porfiry Platonitsch stand ebenfalls seinen Mann. Basaroff verlor, und obgleich der Verlust nicht bedeutend war, berührte er ihn doch etwas unangenehm.

Bei dem Essen brachte Anna Sergejewna die Rede wieder auf Botanik.

„Lassen Sie uns morgen früh einen Spaziergang machen," sagte sie zu Basaroff. „Ich möchte Sie bitten, mir die lateinischen Namen und die besondern Eigenschaften der Feldblumen zu nennen."

„Wozu wollen Sie die lateinischen Namen wissen?" fragte Basaroff.

„In allem muß Ordnung herrschen," antwortete sie.

„Welch ein herrliches Weib, diese Anna Sergejewna!" rief Arkadi, als er sich mit seinem Freunde in dem ihnen angewiesenen Zimmer allein befand.

„Ja," antwortete Basaroff, „das Weibsbild hat Hirn. Nun, sie hat ja auch schon manches durchgemacht."

„In welchem Sinne habe ich das zu verstehen, Eugen Wassilitsch?"

„Nur im guten, nur im guten Sinne, mein frommer Arkadi Nikolaïtsch! Ich bin überzeugt, daß sie ihr Gut ausgezeichnet verwaltet. Aber herrlich — das ist nur ihre Schwester, nicht sie selbst."

„Wie, dieser kleine Schwarzkopf?"

„Ja, dieser kleine Schwarzkopf. Da hast du etwas Frisches, Unberührtes, etwas Verschämtes und Schweigsames — alles, was du willst. Die verdiente, daß man sich um sie bemühte. Die könnte man noch nach Wunsch bilden und formen. Aber die andre — das ist eine geriebene Füchsin."

Arkadi gab keine Antwort und jeder legte sich mit seinen eigenen Gedanken zu Bett.

Auch Anna Sergejewna dachte an diesem Abend an ihre Gäste. Basaroff gefiel ihr wegen seiner vollständigen Anspruchslosigkeit und selbst wegen der Schärfe seines Urtheils. Er war für sie etwas ganz und gar Neues, und sie war neugierig.

Anna Sergejewna war ein seltsames Wesen. Ohne irgend welche Vorurtheile, ja ohne festen Glauben, schreckte sie vor nichts zurück, machte aber auch keine Fortschritte. Für vieles hatte sie einen klaren Blick, für vieles interessirte sie sich, aber nichts vermochte sie vollständig zu befriedigen — vielleicht wünschte sie nicht einmal völlige Befriedigung. Ihr Geist war zugleich regsam und gleichgültig. Niemals verwischten sich ihre Zweifel vollständig, und niemals wurden sie stark genug, um sie in ihrer Ruhe zu stören. Wäre sie nicht reich und unabhängig gewesen, hätte sie sich vielleicht in den Strudel des Lebens gestürzt und die Leidenschaft kennen gelernt. ... Aber das Leben ward ihr leicht, wenn sie auch von Zeit zu Zeit Langeweile verspürte, und so fuhr sie fort, von einem Tage zum andern zu leben, ohne Eile und ohne viel

Aufregung. Auch vor ihren Augen tauchten zuweilen verführerische Bilder auf; aber wenn sie verschwunden waren, sank sie in ihre gewöhnliche Ruhe zurück, ohne das leiseste Bedauern zu empfinden. Ihre Phantasie überschritt zuweilen sogar die Grenzen dessen, was nach den Gesetzen der gewöhnlichen Moral für erlaubt gilt; aber auch dann rollte ihr Blut noch immer ohne Aufregung durch ihren bezaubernd-ebenmäßigen und ruhigen Körper. Wol geschah es zuweilen, daß sie, wenn sie warm und schmachtend aus ihrem duftenden Bade stieg, in Nachdenken versank über die Eitelkeit des Lebens, über seine Leere, über seine Mühe und Arbeit.... Ein plötzlicher Schwung ergreift ihre Seele, ein edles Streben erwacht in ihr — aber da dringt ein leichtes Zuglüftchen durch das halbgeöffnete Fenster ins Zimmer und Anna Sergejewna fährt zusammen und beklagt sich, ja geräth fast in Zorn und hat in diesem Augenblick nur den einen Wunsch: daß doch dieser häßliche Wind nicht mehr hereindringen möchte.

Wie alle Frauen, denen es nicht gegeben ist zu lieben, wünschte sie beständig etwas, ohne selbst zu wissen, wonach sie denn eigentlich verlangte. Im Grunde wünschte sie gar nichts, mochte sie sich auch einreden, sie trage nach allem Möglichen Verlangen. Ihren verstorbenen Mann hatte sie kaum zu ertragen vermocht — (sie hatte ihn nur aus Berechnung geheirathet, wenn sie auch wahrscheinlich nicht eingewilligt hätte seine Frau zu werden, wenn sie ihn nicht für einen gutmüthigen Menschen gehalten) — und so hatte sie einen geheimen Widerwillen bekommen gegen die Männer überhaupt, welche sie sich alle ohne Ausnahme als unsaubere, schwerfällige, träge, energielose und ewig von Langeweile geplagte Geschöpfe dachte. Doch hatte sie irgendwo auf ihren Reisen im Auslande einen schönen jungen Schweden mit einem ritterlichen Gesichtsausdruck, ehrlichen blauen Augen und hoher freier Stirn kennen gelernt; er hatte einen tiefen Eindruck auf sie ge-

macht; das hatte sie jedoch nicht gehindert, nach Rußland zurückzukehren.

„Dieser Doctor ist ein seltsamer Mensch!“ dachte sie, als sie in ihrem prachtvollen Bette auf Spitzenkissen unter einer leichten seidenen Decke lag...

Anna Sergejewna hatte von ihrem Vater einen Theil seiner Vorliebe für den Luxus geerbt. Sie hatte ihren lasterhaften aber gutmüthigen Vater sehr geliebt; und er hatte seine Tochter vergöttert, mit ihr gescherzt wie mit einem Freunde, ihr das vollste Vertrauen geschenkt und bei allem sich erst mit ihr berathen.

An ihre Mutter hatte sie nur eine dunkle Erinnerung bewahrt.

„Dieser Doctor ist ein seltsamer Mensch!“ wiederholte sie bei sich.

Sie dehnte ihre Glieder, lächelte und legte die Arme unter den Kopf. Dann überflogen ihre Augen zwei, drei Seiten eines einfältigen französischen Romans, worauf sie das Buch fallen ließ und rein und kalt in ihrem saubern, duftenden Bette einschlief.

* * *

Am folgenden Morgen ging Anna Sergejewna sofort nach dem Frühstück mit Basaroff botanisiren und kehrte erst unmittelbar vor dem Essen zurück. Arkadi hatte an dem Ausfluge nicht Theil genommen. Etwa eine Stunde hatte er in Katia's Gesellschaft zugebracht. Er hatte sich bei ihr nicht gelangweilt, sie hatte sich sogar erboten, ihm noch einmal die Sonate vom vorhergehenden Abend zu spielen; aber als Frau Odinzoff endlich zurückkehrte, als er sie wiedersah — da schnürte sich ihm einen Augenblick das Herz zusammen.... Sie hatte ein etwas müdes Aussehen, als sie durch den Garten auf das Haus zukam; ihre Wangen waren geröthet und ihre Augen hatten einen hellern Glanz als gewöhnlich unter dem runden Strohhut. Sie drehte zwischen den Fingern den dünnen Stiel

einer Feldblume, die leichte Mantille war ihr auf die Arme geglitten und das breite graue Band ihres Hutes schmiegte sich an ihren Busen.

Basaroff ging hinter ihr, selbstbewußt und unbefangen wie immer, aber der Ausdruck seines Gesichts, wenn auch heiter und sogar freundlich, wollte Arkadi nicht gefallen. Basaroff murmelte ihm durch die Zähne ein „guten Morgen" zu und begab sich in sein Zimmer. Frau Odinzoff drückte ihm zerstreut die Hand und ging ebenfalls an ihm vorüber.

„Guten Morgen!" dachte Arkadi.... „Haben wir uns denn heute noch nicht gesehen?"

17.

Wie man weiß, fliegt die Zeit bald wie ein Vogel, bald schleicht sie wie eine Schildkröte; aber am wohlsten ist dem Menschen dann, wenn er gar nicht merkt, ob sie langsam oder rasch verstreicht. Gerade in dieser Weise verbrachten Arkadi und Basaroff etwa vierzehn Tage bei Frau Odinzoff. Die Ordnung, welche in ihrem Hause und in ihrer Lebensweise herrschte, trug freilich einen Theil dazu bei. Sie beobachtete dieselbe ihrerseits auf das strengste und zwang auch Andre sich nach ihr zu richten. Alles im Hause geschah zur bestimmten Zeit. Morgens Punkt acht Uhr versammelte sich die ganze Gesellschaft zum Thee; vom Thee bis zum Frühstück that jeder, was ihm beliebte, und die Herrin selbst beschäftigte sich während dieser Zeit mit dem Verwalter, dem Haushofmeister und der ersten Haushälterin. Vor dem Essen kam die ganze Gesellschaft wieder zusammen, um sich zu unterhalten oder zu lesen; der Abend war dem Spazierengehen, dem Kartenspiel und der Musik gewidmet; halb elf

zog Anna Sergejewna sich in ihr Zimmer zurück, gab die Befehle für den nächsten Tag und legte sich schlafen.

Basaroff gefiel diese sorgfältig abgezirkelte, etwas feierliche Regelmäßigkeit nicht. „Man rollt ja wie auf Schienen dahin," pflegte er zu sagen. Die Livreebedienten, die majestätischen Haushofmeister verletzten sein demokratisches Gefühl. Er fand, daß man, um consequent zu sein, auch nach englischer Weise in Frack und weißer Halsbinde hätte speisen müssen. Er ließ sich einst gegen Anna Sergejewna über diesen Punkt aus. Sie gestattete, daß jeder offen vor ihr seine Meinung aussprach. Sie hörte ihn bis zu Ende an und sagte dann:

„Von Ihrem Standpunkte aus haben Sie recht, vielleicht spiele ich in diesem Falle ein wenig die gnädige Frau; aber auf dem Lande ist eine strenge Lebensordnung unerläßlich, man würde vor Langeweile vergehen."

Und sie fuhr nach ihrer Weise zu leben fort. Basaroff brummte; aber gerade weil in dem Hause der Frau Odinzoff alles „wie auf Schienen" rollte, lebte es sich für ihn und Arkadi so angenehm bei dieser gnädigen Frau.

Bei alledem war mit den jungen Leuten gleich in den ersten Tagen ihrer Anwesenheit zu Nikolskoje eine Aenderung vorgegangen. An Basaroff, den Anna Sergejewna offenbar bevorzugte, obgleich sie selten seiner Ansicht war, bemerkte man eine bis dahin an ihm ganz unbekannte Unruhe: er wurde leicht aufgeregt, redete ungern, schaute mürrisch drein und konnte nicht lange auf derselben Stelle bleiben, als ob ihn beständig etwas hin und her treibe. Arkadi dagegen, der sofort mit sich darüber einig geworden, daß er in Frau Odinzoff verliebt sei, begann sich einer stillen Schwermuth hinzugeben. Uebrigens hinderte ihn diese Schwermuth nicht, sich Katia zu nähern; sie ermöglichte es ihm sogar, freundliche, angenehme Beziehungen mit ihr anzuknüpfen. „Sie weiß mich nicht zu schätzen! Nun, sei es . . . Allein dieses gute Geschöpf stößt

mich nicht zurück," dachte er und sein Herz empfand von neuem die Süßigkeit hochherziger Gefühle.

Katia ahnte dunkel, daß er in ihrer Gesellschaft einen gewissen Trost suchte, und sie versagte weder ihm noch sich das unschuldige Vergnügen einer halb verschämten halb vertrauensvollen Freundschaft. In Gegenwart von Anna Sergejewna sprachen sie nicht mit einander: Katia fühlte sich stets etwas beklommen unter dem scharfen Blicke ihrer Schwester, und Arkadi vermochte, wie es sich für einen Verliebten ziemt, in Gegenwart des angebeteten Gegenstandes keinem andern Wesen irgend welche Aufmerksamkeit zu schenken; aber wohl war ihm nur bei Katia. Er hatte die Bescheidenheit zu glauben, er sei nicht würdig, daß Frau Odinzoff sich für ihn interessire; er wurde jedesmal zaghaft und kleinmüthig, wenn er sich mit ihr allein befand; und sie wußte nicht, was sie mit ihm sprechen sollte: er war ihr zu jung. Dagegen fühlte Arkadi sich bei Katia vollständig in seinem Elemente; er behandelte sie mit Nachsicht, verwehrte ihr nicht, sich über die Eindrücke auszulassen, welche die Musik, das Lesen von Romanen, von Gedichten und andere „Alfanzereien" auf sie machten, ohne zu bemerken oder sich gestehen zu wollen, daß diese „Alfanzereien" auch ihn interessirten. Katia ihrerseits hinderte ihn nicht den Melancholiker zu spielen. Arkadi fühlte sich wohl bei Katia, Frau Odinzoff bei Basaroff und so geschah es gewöhnlich, daß, wenn sie alle vier zusammen waren, die beiden Paare sich absonderten, besonders auf den Spaziergängen. Katia schwärmte für die Natur und auch Arkadi liebte sie, wenngleich er es sich nicht zu gestehen wagte; Frau Odinzoff war ziemlich gleichgültig gegen sie, gerade wie Basaroff. Da unsre Freunde fast immer von einander getrennt waren, so trat nothwendig in ihren gegenseitigen Beziehungen eine Aenderung ein. Basaroff hörte auf mit Arkadi von Frau Odinzoff zu reden, ja er kritisirte sogar ihre „aristokratischen Gewohnheiten"

nicht mehr; allerdings fuhr er fort Katia zu loben und rieth ihm nur, ihre sentimentalen Neigungen etwas zu zügeln; aber seine Lobreden waren kurz, seine Rathschläge trocken und er unterhielt sich mit Arkadi überhaupt weit seltener als früher. . . . Es war als ginge er ihm aus dem Wege, als schämte er sich vor ihm. . .

Arkadi bemerkte das alles sehr wohl, aber er behielt seine Beobachtungen für sich.

Die wahre Ursache der ganzen Veränderung war das Gefühl, welches Frau Odinzoff in Basaroff wachgerufen hatte, ein Gefühl, das ihn quälte und rasend machte und gegen das er sich mit verächtlichem Lachen und cynischen Scherzen verwahrt haben würde, wenn jemand auch nur von ferne auf die Möglichkeit dessen hingedeutet hätte, was in ihm vorging.

Basaroff war ein großer Verehrer der Frauen und der weiblichen Schönheit, aber die Liebe im idealen oder, wie er sich ausdrückte, romantischen Sinne erklärte er für ein Hirngespinst, für eine unverzeihliche Narrheit, ritterliche Gefühle stellte er auf gleiche Stufe mit Mißgeburten und Krankheiten und mehr als einmal drückte er seine Verwunderung darüber aus, daß man den Ritter Toggenburg sowie sämmtliche Minnesänger und Troubadours nicht ins Narrenhaus gesperrt habe.

„Gefällt dir eine Frau," pflegte er zu sagen, „so suche ihre Zuneigung zu gewinnen. Gelingt dir das nicht — nun, so gehe deiner Wege: die Erde hat Raum für alle."

Frau Odinzoff gefiel ihm. Die Gerüchte, welche über sie umliefen, die Freiheit und Unabhängigkeit ihres Geistes, seine unzweifelhafte Bevorzugung — alles schien zu seinen Gunsten zu sprechen. Aber er merkte bald, daß er ihre Zuneigung nicht gewinnen werde, und doch hatte er zu seinem Erstaunen nicht die Kraft, seiner Wege zu gehen. So bald er nur an sie dachte, begann sein Blut zu sieden. Freilich, mit seinem Blute hätte er sich leicht ab-

gefunden, aber er fühlte, daß sich noch etwas Anderes in ihm regte, etwas, das er nie anerkannt, über das er sich stets lustig gemacht, über das sein ganzer Stolz sich empörte.

In seinen Unterhaltungen mit Anna Sergejewna gab er kräftiger denn je seiner gleichgültigen Verachtung jeder Art von Romantik Ausdruck; aber wenn er allein war, wurde er sich mit finsterm Unwillen bewußt, daß „die Romantik" ihn selbst erfaßt hatte. Dann flüchtete er in den Wald, ging mit großen Schritten in demselben hin und her, riß die Zweige ab, welche ihm in den Weg kamen und stieß mit halblauter Stimme gegen sie und sich selbst Verwünschungen aus. Zu andern Malen legte er sich in einen Heuschober, hielt hartnäckig die Augen geschlossen und suchte sich zum Schlafen zu zwingen, was ihm natürlich nicht immer gelang. ... Plötzlich gaukelt ihm seine Phantasie vor, diese keuschen Arme würden eines Tages seinen Nacken umschlingen, diese stolzen Lippen seine Küsse erwiedern, diese klugen Augen mit Zärtlichkeit — ja mit Zärtlichkeit auf den seinen haften, und er fühlt sich vom Schwindel erfaßt, er vergißt sich für einen Augenblick — bis die Entrüstung wieder in ihm auflodert. Ja, als ob der Teufel sein Spiel mit ihm triebe: er ertappte sich sogar über allen möglichen „schimpflichen" Gedanken... Zuweilen wollte es ihm scheinen, als ob mit Frau Odinzoff eine Veränderung vorgegangen sei, als ob ihr Gesicht einen ganz besondern Ausdruck zeigte, als ob... vielleicht ... Aber dann stampfte er mit den Füßen, knirschte mit den Zähnen und drohte sich mit der Faust.

Und doch war Basaroff nicht ganz im Irrthum. Er hatte auf Frau Odinzoff's Phantasie Eindruck gemacht. Er interessirte sie, ihre Gedanken waren viel mit ihm beschäftigt. Nicht als ob sie sich fern von ihm gelangweilt, als ob sie ihn mit Ungeduld erwartet hätte, aber sein Erscheinen belebte sie augenblicklich; sie war gern mit ihm

allein, sie liebte sich mit ihm zu unterhalten, selbst dann, wenn er sie ärgerte oder ihre verfeinerten Gewohnheiten verletzte. Es schien, als wollte sie sich studiren und ihn auf die Probe stellen.

Als er eines Tages mit ihr im Garten spazieren ging, kündigte er ihr plötzlich in finsterm Tone an, daß er in kurzem auf das Gut seines Vaters abreisen werde ... Sie erblaßte, als ob sie einen Stich ins Herz erhalten hätte, derart, daß sie über sich selbst in Erstaunen gerieth und lange darüber nachsann, was das zu bedeuten habe. Basaroff hatte ihr nicht von seiner Abreise gesprochen, um sie auf die Probe zu stellen, um zu sehen, welchen Eindruck diese Nachricht auf sie machen würde: er nahm niemals seine Zuflucht zur Lüge.

Am Morgen dieses Tages hatte er von seines Vaters Verwalter, seinem ehemaligen Prügelknaben Timofeïtsch, einen Besuch erhalten. Dieser Timofeïtsch, ein geschickter, verschlagener alter Mann mit gebleichtem gelblichem Haar, einem von der frischen Luft gerötheten Gesicht und thränenden eingesunkenen kleinen Augen, war plötzlich vor Basaroff erschienen in einem kurzen Rocke von grobem bläulich-grauem Tuche, mit Ledergürtel und theerbestrichenen Stiefeln.

„Ah, guten Morgen, Alter!“ rief Basaroff.

„Guten Morgen, Väterchen Eugen Wassilitsch,“ begann der Greis mit einem vergnügten Lächeln, das sein ganzes Gesicht plötzlich mit Falten bedeckte.

„Was führt dich hierher? Hat man dich etwa geschickt, um mich nach Hause zu holen?“

„Ich bitte Sie! Wie können Sie so etwas denken!“ stotterte Timofeïtsch — (er erinnerte sich plötzlich, daß ihm sein Herr bei der Abreise strenge befohlen, nicht merken zu lassen, daß er geschickt worden sei). — „Ich hatte in der Stadt für den Herrn etwas zu besorgen, und da ich von Ihrer Ankunft gehört hatte, machte ich einen kleinen

Umweg, um Euer Gnaden zu sehen ... aber bei Leibe nicht, um zu stören!"

„Na, lüge nicht," unterbrach ihn Basaroff. „Dieser Ort liegt ja gar nicht auf deinem Wege."

Timofeïtsch wurde verlegen und gab keine Antwort.

„Wie geht's meinem Vater — ist er noch wohl und gesund?"

„Gott sei Dank ja."

„Und die Mutter?"

„Auch Arina Wlasjewna befindet sich mit Gottes Gnade wohl."

„Und sie erwarten mich — nicht wahr?"

Der Greis wandte sein kleines Haupt zur Seite.

„Ach, Eugen Wassilitsch, wie sollte man Sie nicht erwarten! Glauben Sie mir, das Herz blutet Einem, wenn man Ihre Eltern ansieht."

„Nun, 's ist gut, 's ist gut. Keine Schilderungen. Sage ihnen, ich würde bald kommen."

„Ich werde nicht verfehlen," antwortete Timofeïtsch mit einem Seufzer.

Als er wieder aus dem Hause war, zog er sich mit beiden Händen die Mütze über die Ohren, bestieg einen armseligen Reisewagen, den er am Thor hatte stehen lassen und fuhr im leichten Trabe von dannen, jedoch nicht in der Richtung der Stadt.

Am Abend desselben Tages saß Frau Odinzoff mit Basaroff in ihrem Zimmer, während Arkadi im Salon auf und ab ging und Katia zuhörte, die Klavier spielte. Die Fürstin hatte sich bereits zurückgezogen. Sie mochte Gäste überhaupt nicht leiden, namentlich aber nicht diese „neuen Habenichtse", wie sie die jungen Herren nannte. In den Paradezimmern schmollte sie blos, wogegen sie vor ihrer Kammerfrau zuweilen in solche Schimpfanfälle verfiel, daß ihre Haube und ihre Haartour auf dem Kopfe zu hüpfen begannen. Frau Odinzoff wußte das alles.

„Wie können Sie nur an Abreisen denken?" begann sie. „Und Ihr Versprechen?"

Basaroff fuhr zusammen.

„Welches Versprechen?"

„Sie haben's vergessen? Sie wollten mir ja etwas Unterricht in der Chemie geben."

„Was soll ich machen! Mein Vater erwartet mich; ich kann unmöglich länger zögern. Uebrigens brauchen Sie nur Pelouse und Fremy, „Handbuch der Chemie" zu lesen. Es ist ein gutes Buch und in sehr verständlicher Sprache geschrieben. Sie werden darin alles finden, was Sie brauchen."

„Aber Sie werden sich doch erinnern, daß Sie neulich sagten, ein Buch könnte nicht ... ersetzen — ich erinnere mich nicht mehr, wie Sie sich ausdrückten, aber Sie verstehen, was ich sagen will ... Nicht wahr?"

„Was soll ich machen!" wiederholte Basaroff.

„Warum abreisen?" fragte Frau Odinzoff mit gedämpfter Stimme.

Er sah sie an. Sie hatte das Haupt gegen den Rücken des Sessels gelehnt und die bis zu den Ellenbogen bloßen Arme über die Brust gekreuzt. Sie schien blasser bei dem Schein der mit einem ausgeschnittenen Papierschirm verhängten Lampe. Ein weites weißes Kleid umhüllte sie mit weichen Falten; kaum daß die Spitzen der ebenfalls über einander gekreuzten Füße sichtbar waren.

„Und warum sollte ich bleiben?" antwortete Basaroff.

Frau Odinzoff wandte ein wenig den Kopf.

„Sie sagen warum? Gefällt's Ihnen nicht bei mir? Oder glauben Sie, man werde Sie hier nicht vermissen?"

„Ich bezweifle es."

Frau Odinzoff schwieg einen Augenblick.

„Sie thun Unrecht, das anzunehmen," begann sie von Neuem. „Uebrigens glaube ich Ihnen nicht. Sie können das unmöglich im Ernst gesagt haben."

Basaroff saß noch immer unbeweglich.

„Eugen Wassiljewitsch, warum antworten Sie nicht?"

„Was soll ich Ihnen sagen? Kein Mensch verdient, daß man seine Abwesenheit bedauert, und ich weniger als irgend jemand."

„Warum?"

„Ich bin ein positiver, uninteressanter Mensch. Ich verstehe nicht zu reden."

„Wollen Sie Complimente haben, Eugen Wassiljewitsch?"

„Das ist nicht meine Gewohnheit. Sollten Sie selbst nicht wissen, daß die elegante Seite des Lebens, jene Seite, welche Sie so sehr schätzen, mir fremd ist?"

Frau Odinzoff biß in den Zipfel ihres Taschentuchs.

„Denken Sie darüber, wie Sie wollen, aber ich werde mich langweilen, wenn Sie fort sind."

„Arkadi wird bleiben," bemerkte Basaroff.

Frau Odinzoff zuckte leicht die Achseln.

„Ich werde mich langweilen," wiederholte sie.

„In der That? Jedenfalls werden Sie sich nur kurze Zeit langweilen."

„Warum glauben Sie das?"

„Weil Sie mir selbst gesagt haben, daß Sie sich nur dann langweilen würden, wenn Sie in Ihren Gewohnheiten, in Ihrer Lebensordnung gestört würden. Sie haben Ihr Leben so untadelhaft regelmäßig eingerichtet, daß darin kein Raum bleibt weder für Langeweile, noch für Schmerz, noch für irgend ein andres unbequemes Gefühl."

„Sie finden, daß ich untadelhaft ... oder vielmehr, daß ich mein Leben so regelrecht eingerichtet habe?"

„Freilich finde ich das! So zum Beispiel schlägt es in wenigen Minuten zehn Uhr, und ich weiß schon zum voraus, daß Sie mich dann fortjagen."

„Nein, ich werde Sie nicht fortjagen, Eugen Wassi-

litsch. Sie können bleiben. Oeffnen Sie das Fenster … es ist schwül hier im Zimmer.“

Basaroff erhob sich und stieß das Fenster auf. Es flog mit einem Schlage auf … Er hatte nicht erwartet, daß es sich so leicht öffnen ließ; zudem zitterten ihm die Hände. Die laue weiche Nacht schaute ins Zimmer mit ihrem fast schwarzen Himmel, den leise murmelnden Bäumen und dem frischen Duft einer freien reinen Luft.

„Lassen Sie den Vorhang herab und setzen Sie sich,“ fuhr Frau Odinzoff fort. „Ich möchte vor Ihrer Abreise noch einmal mit Ihnen plaudern. Erzählen Sie mir etwas von sich selbst; Sie sprechen nie von sich.“

„Ich bemühe mich mit Ihnen von nützlichen Dingen zu reden, Anna Sergejewna.“

„Sie sind sehr bescheiden … Aber ich möchte doch gern etwas von Ihnen und Ihrem Vater hören, um dessentwillen Sie uns verlassen.“

Warum sagt Sie denn das? dachte Basaroff bei sich.

„Das alles ist von gar keinem Interesse,“ sprach er laut; „besonders für Sie; wir sind obscure Leute. … “

„Und ich bin wol nach Ihrer Ansicht eine Aristokratin?“

Basaroff richtete seine Augen auf Frau Odinzoff.

„Ja,“ sagte er mit ganz besonderer Schärfe.

Sie lächelte.

„Ich sehe, Sie kennen mich schlecht, wenngleich sie behaupten, alle Menschen seien einander ähnlich und es verlohne sich nicht der Mühe, sie einzeln kennen zu lernen. Ich werde Ihnen einmal mein Leben erzählen … Aber zuvor müssen Sie mir das Ihrige erzählen.“

„Sie sagen, ich kenne Sie schlecht,“ versetzte Basaroff. „Möglich, daß Sie recht haben. Vielleicht ist jeder Mensch in der That ein Räthsel. Da sind Sie zum Beispiel: Sie fliehen die Gesellschaft, Sie fühlen sich durch sie belästigt — und doch laden Sie zwei Studenten zu sich ein.

Warum leben Sie bei solchem Verstande, bei solcher Schönheit auf dem Lande?"

„Wie? Warum sagen Sie das?" erwiderte lebhaft Frau Odinzoff. „Bei solcher ... Schönheit?"

Basaroff runzelte die Stirn.

„Das alles ist ja Nebensache," murmelte er; „ich wollte sagen, ich begriffe nicht recht, warum Sie sich auf dem Lande niedergelassen hätten."

„Sie begreifen das nicht ...? Und doch erklären Sie es sich in irgend einer Weise?"

„Ja ... ich denke mir, daß Sie beständig an demselben Orte bleiben, weil Sie verwöhnt sind, weil Sie zu sehr den Comfort, die Bequemlichkeit lieben und alles Andre Ihnen gleichgültig ist."

Frau Odinzoff lächelte wieder.

„Sie wollen also durchaus nicht glauben, daß ich fähig sei, mich von etwas hinreißen zu lassen?"

Basaroff sah sie von der Seite an.

„Vielleicht aus Neugierde — aber nicht anders," sagte er.

„In der That? Nun, jetzt begreife ich, warum wir uns so gut verstehen; Sie sind ja in dieser Beziehung ganz wie ich."

„Wir uns verstehen ...?" wiederholte Basaroff dumpf.

„Ja gewiß! ... Ich hatte ja vergessen, daß Sie abreisen wollen."

Basaroff stand auf.

Schwach brannte mitten in dem verdunkelten, durchdufteten einsamen Zimmer die Lampe. Nur von Zeit zu Zeit bewegte sich der Vorhang, um die wonnige Frische und das geheimnißvolle Gekose der Nacht herein bringen zu lassen. Frau Odinzoff rührte kein Glied, aber eine geheime Erregung bemächtigte sich ihrer nach und nach. ... Auch Basaroff theilte sie sich mit. Er ward sich plötz-

lich bewußt, daß er mit einer schönen jungen Frau allein war...

„Wo wollen Sie hin?“ sagte sie langsam.

Er antwortete nicht und sank auf seinen Stuhl zurück.

„Sie halten mich also für ein zufriedenes, verweichlichtes und verwöhntes Wesen,“ fuhr sie, die Augen beständig auf das Fenster gerichtet, in demselben Tone fort. „Ich muß Ihnen im Gegentheil sagen, daß ich sehr unglücklich bin.“

„Sie unglücklich! Warum? Sollten Sie vielleicht albernen Klatschereien irgend welche Bedeutung beilegen?“

Frau Odinzoff zog ein wenig die Brauen zusammen. Es ärgerte sie, daß er sie so verstanden hatte.

„Diese Klatschereien erregen nicht einmal mein Lächeln, Eugen Wassilitsch, und ich bin zu stolz, um mich dadurch verletzt zu fühlen. Ich bin unglücklich, weil ich keinen Wunsch, keine Lebenslust mehr habe. Sie sehen mich zweifelnd an und denken: das sagt „die Aristokratin“, die, bedeckt mit Spitzen, in einem sammetgepolsterten Lehnstuhl sitzt. Ich stelle es nicht in Abrede: ich liebe, was Sie Comfort nennen; allein trotzdem ist das Leben mir fast gleichgültig. Vereinigen Sie diese Widersprüche, wie Sie wollen. Uebrigens ist das alles in Ihren Augen Romantik.“

Basaroff schüttelte mit dem Kopfe.

„Sie sind gesund, unabhängig, reich; was wünschen Sie noch weiter? Ja was wollen Sie eigentlich?“

„Was ich will?“ versetzte Frau Odinzoff und seufzte. „Ich fühle mich sehr müde, ich bin alt; mir ist, als hätte ich schon sehr lange gelebt. Ja ich bin alt,“ wiederholte sie, langsam die Enden der Mantille über die bloßen Arme ziehend.

Ihre Augen begegneten denen Basaroff's und sie erröthete ein wenig.

„Ich habe schon so viele Erinnerungen hinter mir!

Das Leben in Petersburg mit seiner Ueppigkeit, darauf Armuth, dann der Tod meines Vaters, meine Verheirathung, die Reise ins Ausland u. s. w. u. s. w. ... Wie viele Erinnerungen, und doch keine einzige, bei der ich verweilen möchte! Vor mir — ein langer, langer Weg, aber kein Ziel. ... Und so gebricht es mir an Lust, ihn zurückzulegen."

„Sind Sie so ernüchtert?" fragte Basaroff.

„Nein," sagte Frau Odinzoff nach kurzem Schweigen, „aber ich bin nicht befriedigt worden. Mir scheint, daß wenn ich mich fest an etwas anklammern könnte ..."

„Sie möchten lieben," unterbrach sie Basaroff, „und können es nicht. Das ist Ihr ganzes Unglück."

Frau Odinzoff begann den Saum ihrer Mantille zu betrachten.

„Ich könnte nicht lieben?" sagte sie.

„Ich bezweifle es! Nur habe ich Unrecht, es ein Unglück zu nennen. Im Gegentheil, derjenige verdient vielmehr unser Mitleid, der von einer solchen Narrheit befallen wird."

„Narrheit...? Von welcher Narrheit?"

„Von der Narrheit der Liebe."

„Woher wissen Sie das?"

„Vom Hörensagen," antwortete Basaroff ärgerlich.

„Du spielst die Kokette," dachte er; „du langweilst dich, und um dir die Zeit zu vertreiben, willst du mich rasend machen; aber ich ... " Sein Herz pochte in der That, als wollte es zerspringen.

„Zudem sind Sie vielleicht zu anspruchsvoll," fuhr er fort, und sich mit dem ganzen Körper vorneigend begann er mit den Quasten des Lehnstuhls zu spielen.

„Möglich. Aber ich meine: alles oder nichts. Leben um Leben. Gebe ich das meine hin, so will ich ein anderes zurückhaben, und zwar auf immer und ohne Reue, ohne Bedauern. Sonst lieber nichts."

„Im Grunde," bemerkte Basaroff, „kann man diese Bedingung nur billig finden, und mich wundert nur, daß Sie bis jetzt ... nicht gefunden, was Sie suchten."

„Glauben Sie denn, es sei so leicht, dieses große Opfer zu bringen?"

„Leicht — nein, wenn man kalt nachdenkt, ruhig die Zeit abwartet, seinen eigenen Werth abwägt und sich zu hoch schätzt; aber sehr leicht, wenn man sich ohne vieles Besinnen hingibt."

„Warum soll man sich nicht etwas hoch schätzen? Wenn ich ganz werthlos bin, wozu mich dann hingeben?"

„Das kümmert mich nicht: es ist Sache des Andern, abzuschätzen, was ich werth bin. Die Hauptsache ist, daß man sich hinzugeben versteht."

Frau Odinzoff setzte sich aufrecht im Sessel.

„Sie sprechen, als ob Sie das alles selbst erfahren hätten," sagte sie.

„Reiner Zufall, Anna Sergejewna. Sie wissen, alle diese Dinge entziehen sich meiner Beurtheilung."

„Aber würden Sie verstehen sich hinzugeben?"

„Ich weiß nicht, ich will mich nicht rühmen."

Frau Odinzoff schwieg und Basaroff verstummte ebenfalls. Aus dem Gastzimmer schlugen die Töne des Pianos an ihr Ohr.

„Wie lange Katia heut Abend spielt," sagte Frau Odinzoff.

Basaroff stand auf.

„Ja, es ist in der That schon spät," versetzte er; „es ist Zeit für Sie schlafen zu gehen."

„Warten Sie ... warum eilen Sie so? ... Ich habe Ihnen noch ein Wort zu sagen."

„Was ist's?"

„Warten Sie," flüsterte Frau Odinzoff.

Ihre Augen hefteten sich auf Basaroff; sie schien ihn aufmerksam zu prüfen.

Er that einige Schritte nach der Thür, dann näherte er sich ihr plötzlich, sagte ihr hastig: „Leben Sie wohl“, drückte ihr so derb die Hand, daß sie fast aufgeschrieen hätte, und ging hinaus. Sie brachte die aneinander klebenden Finger an die Lippen und blies darauf; und dann plötzlich mit einer heftigen Geberde aufstehend, ging sie, als wollte sie Basaroff zurückrufen, mit raschen Schritten auf die Thür zu. Eine Kammerfrau trat mit einer Wasserflasche auf silbernem Theebret ins Zimmer. Frau Odinzoff blieb stehen, befahl ihr hinauszugehen, setzte sich wieder und versank von neuem in Nachdenken. Eine ihrer Flechten löste sich ab und ringelte sich gleich einer schwarzen Schlange über ihre Schulter. . . . Noch lange brannte in Anna Sergejewna's Zimmer die Lampe und noch lange saß sie unbeweglich; nur von Zeit zu Zeit fuhr sie mit den Fingern über die Arme, da die nächtliche Kühle sich fühlbar zu machen begann.

Zwei Stunden später trat Basaroff in das Schlafzimmer — mit thaufeuchten Stiefeln, unordentlichem Haar und finstern Blicken. Er fand Arkadi noch auf. Den Ueberrock bis ans Kinn zugeknöpft saß er mit einem Buche in der Hand am Schreibtische.

„Du bist noch nicht zu Bett?“ sagte Basaroff mit einem gewissen Unwillen.

„Du bist heute Abend lange bei Anna Sergejewna geblieben,“ sagte Arkadi, ohne auf seine Frage zu antworten.

„Ja, ich bin so lange bei ihr geblieben, als du mit Katharina Sergejewna Klavier gespielt hast.“

„Ich habe nicht gespielt . . . “ begann Arkadi und verstummte dann.

Er fühlte, daß seine Augen sich mit Thränen füllten, und er wollte vor seinem Freunde, dessen höhnische Bemerkungen er fürchtete, nicht weinen.

18.

Als am folgenden Morgen Frau Odinzoff zum Thee erschien, saß Basaroff lange über seine Tasse gebeugt da. Dann heftete er plötzlich die Augen auf sie. Sie wandte sich zu ihm um, als ob er sie gestoßen hätte und es schien ihm, als ob ihr Gesicht ein wenig blasser sei als am vorhergehenden Abend. Sie begab sich bald in ihr Zimmer zurück und zeigte sich erst wieder beim Frühstück. Das Wetter war etwas regnerisch und so konnte man nicht spazieren gehen. Die ganze Gesellschaft versammelte sich im Gastzimmer. Arkadi nahm die letzte Nummer einer Zeitschrift zur Hand und begann zu lesen. Die Fürstin zeigte sich ihrer Gewohnheit gemäß anfangs sehr erstaunt darüber, als ob er etwas Unpassendes begangen hätte, dann begann sie ihn mit boshaften Blicken von oben bis unten zu messen, aber er nahm nicht die mindeste Notiz von ihr.

„Eugen Wassilitsch," sagte Anna Sergejewna, „kommen Sie auf mein Zimmer... ich möchte Sie etwas fragen... Sie nannten mir da gestern Abend ein Handbuch..."

Sie stand auf und ging nach der Thür. Die Fürstin schaute um sich, mit einem Blicke, als wollte sie sagen: „Seht, seht, wie erstaunt ich darüber bin!" Dann maß sie wieder Arkadi, aber er wechselte einen Blick mit Katia, neben welcher er saß, und setzte seine Lectüre mit gehobener Stimme fort.

Frau Odinzoff ging mit raschen Schritten in ihr Zimmer. Rasch folgte ihr Basaroff, ohne die Augen aufzuschlagen; er vernahm nur das leichte Rauschen und Knistern des seidenen Kleides, das vor ihm über den Boden glitt. Frau Odinzoff ließ sich in denselben Sessel nieder, in dem sie am Abend vorher gesessen; Basaroff nahm ebenfalls den alten Platz wieder ein.

„Wie hieß doch das Buch?“ begann sie nach kurzem Schweigen.

„Pelouse und Fremy, „Handbuch der Chemie“ . . . antwortete Basaroff. „Uebrigens kann ich Ihnen noch Ganot, „Lehrbuch der Experimentalphysik“ empfehlen. Die Zeichnungen sind in diesem Werke genauer und dieses Buch ist überhaupt . . .“

Frau Odinzoff streckte die Hand aus.

„Verzeihen Sie, Eugen Wassilitsch, aber ich habe Sie nicht hierher gerufen, um mit Ihnen von physikalischen Handbüchern zu reden. Ich möchte unser Gespräch von gestern Abend wieder aufnehmen: Sie verließen mich so plötzlich. . . . Es wird Sie doch nicht langweilen.“

„Ich stehe zu Diensten, Anna Sergejewna. Aber wovon sprachen wir denn gestern Abend?“

Frau Odinzoff sah Basaroff ein wenig von der Seite an.

„Ich glaube, wir sprachen vom Glück. Ich erzählte Ihnen von mir. Aber — da mir gerade das Wort Glück in den Mund kommt — sagen Sie mir doch, warum scheint uns, selbst wenn wir uns z. B. an einem schönen Abend an der Musik oder an der Unterhaltung mit Menschen, die uns sympathisch sind, erfreut haben — warum scheint uns das alles mehr eine Andeutung irgend eines unendlichen Glückes, das irgendwo vorhanden ist, als jenes wirkliche Glück, das wir selbst genießen? Woher kommt das? Oder sollten Sie niemals etwas Aehnliches empfunden haben?“

„Sie kennen das Sprüchwort: Nur da ist uns wohl, wo wir nicht sind,“ versetzte Basaroff . . . „zudem haben Sie mir gestern Abend selbst gesagt, daß Sie sich nicht befriedigt fühlen. Aber ich glaube nicht, daß mir je solche Gedanken in den Sinn gekommen sind.“

„Erscheinen sie Ihnen vielleicht lächerlich?“

„Nein, aber sie kommen mir niemals in den Sinn.“

„In der That? Ich möchte gern wissen, an was Sie eigentlich denken.“

„Wie so? Ich verstehe Sie nicht.“

„Hören Sie: ich habe schon lange gewünscht, mich Ihnen gegenüber offen auszusprechen. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen — Sie wissen das selbst — daß Sie kein gewöhnlicher Mensch sind. Sie sind noch jung — das ganze Leben liegt noch vor Ihnen. Auf was bereiten Sie sich vor? Welche Zukunft erwartet Sie? Auf welches Ziel steuern Sie los? Wohin gehen Sie? Was haben Sie auf dem Herzen? Mit einem Wort: wer und was sind Sie?“

„Sie setzen mich in Erstaunen, Anna Sergejewna. Sie wissen ja recht gut, daß ich mich mit den Naturwissenschaften beschäftige, und was mich selbst betrifft . . .“

„Ja, wer sind Sie?“

„Ich habe Ihnen schon mitgetheilt, daß ich ein zukünftiger Kreisarzt bin.“

Anna Sergejewna machte ein Zeichen der Ungeduld.

„Warum reden Sie so mit mir? Sie glauben das ja selbst nicht. Arkadi hätte mir so antworten können, aber Sie . . .“

„Aber was hat Arkadi . . . ?“

„Hören Sie doch auf! Ist's möglich, daß ein so bescheidener Wirkungskreis Sie befriedigen könnte? Und haben Sie mich nicht wieder und wieder versichert, daß Sie an die Medicin nicht glauben? Sie ein Kreisarzt — Sie mit Ihrem Selbstbewußtsein! Sie antworten mir nur so, um mich los zu werden, weil Sie keine Spur von Vertrauen zu mir haben. Aber wissen Sie auch, Eugen Wassilitsch, daß ich Sie sehr wohl zu begreifen verstehe? Ich bin selbst arm und voll Selbstbewußtsein gewesen wie Sie; ich habe vielleicht dieselben Erfahrungen gemacht wie Sie.“

„Das ist alles recht schön, Anna Sergejewna, aber

Sie werden mich entschuldigen ... es ist überhaupt nicht meine Gewohnheit, mich in vertraulichen Mittheilungen zu ergehen, und zudem ist zwischen Ihnen und mir eine solche Kluft ... "

„Eine solche Kluft! Sie wollen mir schon wieder sagen, ich sei eine Aristokratin; ich glaube Ihnen doch hinlänglich bewiesen zu haben, Eugen Wassilitsch ..."

„Und außerdem," fiel ihr Basaroff ins Wort, „sehe ich nicht ein, was für ein Vergnügen es gewähren kann, über die Zukunft zu reden und nachzugrübeln, über eine Zukunft, die zum größten Theil nicht von uns abhängt. Bietet sich eine Gelegenheit, etwas zu thun — schön, bietet sich keine — dann hat man doch wenigstens die Genugthuung, kein unnützes Geschwätz darüber gemacht zu haben."

„Sie nennen eine freundschaftliche Unterhaltung Geschwätz? ... Oder halten Sie mich, eine Frau, Ihres Vertrauens vielleicht nicht würdig? ... Aber Sie verachten uns ja alle!"

„Ich verachte Sie nicht, Anna Sergejewna, und Sie wissen das."

„Nein, ich weiß nichts ... Aber nehmen wir einmal an, es wäre so. Ich begreife vollkommen, daß Sie nicht gern von Ihrer Zukunft reden wollen! Aber das, was jetzt in Ihnen vorgeht ... "

„Vorgeht!" wiederholte Basaroff: „gerade als ob ich ein Staat oder eine Gesellschaft wäre! Jedenfalls scheint mir das wenig interessant, und zudem, kann vielleicht der Mensch immer alles das laut ausrufen, was in ihm vorgeht?"

„Trotzdem seh ich nicht ein, warum es unmöglich sein sollte, alles das zu sagen, was man auf dem Herzen hat."

„Können Sie das?" fragte Basaroff.

„Ja," antwortete Anna Sergejewna nach kurzem Zaudern.

Basaroff senkte das Haupt.

„Sie sind glücklicher als ich," sagte er.

Anna Sergejewna sah ihn fragend an.

„Sie mögen sagen was Sie wollen," fuhr sie fort; „aber ich glaube trotzdem, daß wir uns nicht umsonst kennen gelernt haben, daß wir gute Freunde sein werden. Ich bin überzeugt, daß diese Ihre — wie soll ich sagen? — Ihre Schroffheit, Ihre Verschlossenheit mit der Zeit verschwinden wird."

„Sie finden mich verschlossen und — wie nannten Sie es weiter? — und schroff?"

„Ja."

Basaroff stand auf und trat ans Fenster.

„Und Sie möchten die Ursache dieser Verschlossenheit kennen lernen? Sie möchten wissen, was in mir vorgeht?"

„Ja," versetzte Frau Odinzoff mit einem ihr noch unerklärlichen Schrecken.

„Und Sie wollen nicht böse werden?"

„Nein."

„Nein?"

Basaroff wandte ihr den Rücken.

„So wissen Sie denn, daß ich Sie närrisch, daß ich Sie wahnsinnig liebe.... Das ist's, was Sie mich zwingen Ihnen zu sagen."

Frau Odinzoff streckte beide Hände vor, aber Basaroff drückte die Stirn gegen die Fensterscheibe. Es war ihm, als müßte er ersticken; sein ganzer Körper bebte. Aber es war nicht das Beben jugendlicher Zaghaftigkeit, noch der süße Schauer der ersten Liebesoffenbarung: es war die Leidenschaft, die sich in ihm empört hatte, jene mächtige niederdrückende Leidenschaft, die der Bosheit gleicht und vielleicht nicht weit von ihr entfernt ist...

Frau Odinzoff empfand Furcht und Mitleid zugleich.

„Eugen Wassiljewitsch," sagte sie und eine unwillkürliche Zärtlichkeit verrieth sich in ihrer Stimme.

Er wandte sich rasch um, warf ihr einen glühenden Blick zu, ergriff ihre beiden Hände und zog sie plötzlich an seine Brust.

Sie konnte sich nicht sofort aus seinen Armen befreien; aber einen Augenblick später stand sie schon fern in einem Winkel und blickte von dort nach Basaroff hinüber.

Er stürzte auf sie zu...

„Sie haben mich nicht verstanden," flüsterte sie rasch voller Schrecken. Noch einen Schritt und sie hätte vielleicht aufgeschrieen...

Basaroff biß sich auf die Lippen und ging hinaus.

Eine halbe Stunde später übergab das Zimmermädchen Anna Sergejewna ein Billet von Basaroff; es enthielt nur eine einzige Zeile.

„Soll ich heute noch abreisen oder kann ich bis morgen bleiben?"

Anna Sergejewna antwortete:

„Warum abreisen? Ich verstand Sie nicht — und Sie verstanden mich nicht."

Und während sie diese Worte hinschrieb, dachte sie bei sich: „In der That, ich verstand mich selbst nicht."

Sie ließ sich vor dem Essen nicht sehen. Sie ging, die Arme über die Brust gekreuzt, unabläßig in ihrem Zimmer auf und ab, von Zeit zu Zeit bald vor dem Fenster bald vor dem Spiegel stehen bleibend und sich langsam mit dem Taschentuch über den Hals streichend: es war ihr beständig, als fühlte sie da einen brennenden Fleck. Sie fragte sich, was sie denn bewogen, ihn, wie er sich ausgedrückt, zu „zwingen", sich zu erklären, und ob sie denn nichts geahnt habe... „Ich bin schuldig," sagte sie laut, „aber wie hätte ich das voraussehen können." Sie wurde nachdenklich und erröthete, indem sie an den

fast wilden Ausdruck dachte, den Basaroff's Gesicht angenommen, als er auf sie zugestürzt war.

„Oder?" rief sie plötzlich, blieb stehen und schüttelte ihre Locken.... Sie betrachtetete sich im Spiegel: ihr zurückgeworfenes Haupt mit dem geheimnißvollen Lächeln in den halbgeschlossenen Augen und auf den halbgeöffneten Lippen schien ihr in diesem Augenblicke etwas zu sagen, was sie tief aufregte...

„Nein, nein," entschied sie endlich, „weiß Gott, wozu das führen könnte; mit so etwas darf man nicht scherzen, die Ruhe ist doch noch das Beste auf der Welt."

Ihre Ruhe war nicht gestört: aber sie wurde betrübt und vergoß sogar einige Thränchen, ohne übrigens selbst zu wissen warum; jedenfalls weinte sie nicht vor Scham über die erhaltene Demüthigung. Sie fühlte sich gar nicht gedemüthigt: sie fühlte sich vielmehr schuldig. Unter dem Einfluß verschiedenartiger wirrer Gefühle, des Bewußtseins eines nutzlos dahin schwindenden Lebens, des Verlangens nach etwas Neuem hatte sie sich nach und nach bis zu einer gewissen bekannten Grenze vorgewagt, sie hatte über dieselbe hinaus geschaut und dort nicht einen Abgrund, wol aber die Leere oder die Häßlichkeit erblickt.

19.

Eine wie große Selbstbeherrschung Frau Odinzoff auch besitzen und wie hoch sie auch über alle Vorurtheile erhaben sein mochte, so war ihr doch nicht ganz wohl zu Muthe, als sie im Speisezimmer erschien. Uebrigens verlief das Essen ziemlich glücklich. Porfiry Platonitsch kam und erzählte verschiedene Anekdoten; er war vor kurzem in der Stadt gewesen. Unter anderm theilte er mit, der Gouverneur Bourdaloue habe seinen Beamten befohlen, behufs größe-

rer Schnelligkeit Sporen anzulegen, wenn er sie irgend wohin schicke. Arkadi unterhielt sich im Flüsterton mit Katia und erwies als feiner Diplomat der Fürstin allerlei Aufmerksamkeiten. Basaroff beobachtete hartnäckig ein finsteres Schweigen. Frau Odinzoff blickte zwei, drei Mal gerade, nicht verstohlen, auf sein strenges, gallichtes Gesicht mit den gesenkten Augen und dem Ausdruck verächtlicher Entschiedenheit in jedem Zuge, und sie dachte: „Nein, nein, nein!"

Nach Tische begab sie sich mit der ganzen Gesellschaft in den Garten, und da sie merkte, daß Basaroff mit ihr reden wollte, that sie einige Schritte zur Seite und blieb dann stehen.

Er näherte sich ihr und sagte dann, die Augen noch immer gesenkt, in dumpfem Tone:

„Ich muß mich bei Ihnen entschuldigen, Anna Sergejewna, Sie können nicht anders als böse auf mich sein."

„Nein, ich bin nicht böse auf Sie, Eugen Wassilitsch," antwortete Frau Odinzoff; „aber ich bin betrübt."

„Um so schlimmer. In jedem Fall bin ich genügend gestraft. Meine Situation — das werden Sie wahrscheinlich zugeben — ist die denkbar dümmste. Sie haben mir geschrieben: „Warum abreisen?" Aber ich kann und will nicht bleiben. Morgen reise ich ab."

„Eugen Wassilitsch, warum . . . ?"

„Warum ich abreise?"

„Nein, das war's nicht, was ich sagen wollte."

„Die Vergangenheit kehrt nicht zurück, Anna Sergejewna . . . und früher oder später hätte es doch so kommen müssen. Ich muß also abreisen. Es gibt nur eine Bedingung, unter der ich bleiben könnte; aber diese Bedingung wird niemals in Erfüllung gehen. Verzeihen Sie meine Offenherzigkeit, aber Sie lieben mich ja nicht und werden mich auch niemals lieben?"

Basaroff's Augen funkelten einen Augenblick unter den dunklen Brauen.

Anna Sergejewna antwortete ihm nicht. „Dieser Mann macht mir Angst,“ ging es ihr rasch durch den Kopf.

„Leben Sie wohl,“ sagte Basaroff, als hätte er ihre Gedanken errathen, und damit ging er auf das Haus zu.

Anna Sergejewna folgte ihm leisen Schrittes. Sie rief Katia zu sich und ergriff ihren Arm. Sie ließ sie bis zum Abend nicht wieder von ihrer Seite. Am Kartenspiel nahm sie keinen Theil und bei jeder Gelegenheit lächelte sie, was ihrem blassen müden Gesicht durchaus nicht anstand. Arkadi begriff von alledem nichts und beobachtete sie, wie eben junge Leute beobachten, d. h. er fragte sich beständig: „Was hat denn das zu bedeuten?“ Basaroff hatte sich auf seinem Zimmer eingeschlossen, zum Thee kam er jedoch herunter. Anna Sergejewna hätte ihm gern ein paar freundliche Worte gesagt, allein sie wußte nicht, wie sie es anfangen sollte...

Ein unvorhergesehener Umstand zog sie aus der Verlegenheit: der Haushofmeister meldete Sitnikoff.

Es würde schwer sein, genau zu erzählen, wie der junge Fortschrittler ins Zimmer herein flatterte. Mit der ihm eigenen Unverschämtheit hatte er sich entschlossen, eine Dame zu besuchen, die er kaum kannte und die ihn nie eingeladen hatte, bei der sich jedoch, wie er erfahren, augenblicklich geistvolle und ihm bekannte junge Leute aufhielten. Nichts desto weniger gerieth er in die schrecklichste Verlegenheit, und statt die Entschuldigungen und Complimente, auf die er sich eingeübt hatte, aufzusagen, stotterte er der Himmel weiß was für Albernheiten und sagte, daß Eudoxia Kukschin ihn hergeschickt, um sich nach dem Befinden Anna Sergejewna's zu erkundigen, und daß Arkadi Nikolajewitsch sich stets über sie in der schmeichelhaftesten Weise geäußert habe. Bei diesen Worten blieb er

stecken und verlor so sehr den Kopf, daß er sich auf seinen eigenen Hut setzte. Da ihn jedoch niemand fortjagte und Anna Sergejewna ihm sogar ihre Tante und ihre Schwester vorstellte, so kam er bald wieder zu sich und begann von neuem zu schwatzen. Die Erscheinung der menschlichen Dummheit hat oft ihr Nützliches in dieser Welt: sie lockert allzu straff gespannte Saiten und mäßigt allzu stolze und eitle Gefühle, indem sie daran erinnert, daß Geist und Dummheit einen gemeinsamen Ursprung und somit manche Berührungspunkte haben. Sitnikoff's Ankunft gab allem im Hause einen sozusagen dümmern, gewöhnlichern und einfachern Anstrich; ja alle soupirten sogar mit mehr Appetit und man begab sich eine halbe Stunde früher als gewöhnlich zur Ruhe.

„Jetzt," sagte Arkadi, bereits im Bette liegend, zu Basaroff, der sich ebenfalls auf die Nachtruhe vorbereitete, „jetzt kann ich dir gegenüber wiederholen, was du einst zu mir sagtest: Warum bist du so traurig? Jedenfalls weil du irgend eine heilige Pflicht erfüllt hast."

Seit einiger Zeit hatten die beiden jungen Leute die Gewohnheit angenommen, sich einander in bittersüßer Weise zum Besten zu halten, was stets ein Zeichen von geheimer Unzufriedenheit oder unausgesprochenem Argwohn ist.

„Ich reise morgen zu meinem Vater," sagte Basaroff.

Arkadi wandte sich um und stützte sich auf den Ellenbogen. Aus irgend einem Grunde überraschte und freute ihn diese Nachricht zu gleicher Zeit.

„Ah!" sprach er. „Und das ist's, was dich so traurig stimmt?"

Basaroff gähnte.

„Wer zu viel wissen will, wird rasch alt."

„Und Anna Sergejewna?" fuhr Arkadi fort.

„Was soll Anna Sergejewna?"

„Ich wollte sagen: läßt sie dich denn gehen?"

„Ich stehe nicht in ihrem Solde."

Arkadi wurde nachdenkend und Basaroff legte sich zu Bett und kehrte das Gesicht zur Wand.

Mehrere Minuten vergingen schweigend.

„Eugen!“ rief plötzlich Arkadi.

„Nun?“

„Ich fahre morgen mit dir.“

Basaroff antwortete nicht.

„Aber ich werde nach Hause zurückkehren,“ fuhr Arkadi fort. „Wir fahren zusammen bis zu der Chochlowskischen Ansiedlung und dort kannst du dir bei Fedot Pferde nehmen. Ich hätte mit deinen Eltern gern Bekanntschaft gemacht, aber ich fürchte ihnen unbequem zu werden ... und dir ebenfalls. Du kommst doch später wieder zu uns?“

„Ich habe mein Gepäck bei euch zurückgelassen,“ erwiderte Basaroff, ohne sich umzuwenden.

„Warum fragt er mich nicht, aus welchem Grunde ich abreise? Und zwar eben so plötzlich wie er selbst?“ dachte Arkadi. „Und in der That, warum reisen wir eigentlich ab, er sowol wie ich?“ fuhr er fort zu grübeln.

Er vermochte keine befriedigende Antwort auf seine eigenen Fragen zu finden, und sein Herz füllte sich mit geheimer Bitterkeit. Er fühlte, daß es ihm schwer fallen werde, sich von dem Leben zu Nikolskoje, an das er sich so sehr gewöhnt hatte, zu trennen; aber nach seines Freundes Abreise allein zurückzubleiben schien ihm etwas seltsam.

„Es ist jedenfalls etwas zwischen ihnen vorgefallen,“ grübelte er bei sich. „Wozu soll ich ferner vor ihr paradiren, wenn er abgereist ist? Ich würde mir nur noch mehr ihre Ungnade zuziehen und mich auch um den letzten Rest meiner Aussichten bringen.“

Und Anna Sergejewna trat ihm lebhaft vor die Seele, dann aber verdrängten nach und nach andre Züge das schöne Bild der jungen Wittwe.

„Auch Katia macht mir Kummer,“ flüsterte Arkadi in

sein Kissen, auf das bereits ein paar Thränen gefallen waren ...

Aber plötzlich warf er das Haupt zurück und sagte laut:

„Warum zum Teufel ist denn dieser Geck von Sitnikoff hierher gekommen?“

Zum ersten Mal rührte sich Basaroff in seinem Bette,

„Ich sehe, mein Lieber, du bist noch sehr dumm,“ sagte er. „Die Sitnikoff's sind uns unentbehrlich. Ich wenigstens kann ohne solche Narren gar nicht leben. Du verstehst mich doch? In der That, die Götter sind nicht dazu da Töpfe zu machen!“ *) ...

„Hm, hm,“ dachte Arkadi für sich und zum ersten Mal zeigte sich ihm einen Augenblick Basaroff's Selbstbewußtsein in seiner ganzen Größe. „Wir gehören also zu den Göttern? — das heißt du, denn ich zähle doch wol noch zu den Narren?“

„Ja,“ sagte Basaroff finster, „du bist noch dumm.“

Frau Odinzoff zeigte sich nicht gerade sehr erstaunt, als Arkadi am andern Morgen ihr erklärte, daß er mit Basaroff abreisen wolle; sie schien zerstreut und müde. Katia sah ihn ernst und schweigend an, während die Fürstin unter ihrem Shawl sich derart bekreuzte, daß er es unbedingt bemerken mußte. Sitnikoff dagegen gerieth in die größte Bestürzung. Er hatte soeben erst, und zwar extra zum Frühstück, einen ganz neuen eleganten Rock angezogen, an dem man jedoch diesmal nichts vom Slawophilen bemerkte. Am vorhergehenden Abend hatte er den mit seiner Aufwartung beauftragten Bedienten in das größte Erstaunen gesetzt durch die unglaubliche Menge Wäsche, die er mitgebracht hatte — und da lassen ihn nun plötzlich seine Gefährten im Stich! Er trippelte angstvoll hin und her, just wie ein gejagter Hase am Waldes-

*) Russisches Sprichwort.

saum; dann kündete er plötzlich mit einer Art Entsetzen, ja fast mit einem Schrei an, daß auch er entschlossen sei abzureisen. Frau Odinzoff suchte ihn nicht zurückzuhalten.

„Ich habe eine sehr bequeme Kalesche," setzte der unglückliche Jüngling zu Arkadi gewendet hinzu; „ich bringe Sie nach Hause und Eugen Wassilitsch nimmt Ihren Tarantaß; es wird sogar viel bequemer für ihn."

„Meinen Sie? Aber unser Reiseziel liegt gar nicht auf Ihrem Wege, und bis zum Gute meines Vaters ist es ziemlich weit."

„Das thut nichts, das thut nichts! Ich habe Zeit in Hülle und Fülle, zudem habe ich in jener Gegend Geschäfte."

„Branntweingeschäfte?" fragte Arkadi etwas zu verächtlich.

Aber Sitnikoff war in einer solchen Verzweiflung, daß er ganz wider seine Gewohnheit nicht einmal zu lachen anfing.

„Ich versichere Sie, meine Kalesche ist außerordentlich bequem," fuhr er fort, „es ist für uns alle Raum darin."

„Kränken Sie Herrn Sitnikoff nicht durch eine abschlägliche Antwort," sagte Anna Sergejewna...

Arkadi sah sie an und neigte unterwürfig das Haupt.

Nach dem Frühstück fuhren die Gäste ab. Beim Abschiednehmen reichte Frau Odinzoff Basaroff die Hand und sagte zu ihm:

„Auf Wiedersehen, nicht wahr?"

„Wie Sie wünschen," antwortete Basaroff.

„In dem Fall — auf Wiedersehn."

Arkadi trat zuerst auf die Treppe hinaus. Er nahm Platz in Sitnikoff's Kalesche. Der Haushofmeister half ihm achtungsvoll einsteigen, und er, er war in einer Stimmung, daß er ihn hätte ohrfeigen oder weinen mögen. Basaroff machte es sich in dem Tarantaß bequem.

Als sie die chochlowskische Ansiedlung erreicht hatten,

wartete Arkadi, bis Fedot, der Wirthshausbesitzer, die Pferde vorgespannt hatte; dann trat er zu dem Tarantaß und sagte mit dem alten herzlichen Lächeln zu Basaroff:

„Eugen, ich möchte dich begleiten — nimm mich mit.“

„Steig ein,“ murmelte Basaroff durch die Zähne.

Sitnikoff, der munter pfeifend um die Räder seiner Equipage herumspazierte, vermochte, als er diese Worte hörte, nur den Mund aufzusperren, aber Arkadi holte kaltblütig sein Gepäck aus der Kalesche und setzte sich neben Basaroff, und seinen bisherigen Reisegefährten höflich grüßend rief er:

„Vorwärts, marsch!“

Der Tarantaß rollte von dannen und war bald außer Sicht.... Sitnikoff, jetzt total aus dem Häuschen, warf einen wüthenden Blick auf den Kutscher, aber dieser ließ nur seine Peitsche auf dem Rücken des Beipferdes tanzen. Dann sprang Sitnikoff in die Kalesche, brüllte zwei vorübergehenden Bauern zu: „Setzt die Mützen auf, ihr Dummköpfe!“ und schlug den Weg nach der Stadt ein, wo er sehr spät ankam und am folgenden Tage im Salon der Frau Kukschin wie ein Rohrspatz auf die beiden „widerwärtigen, hochmüthigen Flegel“ schimpfte.

Als Arkadi im Tarantaß neben Basaroff Platz nahm, drückte er diesem kräftig die Hand und bewahrte lange Schweigen. Basaroff verstand diesen Händedruck und dieses Schweigen, und er war seinem Freunde dankbar dafür. In der ganzen vorhergehenden Nacht hatte er weder geschlafen noch geraucht und schon seit mehreren Tagen fast nichts gegessen. Finster und scharf zeichnete sich unter dem Schirm seiner Reisemütze sein abgemagertes Gesicht ab.

„Gib mir eine Cigarre, lieber Freund,“ sagte er endlich. ... „Und sieh mal her, ist meine Zunge nicht belegt?“

„Ja, ganz belegt," antwortete Arkadi.

„Ich dachte mir's ... und daher schmeckt mir auch die Cigarre nicht. ... Die Maschine ist in Unordnung."

„In der That, du hast dich in der letzten Zeit sehr verändert," bemerkte Arkadi.

„Hat nichts zu sagen! Werde schon wieder ins alte Geleis kommen. Nur eins macht mir Sorge — meine Mutter ist so voller Zärtlichkeit: wenn man sich den Bauch nicht ganz vollpfropft und zehnmal im Tage speist, so vergeht sie vor Gram. Mein Vater ist glücklicherweise anders; er ist überall in der Welt herumgewesen; er ist gesiebt und gebeutelt. ... Nein, mit dem Rauchen will's heute nicht gehn," setzte er hinzu und warf die Cigarre mitten in den Straßenstaub.

„Fünfundzwanzig Werst ist's bis zu eurem Gute?" fragte Arkadi.

„Ja, fünfundzwanzig. Uebrigens magst du dich an den Philosophen da wenden."

Und er zeigte auf den vor ihnen auf dem Bocke sitzenden Bauern, dem Fedot die Function eines Kutschers übertragen hatte.

Aber der Bauer beschränkte sich darauf zu antworten: „Wer weiß? Die Werst sind hier nicht gemessen," und dann fuhr er fort, halblaut auf das Gabelpferd zu schimpfen, weil es beständig mit dem Kopfe schüttelte.

„Ja, ja," begann Basaroff von Neuem, „das ist eine Lehre für dich, mein junger Freund, eine sehr heilsame Lehre. Der Teufel mag wissen, was das für eine verfluchte Geschichte ist? ... Der Mensch hängt an einem Faden. Jeden Augenblick kann unter seinen Füßen ein Abgrund sich aufthun; aber diese angenehme Aussicht genügt ihm noch nicht: um sein Leben noch elender zu machen, ladet er sich alle möglichen Verdrießlichkeiten auf den Hals."

„Worauf spielst du an?" fragte Arkadi.

„Auf nichts, wie ich auch ohne jede Anspielung sage,

daß wir beide uns sehr dumm benommen haben. Warum darüber schwatzen? Aber ich habe bereits in der Klinik bemerkt, daß diejenigen Kranken, welche über ihren Zustand ungeduldig wurden, unfehlbar wieder gesund wurden."

„Ich verstehe dich nicht ganz," sagte Arkadi, „wie mir scheint, hast du keinen Grund dich zu beklagen."

„Da du mich nicht ganz verstehst, will ich dir folgendes zu wissen thun: Nach meiner Ansicht thut man besser, auf der Straße Steine zu klopfen, als einer Frau auch nur die Spitze eines Fingers zu reichen. Das alles ..."

Basaroff hätte sich beinahe wieder seinen Lieblingsausdruck „Romantik" entschlüpfen lassen, aber er besann sich noch zur rechten Zeit und begnügte sich damit zu sagen: „Alles Narrheit."

„Du wirst mir's jetzt nicht glauben," fuhr er fort, „und doch ist es vollkommen wahr, was ich dir sage: wir waren da in eine Weibergesellschaft gerathen und fanden dieselbe höchst behaglich: aber sich aus einer solchen Gesellschaft wieder herausreißen, ist eben so angenehm, als sich an einem heißen Tage mit kaltem Wasser zu überschütten. ... Ein Mann sollte sich niemals mit solchen Alfanzereien abgeben; der Mann muß wild sein, sagt ein sehr weises spanisches Sprichwort. Du z. B., Freundchen," wandte er sich an den Bauer auf dem Bocke, „hast du ein Weib?"

Der Bauer zeigte den beiden Freunden sein plattes, kurzsichtiges Antlitz.

„Ein Weib? Jawol. Wie sollt' ich kein Weib haben?"

„Und schlägst du es auch?"

„Mein Weib? Nun, da kann allerlei vorkommen. Ohne Grund schlägt man es nicht."

„Sehr schön. Und sie, deine Frau, schlägt sie dich auch?"

Der Bauer schüttelte die Zügel.

„Aber was sagst du denn da, Herr?“ versetzte er, „du machst wol gern ein Späßchen?“

Die Frage hatte ihn offenbar verletzt.

„Hörst du's Arkadi Nikolajewitsch? Und doch sind wir beide geschlagen worden ... das kommt davon, daß man ein civilisirter Mensch ist.“

Arkadi begann gezwungen zu lächeln, Basaroff aber wandte sich ab und that während der ganzen übrigen Reise den Mund nicht mehr auf.

Die fünfundzwanzig Werst schienen Arkadi so lang wie fünfzig. Doch endlich tauchte an dem Abhang eines sanft ansteigenden Hügels das kleine Dörfchen auf, wo Basaroff's Eltern wohnten. Dicht daneben, inmitten einer Gruppe junger Birken, wurde das Herrenhaus mit seinem Strohdach sichtbar. Vor der ersten Hütte standen zwei Bauern mit den Mützen auf dem Kopfe und stritten sich.

„Du bist ein dickes Schwein,“ sagte der Eine zu dem Andern.

„Und du bist nur ein Spanferkelchen und dein Weib ist eine Hexe,“ erwiderte der Andere.

„Die anmuthige Ungezwungenheit dieser Umgangssprache und die Herzlichkeit ihres Tones,“ bemerkte Basaroff gegen Arkadi, „mögen dir beweisen, daß die Bauern meines Vaters nicht allzu streng gehalten werden. Aber sieh, da tritt er selbst auf die Treppe hinaus. Er hat jedenfalls das Glöcklein tönen hören. Ja ja, er ist's — ich kenne sein Gesicht. Ei ei, wie grau er geworden ist, der arme Teufel!“

20.

Basaroff lehnte sich aus dem Tarantaß und Arkadi blickte über seines Freundes Schulter hinweg und ge-

wahrte auf der Treppe des Herrenhauses einen großen magern Mann mit borstigem Haar und dünner Adlernase in einem alten Militärrock. Er stand mit gespreizten Beinen, rauchte aus einer langen Pfeife und blinzelte wegen des scharfen Sonnenlichts mit den Augen.

Die Pferde blieben stehen.

„Da bist du endlich!“ sagte Basaroff's Vater, ohne daß er jedoch aufhörte zu rauchen, obgleich das Pfeifenrohr zwischen seinen Fingern unaufhörlich tanzte. „Komm, steig aus, steig aus, damit wir uns ordentlich umarmen können.“

Und er drückte seinen Sohn an sich...

„Enjuscha, Enjuscha!“ *) ließ sich eine zitternde Frauenstimme vernehmen.

Die Hausthür ging auf und auf der Schwelle erschien eine kleine etwas beleibte alte Frau in weißer Haube und kurzem buntfarbigem Kleide. Sie stieß einen Schrei aus, begann zu wanken und wäre ohne Zweifel gefallen, wenn Basaroff sie nicht gehalten hätte. Sie schlang sofort ihre kleinen vollen Arme um seinen Hals und lehnte das Haupt an seine Brust. Ein tiefes Schweigen trat ein. Man vernahm nichts als ihr verhaltenes Seufzen und Schluchzen.

Basaroff's Vater holte tief Athem und blinzelte noch stärker als vorhin.

„Nun, genug, Arischa, **) laß es jetzt genug sein!“ sagte er endlich, indem er zugleich einen Blick mit Arkadi wechselte, der unbeweglich neben dem Tarantaß stand, während der Bauer auf dem Bock sich sogar gerührt abgewendet hatte. „Das ist ganz unnütz! Laß es doch jetzt genug sein!“

„Ach, Wassili Iwanowitsch!“ stammelte die alte Frau,

---

*) Enjuscha, Enjuschka, Enjuschenka: Diminutive von Jewgeni, Eugen.
**) Diminutiv von Arina, Irene.

„wenn ich bedenke, daß wir ihn nun endlich hier haben, unser geliebtes Täubchen, unsern Enjuschenka . . .!“ Und ihn noch immer umschlungen haltend hob sie das thränenfeuchte, gerunzelte Gesicht empor, sah ihn mit einem eigenthümlich komisch-glücklichen Blicke an und klammerte sich von Neuem an ihn an.

„Nun ja, natürlich, das alles liegt in der Natur der Sache,“ sagte Wassili Iwanowitsch, „nur thäten wir besser, erst ins Haus zu gehen. Eugen hat uns einen Gast mitgebracht. Entschuldigen Sie,“ setzte er hinzu, indem er sich mit einer leichten Verbeugung zu Arkadi wandte, „Sie begreifen: die weibliche Schwäche und dann das Mutterherz . . .“

Aber er war selbst so ergriffen, daß ihm Lippen, Brauen und Kinn bebten. . . . Doch er war sichtlich bemüht, seine Rührung zu bekämpfen, ja sogar eine gleichgültige Miene anzunehmen.

Arkadi verbeugte sich.

„Nun komm, Mutter,“ sagte Basaroff, „laß uns eintreten.“

Und damit führte er die ganz in Thränen aufgelöste alte Frau ins Haus.

Nachdem er sie in einem bequemen Lehnstuhl hatte Platz nehmen lassen, umarmte er noch einmal flüchtig seinen Vater und stellte ihm dann Arkadi vor.

„Freut mich herzlich, Ihre Bekanntschaft zu machen,“ sagte Wassili Iwanowitsch, „nur dürfen Sie nicht zu viel erwarten; alles ist hier auf einfachem, militärischem Fuße. Arina Wlasjewna, so beruhige dich doch, ich bitte dich; welche Schwäche! Unser Herr Gast wird sonst eine schlechte Meinung von dir bekommen.“

„Ach, Väterchen,“ sagte die alte Frau unter Thränen, „ich habe nicht die Ehre, Ihren Tauf- und Vatersnamen zu kennen.“

„Arkadi Nikolaïtsch,“ versetzte Wassili Iwanowitsch mit wichtiger Miene.

„Verzeihen Sie, ich bin eine einfältige Frau.“

Die alte Dame schnäuzte sich und das Haupt bald nach rechts bald nach links wendend, trocknete sie sorgfältig nach einander ihre Augen.

„Verzeihen Sie. Glaubte ich doch, ich müßte sterben, ohne ihn wieder gesehen zu haben, mein ge . . . lieb . . . tes Täubchen.“

„Und so hast du ihn denn nun wiedergesehen,“ versetzte Wassili Iwanowitsch. „Tanjuschka,“ wandte er sich an ein Mädchen von etwa dreizehn Jahren, das barfuß in einem hellrothen Kattunkleide mit schüchterner Miene neben der Thür stand, „bring deiner Herrin ein Glas Wasser — auf einem Theebret, hörst du? Und Ihr, meine Herren,“ setzte er mit einer gewissen altfränkischen Jovialität hinzu, „erlaubt mir, euch in das Zimmer des Veteranen zu bitten.“

„Laß dich nur noch ein einzigesmal umarmen, Enjuschenka,“ sagte Arina Wlasjewna.

Basaroff neigte sich zu ihr herab.

„Und welch ein hübscher Junge du geworden bist!“

„Nun, hübsch hin hübsch her,“ bemerkte Wassili Iwanowitsch, „aber ein Mann ist er geworden, ein hommefé, wie die Franzosen sagen. Und nachdem du nun, Arina Wlasjewna, dein mütterliches Herz gesättigt hast, hoffe ich, daß du dich mit der Sättigung unsrer theuren Gäste beschäftigen wirst, denn wie du weißt, lebt die Nachtigall nicht vom Singen.“

Die alte Dame erhob sich.

„Der Tisch wird augenblicklich gedeckt sein, Wassili Iwanowitsch, ich eile selbst in die Küche, um auftragen zu lassen; alles wird sogleich bereit sein, alles. Sind es doch schon drei Jahre, daß ich ihn weder gesehen, noch

ihm zu essen und zu trinken gegeben — das will schon was heißen!"

„Na, Frau Wirthin, spute dich und sorge, daß du mit Ehren bestehst. Und ihr, meine Herren, habt die Freundlichkeit mir zu folgen. Da kommt ja auch Timofeïtsch, um dich willkommen zu heißen, Eugen. Freut sich ja ebenfalls, der alte Knasterbart. Ist's nicht so, alter Knasterbart? Bitte, folgt mir."

Und Wassili Iwanowitsch ging ihnen mit geschäftiger Miene voraus, wobei seine alten Pantoffeln auf dem Boden knarrten und schlurften.

Sein ganzes Haus bestand aus sechs Zimmern. Das, in welches er unsre Freunde führte, hieß das Cabinet. Ein dickfüßiger Tisch, bedeckt mit von altem Staube so schwarz gewordenen Papieren, daß sie wie geräuchert aussahen, nahm den ganzen Raum zwischen den beiden Fenstern ein. An den Wänden hingen Türkenflinten, Nagaikas,*) ein Säbel, zwei Landkarten, anatomische Zeichnungen, das Porträt Hufelands, ein aus Haaren geflochtener Kranz in schwarzem Rahmen und ein Diplom unter Glas. Zwischen zwei großen Bücherschränken aus Birkenholz befand sich ein an mehreren Stellen zerriebenes und zerrissenes Ledersopha. Bücher, Schächtelchen, ausgestopfte Vögel, Phiolen und Retorten standen unordentlich auf den Bretern durcheinander; in einer Ecke des Zimmers befand sich eine abgedankte Elektrisirmaschine.

„Ich habe Ihnen bereits bemerkt, mein verehrter Gast," begann Wassili Iwanowitsch, „daß wir hier so zu sagen in einem Bivouac leben ..."

„So hör' doch auf mit deinen Entschuldigungen!" fiel ihm Basaroff ins Wort. „Kirsanoff weiß sehr wohl, daß wir keine Krösuse sind und daß du nicht in einem Palast

*) Kosakenpeitschen.

wohnst. Wo sollen wir ihn unterbringen? Das ist hier die Frage."

„Sei nur unbesorgt, Eugen. Ich habe im Flügel ein ausgezeichnetes Zimmerchen — dein Freund wird sich darin ganz wohl befinden."

„Du hast also einen Flügel gebaut?"

„Versteht sich; dort wo das Bad ist," mischte sich Timofeïtsch in die Unterhaltung.

„Das heißt, neben dem Badezimmer," beeilte sich Wassili Iwanowitsch hinzuzufügen. „Jetzt im Sommer ... Ich werde sofort hineilen und die betreffenden Befehle geben; und du, Timofeïtsch, könntest inzwischen das Gepäck der Herren besorgen. Dich, Eugen, bringe ich natürlich in meinem Cabinet unter."

„Seht mal an, der alte Schalk," rief Basaroff, sobald Wassili Iwanowitsch sich entfernt hatte. „Er ist ein eben solcher Sonderling wie dein Vater, nur in andrer Weise. Er plaudert ein wenig zu viel."

„Deine Mutter scheint mir auch eine ausgezeichnete Frau zu sein."

„Ja, sie ist nicht übel. Du sollst einmal sehen, was für ein Essen sie uns auftischt."

„Sie hatten dich heute nicht erwartet, Väterchen; wir haben kein Fleisch," sagte Timofeïtsch, der gerade Basaroff's Gepäck hereinbrachte.

„Wir werden auch ohne Fleisch satt werden; wo nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren. Armuth ist keine Schande, behauptet das Sprichwort."

„Wie viel Seelen*) hat dein Vater?" fragte plötzlich Arkadi.

„Das Gut gehört nicht ihm, sondern der Mutter, und so viel ich mich erinnere, hat es nur fünfzehn Seelen."

---

*) D. h. leibeigene Bauern. Nur die Männer wurden gezählt.

„Ganze zweiundzwanzig, wenn ich bitten darf," bemerkte Timofeïtsch mit wichtiger Miene.

Wieder ließ sich das Pantoffelgeklapper vernehmen und Wassili Iwanowitsch erschien von neuem in dem Zimmer.

„In wenigen Minuten," rief er triumphirend, „wird Ihr Zimmer zu Ihrer Aufnahme bereit sein, Arkadi... Nikolaïtsch? Das ist ja wol Ihr werther Name? Und da ist der Betreffende, der Ihnen aufwarten wird," fuhr er fort und zeigte auf einen mit ihm hereingekommenen Burschen mit kurzgeschnittenen Haaren, der in einem blauen, an den Aermeln zerrissenen Rocke und in großen, offenbar nicht für ihn gemachten Stiefeln steckte. „Sein Name ist Fedka. Haben Sie Nachsicht mit uns, ich muß es nochmals wiederholen, obgleich mein Sohn es mir verboten hat. Uebrigens versteht dieser Bursche sehr gut eine Pfeife zu stopfen. Sie rauchen doch?"

„Ich rauche meist Cigarren," antwortete Arkadi.

„Und daran thun Sie sehr weise. Ich gebe den Cigarren ebenfalls den Vorzug, aber es ist außerordentlich schwer, hier in unserm verlassenen Erdenwinkel gute zu bekommen."

„Nun höre aber doch auf mit deinen Jeremiaden," mahnte Basaroff noch einmal. „Setze dich lieber da aufs Sopha und laß dich betrachten."

Wassili Iwanowitsch begann zu lachen und setzte sich. Er glich seinem Sohne sehr, nur war seine Stirn niedriger und schmaler und sein Mund etwas größer. Er war beständig in Bewegung und zuckte fortwährend mit den Achseln, als ob der Aermelausschnitt seines Rockes zu eng wäre; er pflegte mit den Augen zu blinzeln, zu hüsteln und die Finger hin und her zu bewegen, wogegen sein Sohn durch eine gewisse sorglose Unbeweglichkeit auffiel.

„Jeremiaden!" wiederholte Wassili Iwanowitsch. „Denke nicht, Eugen, daß ich das Mitleid unsres Gastes erregen

wollte; ich möchte nur andeuten, daß wir hier nicht von aller Welt abgeschlossen leben. Ich bin im Gegentheil der Ansicht, daß es für den denkenden Menschen keine Abgeschlossenheit, keine Einsamkeit gibt. Wenigstens thu ich mein Möglichstes, um, wie man zu sagen pflegt, kein Moos anzusetzen, nicht hinter dem Jahrhundert zurückzubleiben."

Wassili Iwanowitsch zog aus seiner Tasche ein neues gelbseidenes Schnupftuch, das er sich erst eilig geholt hatte, als er sich in Arkadi's Zimmer begab, und es in der Luft schwenkend fuhr er fort:

„Ich will mich zum Beispiel nicht rühmen, daß ich — natürlich nicht ohne empfindliche Verluste — meinen Bauern den Obrok auferlegt und ihnen die Hälfte meiner Ländereien abgetreten habe. Ich hielt das für meine Pflicht; mein gesunder Menschenverstand ließ mich in dem vorliegenden Falle so handeln, wenngleich die andern Gutsbesitzer das nicht begreifen wollen. Ich weiß von den Wissenschaften, von der Bildung zu reden..."

„Ja, ich sehe, du hast den Gesundheitsfreund für das Jahr 1855," bemerkte Basaroff.

„Ein alter Bekannter hat ihn mir zum Andenken verehrt," sagte Wassili Iwanowitsch rasch, „aber wir haben auch z. B. von der Phrenologie eine Vorstellung," fügte er hinzu, indem er sich übrigens hauptsächlich an Arkadi wendete und auf einen auf dem Schranke stehenden kleinen Gypskopf zeigte, dessen oberer Theil in eine Menge viereckiger Felder eingetheilt war; „die Namen Schönlein und Rademacher sind uns nicht unbekannt."

„Glaubt man denn im Gouvernement X. noch an Rademacher?" fragte Basaroff.

Wassili Iwanowitsch begann zu husten.

„Im Gouvernement X.... Natürlich werdet ihr, meine Herren, das besser verstehen als wir. Wir denken ja nicht daran, es euch gleichthun zu wollen. Zu meiner Zeit ka-

men uns der Humoralist Hoffmann und Brown mit seinem Vitalismus sehr lächerlich vor, und doch hatten auch sie ihrer Zeit viel von sich reden gemacht. Irgend ein neuer Gelehrter wird Rademacher verdrängt haben und ihr bekennt euch zu ihm, aber in zwanzig Jahren dürfte auch er ausgelacht werden."

„Zu deinem Troste kann ich dir sagen," sprach Basaroff, „daß wir jetzt über die Medicin überhaupt lachen und uns zu keiner Autorität mehr bekennen."

„Wie so? Du willst ja doch Arzt werden?"

„Freilich — aber das Eine schließt das Andere nicht aus."

Wassili Iwanowitsch stieß den Mittelfinger in seinen Pfeifenkopf, worin sich noch etwas warme Asche befand.

„Nun, möglich, möglich," fuhr er fort, „ich will nicht streiten. Was bin ich denn schließlich? Ein ehemaliger Regimentsarzt: volatou! Jetzt bin ich Landwirth geworden... Ich habe in der Brigade Ihres Großvaters gedient," wandte er sich von neuem zu Arkadi. „Ja ja, ich habe in meinem Leben Manches gesehen. Welche Gesellschaften habe ich nicht besucht, mit wem bin ich nicht zusammen gekommen! Ich selbst, ja ich, wie ich hier mit Ihnen rede, habe dem Fürsten Wittgenstein und dem Dichter Schukowski den Puls gefühlt! Auch habe ich in der Südarmee die Männer des Vierzehnten*) kennen gelernt — Sie verstehen mich." (Hier kniff Wassili Iwanowitsch vielsagend die Lippen zusammen.) „Sie alle habe ich der Reihe nach gekannt. Uebrigens mischte ich mich nicht in Dinge, die mich nichts angingen; man weiß mit seiner Lanzette umzugehen und damit basta! Ihr Großvater, das muß ich sagen, war ein sehr achtungswerther Mann, ein echter Soldat."

*) Die Verschworenen vom 14. December 1825 sind gemeint.

„Er war ein wahrer Dummkopf, gesteh' es nur,“ sprach Basaroff nachlässig.

„Aber, Eugen, wie kannst du dich nur so ausdrücken! Sei doch nicht so rücksichtslos ... Allerdings gehörte der General Kirsanoff nicht zu denen ...“

„Nun, laß ihn in Ruhe,“ fiel ihm Basaroff ins Wort. „Auf unserm Wege hierher habe ich mit Vergnügen bemerkt, daß dein Birkenwäldchen sich ausgezeichnet gemacht hat.“

Wassili Iwanowitsch wurde plötzlich lebhaft.

„Und wenn du erst unsern Garten sähst! Und sämmtliche Bäume habe ich eigenhändig gepflanzt. Obstbäume, Stachel- und Johannisbeeren, Arzneipflanzen — alles haben wir jetzt. Ihr mögt euch noch so sehr darüber lustig machen, meine jungen Herren, aber der alte Paracelsus hat trotzdem eine tiefe Wahrheit ausgesprochen: In herbis, verbis et lapidibus! Was mich selbst betrifft, so weißt du, daß ich die Praxis aufgegeben habe; aber zwei, drei Mal in der Woche muß ich doch zu meinem alten Handwerk zurückkehren. Man kommt mich um Rath fragen — unmöglich, die Leute fortzujagen. Namentlich die Armen nehmen mich sehr viel in Anspruch. Zudem gibt es in der nächsten Umgebung keinen Arzt. Wir haben hier einen Nachbar, einen Major a. D., der sich ebenfalls aufs Curiren verlegt hat. Eines Tages fragte ich ihn, ob er Medicin studirt habe. „Nein,“ antwortete er mir, „Medicin habe er nicht studirt, er thue es aus Menschenliebe! ... Ha ha! aus Menschenliebe! Wie gefällt euch das? Ha ha! Ha ha!“

„Fedka, stopfe mir eine Pfeife!“ sagte Basaroff in rauhem Tone.

„Wir haben noch einen andern Doctor hier,“ fuhr Wassili Iwanowitsch mit einer gewissen Beklommenheit fort. „Denkt euch, der kommt eines Tages zu einem Kranken, als er schon ad patres gegangen war. Der Bediente

will den Doctor nicht einlassen und sagt zu ihm: „Jetzt haben wir Sie nicht mehr nöthig!“ Das hatte jener nicht erwartet, er wird confus und fragt: „Hat der Herr Kranke vor dem Tode den Schlucken gehabt?“ — „Jawol.“ — „Sehr stark?“ — „Ja, sehr stark.“ — „Ah, nun — das ist gut.“ Und fort geht er. Ha ha ha!“

Der alte Mann lachte allein; Arkadi zeigte aus Höflichkeit nur die Zähne, während Basaroff sich darauf beschränkte, dicke Tabakswolken von sich zu blasen. In dieser Weise zog sich das Gespräch etwa eine Stunde lang hin. Arkadi begab sich in sein Zimmer, das als eine Art Badevorzimmer diente, jedoch sehr bequem und sauber war. Endlich erschien Tanjuschka und meldete, daß das Essen fertig sei.

Wassili Iwanowitsch stand zuerst auf.

„Kommt, meine Herren, verzeiht großmüthig, wenn ich euch gelangweilt habe. Meine Haushälterin wird euch hoffentlich besser gefallen als ich!“

Das Essen, obgleich in der Eile bereitet, war sehr gut, sogar reichlich; nur der Wein ließ etwas zu wünschen übrig: der fast schwarze Xeres, von Timofeïtsch in der Stadt bei einem Kaufmann seiner Bekanntschaft eingekauft, hatte einen Nachgeschmack von Harz und Kupfer. Auch die Fliegen machten sich sehr lästig. Sonst jagte ein kleiner Hofjunge sie mit einem großen grünen Zweige fort; aber heute hatte ihn Wassili Iwanowitsch von seinem Amte dispensirt — aus Furcht, die Herren vom Fortschritt möchten auch auf ihn ihre Kritik ausdehnen. Arina Wlasjewna hatte bereits Zeit gefunden Toilette zu machen. Sie trug eine hohe Haube mit gelbem Band und einen blau geblümten Shawl. Sobald sie ihren Enjuschka wieder zu sehen bekam, begann sie von Neuem zu weinen; aber ihr Mann brauchte sie diesmal nicht zu beruhigen: sie trocknete sich selbst so schnell wie möglich die Thränen, denn sie befürchtete den Shawl zu verderben. Die jungen

Leute speisten allein: die Herrschaft hatte schon vor längerer Zeit gegessen.

Mit der Bedienung war Fedka beauftragt, den seine großen Stiefel offenbar sehr incommodirten; er wurde unterstützt von einer einäugigen Frau mit männlichen Zügen, Namens Anfisuschka, welche die Functionen der Beschließerin, der Wäscherin und der Hühnerfrau zugleich versah.

Während des Essens ging Wassili Iwanowitsch unaufhörlich mit einem glücklichen, ja sogar seligem Gesicht im Zimmer auf und ab, wobei er sich zugleich über die peinigende Unruhe ausließ, welche ihm die Politik des Kaisers Napoleon und die Dunkelheit der italiänischen Frage verursachten. Arina Wlasjewna schien Arkadi gar nicht zu sehen; das Kinn auf die Hand gestützt zeigte sie ihr volles rundes Gesicht, dem kleine geschwollene kirschrothe Lippen und kleine Muttermale auf den Wangen und über den Brauen einen Ausdruck großer Gutmüthigkeit verliehen. Sie wendete kein Auge von ihrem Sohne ab und hörte nicht auf zu seufzen: sie hätte um ihr Leben gern gewußt, wie lange er zu bleiben gedachte, aber sie wagte es nicht, ihn zu fragen. „Wenn er mir antwortete: nur auf zwei Tage?“ dachte sie, und ihr Herz schnürte sich schmerzlich zusammen. Nach dem Braten verschwand Wassili Iwanowitsch auf einen Augenblick und kam bald wieder zurück mit einer halben Flasche Champagner, die er entkorkt hatte.

„Obgleich wir,“ rief er aus, „mitten in der Wüste wohnen, so haben wir doch bei großen Gelegenheiten was das Herz erfreut.“

Er füllte ein kleines und drei große Gläser, erklärte, daß er auf die Gesundheit der „verehrten Gäste“ trinke, leerte sein Glas nach militärischer Weise auf einen Zug und nöthigte Arina Wlasjewna das kleine Glas bis auf den letzten Tropfen auszutrinken. Als man ans Dessert

kam, hielt es Arkadi, obgleich er kein Eingemachtes vertragen konnte, doch für seine Pflicht, von vier verschiedenen, erst vor kurzem bereiteten Sorten zu kosten, und zwar um so mehr, als Basaroff sich kurzweg weigerte und sofort eine Cigarre zu rauchen begann. Nach dem Dessert kam Thee mit Rahm, Bretzeln und Butter. Darauf führte Wassili Iwanowitsch die ganze Gesellschaft in den Garten, um den schönen Abend zu genießen. Als sie an einer Bank vorbei kamen, raunte er Arkadi ins Ohr:

„Diesen Platz suche ich auf, wenn ich philosophiren und dabei den Untergang der Sonne beobachten will: so ziemt es sich für den Einsiedler. Und dort, etwas weiter vorn, habe ich die Bäume gepflanzt, welche Horaz liebte."

„Was für Bäume?" fragte Basaroff, der das gehört hatte.

„Nun ... Akazien."

Basaroff begann zu gähnen.

„Ich glaube, es ist bald Zeit, daß unsre Reisenden sich Morpheus' Armen anvertrauen," bemerkte Wassili Iwanowitsch.

„Das heißt, sich zu Bett begeben," versetzte Basaroff. „Ein sehr vernünftiger Ausspruch. Ich bin ganz damit einverstanden."

Als er sich von seiner Mutter verabschiedete, küßte er sie auf die Stirn, — und während sie ihn umarmte, machte sie heimlich hinter seinem Rücken dreimal das Zeichen des Kreuzes. Wassili Iwanowitsch führte Arkadi auf sein Zimmer und wünschte ihm „jene süße Ruhe, die er selbst in diesem glücklichen Alter genossen hatte."

In der That schlief Arkadi ausgezeichnet in seinem kleinen Zimmer: es duftete darin nach frischen Hobelspänen, während zwei Heimchen in ihrem Versteck hinter dem Ofen in einschläfernder Weise zirpten. Aus Arkadi's Zimmer begab sich Wassili Iwanowitsch in sein eigenes Cabinet, setzte sich zu Füßen seines Sohnes auf das Sopha und schickte sich an, ein wenig mit ihm zu plaudern; aber

Basaroff sandte ihn augenblicklich fort, indem er ihm sagte, er sei schläfrig.

Und doch floh ihn der Schlummer bis zum Eintritt der Morgendämmerung. Die Augen weit geöffnet blickte er verbissen in die Dunkelheit hinein. Die Erinnerungen der Kindheit hatten keine Macht über ihn, aber die bittern Eindrücke der vorhergehenden Tage erregten noch seinen Geist. Arina Wlasjewna betete erst vor ihren Heiligenbildern; dann unterhielt sie sich lange, lange Zeit mit Anfisuschka, die, wie angewurzelt vor ihrer Herrin stehend und sie mit ihrem einen Auge betrachtend, ihr in geheimnißvollem Flüstertone alle ihre Beobachtungen und Vermuthungen über Eugen Wassiljewitsch anvertraute. Freude, Wein und Tabaksrauch hatten der alten Frau derart den Kopf verwirrt, daß ihr völlig schwindelte. Ihr Mann wollte ein wenig mit ihr plaudern, aber er gab den Versuch bald auf und ging, resignirt mit der Hand winkend, wieder aus dem Zimmer.

Arina Wlasjewna war der wahre Typus des kleinen russischen Adels der alten Zeit. Sie hätte zweihundert Jahre früher, in den altmoskowitischen Zeiten zur Welt kommen müssen. Sie war leicht erregbar und sehr gottesfürchtig, sie glaubte an alle möglichen Vorbedeutungen, Wahrsagungen, Besprechungen und Träume; sie glaubte an die Jurodiwi*), an Haus- und Waldgeister, an unheilbringende Begegnungen, an den bösen Blick, an Hausmittel, an die Kraft des am grünen Donnerstag auf den Altar niedergelegten Salzes, an das baldige Ende der Welt; sie glaubte, daß wenn am Ostersonntag während der Mitternachtsmesse die Kerzen nicht verlöschen, der Buchweizen gut gedeihen werde, und daß die Pilze nicht mehr wüchsen,

---

*) Religiöse Fanatiker, die im Lande herum vagabundiren. Das Volk betrachtet diese Heiligen, die alle irdischen Güter verachten, mit frommer Scheu, hält ihren Eintritt ins Haus für glückbringend und deutet ihre unsinnigen Reden als göttliche Offenbarungen.

sobald ein menschliches Auge auf sie geblickt habe; daß der Teufel sich mit Vorliebe an wasserreichen Orten aufhalte, und daß alle Juden auf der Brust einen Blutflecken hätten; sie fürchtete sich vor Mäusen, Nattern, Fröschen, Spatzen, Blutegeln, Donner, kaltem Wasser, Zugwind, Pferden, Ziegenböcken, rothen Menschen und schwarzen Katzen und hielt Heimchen und Hunde für unreine Thiere; sie aß weder Rindfleisch, noch Tauben, noch Krebse, noch Käse, noch Spargel, noch Artischoken, noch Erdäpfel, noch Hasen, noch Wassermelonen, (weil eine angeschnittene Melone an das abgeschlagene Haupt Johannes des Täufers erinnert) und von den Austern sprach sie nicht anders als mit Schaudern; sie aß gern gut — und fastete strenge; sie schlief täglich zehn Stunden — und legte sich überhaupt gar nicht zu Bett, wenn Wassili Iwanowitsch Kopfweh hatte; sie hatte in ihrem ganzen Leben nur ein einziges Buch gelesen, nämlich: „Alexis, oder die Hütte im Walde"; sie schrieb jährlich einen, höchstens zwei Briefe und verstand sich ausgezeichnet auf das Einmachen von Früchten, obgleich sie mit ihren eignen Händen nichts anfaßte und sich überhaupt nur ungern von der Stelle rührte.

Arina Wlasjewna war herzensgut und in ihrer Art durchaus nicht dumm. Sie wußte, daß es in der Welt Herren gebe, die zum Befehlen, und gemeine Leute, die zum Gehorchen da seien — und das war der Grund, daß sie an der Bedientenhaftigkeit der Untergebenen und ihren Verbeugungen bis zur Erde nichts auszusetzen hatte. Aber sie behandelte sie mit großer Freundlichkeit und Milde, ließ keinen Bettler ohne ein Almosen gehen und schmälte niemals auf einen Menschen, obgleich sie dem Klatsch keineswegs abhold war. Sie war in ihrer Jugend eine sehr angenehme Erscheinung gewesen, hatte Clavier gespielt und ein wenig Französisch gekonnt. Aber während der langen Reisen ihres Mannes, den sie wider Willen geheirathet, war sie dick geworden und hatte

Musik und Französisch vergessen. Ihren Sohn liebte und fürchtete sie unaussprechlich; ihr Gut verwaltete Wassili Iwanowitsch — und in dieser Hinsicht ließ sie ihm völlig freie Hand; sie seufzte, fächelte mit ihrem Taschentuch und zog vor Schrecken die Brauen empor, sobald ihr Mann von wirthschaftlichen Verbesserungen und seinen Plänen zu reden begann. Sie war mißtrauisch, erwartete beständig irgend ein großes Unglück und fing sofort zu weinen an, wenn sie sich an etwas Trauriges erinnerte . . . Frauen dieser Art fangen an selten zu werden. Gott weiß, ob wir uns darüber freuen sollen!

21.

Sobald Arkadi am folgenden Morgen aufgestanden war, öffnete er das Fenster, und der Erste, auf den seine Blicke fielen, war Wassili Iwanowitsch. Angethan mit einem bucharischen Schlafrock und mit einem Taschentuch umgürtet, war der Greis bereits eifrig im Gemüsegarten an der Arbeit. Als er seinen jungen Gast bemerkte, lehnte er sich auf seinen Spaten und rief ihm zu:

„Guten Morgen! Wie haben Sie diese Nacht geschlafen?“

„Ausgezeichnet,“ antwortete Arkadi.

„Sie sehen hier vor sich eine Art Cincinnatus,“ fuhr Wassili Iwanowitsch fort. „Ich grabe ein Beet um für die Herbstrüben. Wir leben jetzt in einer Zeit — und Gott sei gedankt dafür! — wo jeder genöthigt ist, sich mit eignen Händen seinen Unterhalt zu verschaffen; auf fremde Leute kann man sich nicht mehr verlassen; man muß selbst arbeiten. Man mag noch so viel dagegen sagen, Jean Jacques Rousseau hatte recht. Vor einer halben Stunde, mein lieber Herr, würden Sie mich in einer ganz andern Situation überrascht haben. Eine alte Bäuerin kam, mich

wegen eines Anfalles von Ruhr zu consultiren. Ich habe ihr — wie drücke ich mich am besten aus? — eine Dosis Opium eingetrichtert. Einer andern hab' ich einen Zahn ausgezogen. Dieser letztern machte ich den Vorschlag sich chloroformiren zu lassen ... aber sie ging nicht darauf ein. Selbstverständlich thue ich das alles gratis — en amateur. Uebrigens habe ich keine Ursache mich dessen zu schämen, ich bin ein Plebejer, ein homo novus — ich habe kein Wappenschild, wie mein theures Ehegespons ... Aber wollen Sie nicht gefälligst hier in den Schatten kommen, um etwas frische Morgenluft zu schöpfen, ehe wir uns zum Thee begeben?"

Arkadi trat zu ihm hinaus.

„Willkommen!" sagte Wassili Iwanowitsch, indem er in militärischer Weise die Hand an die fettige Mütze legte, welche sein Haupt bedeckte. „Ich weiß, daß Sie an den Luxus, an die Verschönerungen des Lebens gewöhnt sind, aber auch die Großen dieser Welt verschmähen es nicht, einige Zeit unter dem Dache einer Hütte zuzubringen."

„Ich bitte Sie!" rief Arkadi, „wie können Sie mich zu den Großen dieser Welt zählen! Und dann bin ich keineswegs an Luxus gewöhnt."

„Erlauben Sie, erlauben Sie," fuhr Wassili Iwanowitsch mit einer liebenswürdigen Geberde fort, „wenn ich mich jetzt auch bei Seite geschoben sehe, so habe ich doch viel von der Welt gesehen — ich erkenne den Vogel am Fluge. Auch ich bin in meiner Weise Psycholog und Physiognomiker. Und besäße ich diese Gabe nicht, wie ich mir sie zu nennen erlaube — ich wäre längst verloren; man hätte mich kleinen Wurm längst zertreten. Es soll kein Compliment sein, aber ich gestehe es Ihnen offen: die Freundschaft, welche, wie ich sehe, zwischen Ihnen und meinem Sohne besteht, freut mich herzlich; ich war soeben bei ihm: seiner Gewohnheit gemäß, die Ihnen wahrscheinlich nicht unbekannt, ist er schon sehr früh aufgestanden

und streift nun in der Umgegend herum. Erlauben Sie mir eine Frage — sind Sie schon lange mit meinem Eugen bekannt?"

„Seit dem letzten Winter."

„In der That! Dann erlauben Sie mir noch eine Frage — aber sollen wir uns nicht lieber setzen? Gestatten Sie mir als Vater mit aller Offenherzigkeit zu fragen: Was halten Sie von meinem Eugen?"

„Ihr Sohn ist einer der bedeutendsten Männer, die ich je kennen gelernt habe," antwortete Arkadi lebhaft.

Wassili Iwanowitsch's Augen thaten sich plötzlich weit auf und seine Wangen färbten sich mit einer leichten Röthe. Der Spaten fiel ihm aus den Händen.

„Also Sie glauben," begann er von neuem ...

„Ich bin überzeugt," fuhr Arkadi fort, „daß Ihren Sohn eine große Zukunft erwartet, daß er Ihren Namen berühmt machen wird. Diese Ueberzeugung habe ich gleich bei unsrer ersten Begegnung gewonnen."

„Wie — wieso?" sagte Wassili Iwanowitsch mit großer Anstrengung.

Ein ekstatisches Lächeln verbreitete sich über seinen breiten Mund und verließ ihn nicht wieder.

„Sie möchten wissen, wie wir mit einander bekannt geworden sind?"

„Ja ... und überhaupt ..."

Und Arkadi begann von Basaroff zu erzählen, mit noch größerer Wärme, mit noch größerem Entzücken, als an dem Abend, wo er mit Frau Odinzoff die Mazurka tanzte.

Wassili Iwanowitsch hörte ihm mit der größten Aufmerksamkeit zu, schnäuzte sich, rollte sein Schnupftuch mit beiden Händen in einen Knäuel, hüstelte, warf die Haare zurück — und vermochte endlich nicht mehr an sich zu halten: er neigte sich gegen Arkadi und küßte ihn auf die Schulter.

„Sie haben mich zu dem glücklichsten der Menschen gemacht," sagte er noch immer lächelnd; „ich muß Ihnen gestehen, daß ich — daß ich meinen Sohn vergöttere. Von meiner Frau will ich schon gar nicht reden — sie ist ja Mutter! — aber ich — ich wage es nicht, ihn meine Gefühle merken zu lassen — er liebt das nicht. Er ist ein Feind von rührenden Ergüssen. Viele tadeln ihn wegen dieser Charakterfestigkeit und halten das für ein Zeichen von Hochmuth und Gefühllosigkeit; aber Männer wie er dürfen nicht mit dem gewöhnlichen Maßstabe gemessen werden, nicht wahr? Ein Andrer z. B. würde an seiner Stelle dem väterlichen Beutel beständig zur Ader gelassen haben, aber er hat mir weiß Gott nie einen Kopeken zu viel abverlangt."

„Er ist ein uneigennütziger, ehrlicher Mensch," bemerkte Arkadi.

„Ja, ein Muster von Uneigennützigkeit. Was mich betrifft, Arkadi Nikolaïtsch, ich begnüge mich nicht damit, ihn zu vergöttern: ich bin stolz auf ihn, und was meinem Stolz am meisten schmeichelt, ist der Gedanke, daß man einst in seiner Biographie folgende Worte lesen wird: „Er war der Sohn eines einfachen Regimentsarztes, der jedoch schon früh sein Talent erkannte und kein Opfer scheute, um ihm eine gute Erziehung zu geben..."

Die Stimme versagte dem Greise.

Arkadi drückte ihm die Hand.

„Was meinen Sie?" fragte Wassili Iwanowitsch nach einigem Schweigen, „die medicinische Carriere ist es doch nicht, in welcher er die Berühmtheit erlangen wird, die Sie ihm prophezeien?"

„Die Medicin ist's natürlich nicht — obgleich auch hier sein Name unter den ersten Gelehrten glänzen würde."

„Welche Laufbahn dürfte es dann wol sein, Arkadi Nikolaïtsch?"

„Das ist jetzt noch schwer zu sagen — aber er wird berühmt werden.“

„Er wird berühmt werden!“ wiederholte der Greis und versank in tiefes Sinnen.

„Arina Wlasjewna läßt Sie bitten zum Thee zu kommen,“ sagte Anfisuschka, die mit einer großen Schüssel Himbeeren vorüberging.

Wassili Iwanowitsch fuhr auf.

„Gibt es Rahm zu den Himbeeren?“ fragte er.

„Ja freilich.“

„Aber kalten, hörst du! Machen Sie keine Umstände, Arkadi Nikolaïtsch — nehmen Sie doch noch. Aber wo nur Eugen bleiben mag?“

„Hier bin ich,“ ließ sich aus Arkadi's Zimmer Basaroff's Stimme vernehmen.

Wassili Iwanowitsch wandte sich lebhaft um.

„Ah! Du wolltest deinen Freund in seinem Nestchen überraschen; aber du bist zu spät gekommen, amice — wir führen schon seit längerer Zeit einen lebhaften Discurs. Aber jetzt müssen wir zum Thee: die Mutter ruft. Apropos, ich habe dir etwas zu sagen.“

„Was?“

„Es ist hier ein Bauer, der am Ikterus leidet.“

„Mit andern Worten: er hat die Gelbsucht.“

„Ja, er leidet an einem chronischen und sehr hartnäckigen Ikterus. Ich habe ihm Flockenblumen und Hundszahn verschrieben; auch habe ich ihm empfohlen Mohrrüben zu essen und Selterswasser zu trinken: allein das alles sind nur Palliativmittel; er muß etwas Derberes haben. Obgleich du dich über die Medicin lustig machst, so bin ich doch überzeugt, daß du mir einen guten Rath geben kannst ... Indeß wir wollen später darüber reden. Gehen wir jetzt Thee trinken.“

Und Wassili Iwanowitsch sprang lebhaft von der Bank auf und sang aus Robert dem Teufel die Verse:

„Den Wein, den Wein, das Spiel, die Schönen,
Sie lieb', sie lieb', sie lieb' ich nur allein."

„Welch strotzende Lebensfülle!" sagte Basaroff und trat von dem Fenster zurück.

* * *

Es war um die Mittagszeit. Heftig glühte die Sonne durch den feinen Schleier weißlicher unruhiger Wolken. In der ganzen Natur herrschte Schweigen: nur die erhitzten Hähne krähten im Dorfe; aber sie erregten in jedem, der sie hörte, eine eigenthümliche Empfindung der Schläfrigkeit und Langeweile; und irgendwo hoch aus dem Gipfel eines Baumes ertönte gleich einem klagenden Hilferuf der unaufhörliche Schrei eines jungen Habichts.

Arkadi und Basaroff lagerten im Schatten eines kleinen Heuschobers; jeder hatte sich einen Armvoll Gras untergelegt, das, obgleich noch grün und duftend, bei der geringsten Reibung raschelte.

„Jene Espe dort," begann Basaroff, „erinnert mich an meine Kindheit, sie steht am Rande einer Grube, die sich an der Stelle einer ehemaligen Ziegelbrennerei gebildet hat. Ich lebte damals in dem Glauben, diese Grube und diese Espe hätten die Kraft eines Talismans: niemals langweilte ich mich in ihrer Nähe. Zu jener Zeit begriff ich noch nicht, daß ich mich nur deshalb nicht langweilte, weil ich noch ein Kind war. Jetzt, da ich groß bin, hat der Talisman seine Kraft verloren."

„Wie viele Jahre hast du hier im Ganzen verlebt?" fragte Arkadi.

„Nach einander nur zwei Jahre: dann kehrten wir von Zeit zu Zeit hierher zurück. Wir führten ein Wanderleben; wir schweiften fast unablässig von einer Stadt zur andern."

„Steht dieses Haus schon lange?"

„Schon sehr lange. Es ist noch von meinem Großvater, dem Vater meiner Mutter, erbaut worden."

„Und dieser dein Großvater — was war er?“

„Das mag der Teufel wissen. Ich glaube, eine Art Untermajor. Er hatte unter Suwaroff gedient und erzählte beständig von ihrem Zuge über die Alpen. Höchst wahrscheinlich hat er tüchtig aufgeschnitten.“

„Darum also hängt in eurem Wohnzimmer das Porträt Suwaroff's! Ich muß dir übrigens gestehen, daß ich solche alte kleine Häuser wie das eure sehr liebe; sie haben etwas so Warmes, Anheimelndes; und wie eigenthümlich es in ihnen duftet!“

„Jawol, nach Lampenöl und Lauge,“ sagte Basaroff gähnend. „Und welche Schwärme von Fliegen in diesen Häuschen horsten ... Puh!“

„Sage mal,“ begann Arkadi nach einigem Schweigen von Neuem, „strenge hat man dich in deiner Kindheit wol nicht gehalten?“

„Du siehst, wie meine Eltern sind — die Milde und Güte selbst.“

„Und liebst du sie, Eugen?“

„Allerdings, Arkadi.“

„Sie hängen so sehr an dir!“

Basaroff antwortete nicht.

„Weißt du, an was ich denke?“ sagte er endlich, die Arme unter den Kopf legend.

„Nein. An was denn?“

„Ich denke daran, wie süß doch für meine Eltern das Leben ist! Mein Vater, obgleich schon sechzig Jahre alt, interessirt sich für alles, redet von Palliativmitteln, curirt Kranke, übt Großmuth gegen die Bauern — kurz er macht sich das Leben in seiner Weise höchst angenehm. Und meine Mutter kann's ebenfalls nicht schöner haben: ihr Tag ist so angefüllt von allen möglichen Beschäftigungen, von so vielen „Oh's!“ und „Ah's!“ daß sie keine Zeit hat nachzudenken; und ich ...“

„Und du?“

„Und ich denke bei mir: da liege ich nun hier unter diesem Heuschober . . . der Platz, den ich einnehme, ist so unendlich klein im Vergleich zu dem übrigen Raume, wo ich nicht bin und wo man nichts mit mir zu schaffen hat; und die Zeit, die mir zu leben vergönnt ist, ist so kurz im Vergleich zu der Ewigkeit, in der ich nicht existirt habe und in der ich nicht existiren werde . . . und in diesem Atom, in diesem mathematischen Punkte circulirt dennoch das Blut, arbeitet das Gehirn und will auch etwas . . . Welcher Unsinn! Welche Albernheiten!"

„Erlaube mir, dir eine Bemerkung zu machen: was du da sagst, gilt überhaupt von allen Menschen . . ."

„Darin hast du recht," versetzte Basaroff. „Ich wollte sagen, daß diese braven Leute — meine Eltern nämlich — stets beschäftigt sind und sich von ihrer eigenen Nichtigkeit nicht beunruhigen lassen, sie denken an dieselbe nicht, sie wird ihnen also nicht zuwider . . . aber ich . . . ich fühle nur Langeweile und Haß."

„Haß! Warum denn Haß?"

„Warum? Welche Frage! Hast du denn vergessen?"

„Ich erinnere mich an alles, aber dennoch glaube ich nicht, daß dir das ein Recht gibt zu hassen. Du bist unglücklich, ich gebe es zu, aber . . . "

„Ja ja, Arkadi Nikolajewitsch, ich sehe, du verstehst die Liebe wie alle diese jungen Leute von heute, du sagst kluk! kluk! kluk! zum Hühnchen und sobald das Hühnchen sich dir nähert, nimmst du Fersengeld! . . . So bin ich nicht. Aber lassen wir diesen Gegenstand. Wenn man ein Ding nicht ändern kann, so ist es Thorheit, sich damit noch zu befassen."

Er legte sich auf die Seite und fuhr dann fort: „Ha! da ist eine Ameise, die in der heitersten Stimmung eine halbtodte Fliege fortschleppt. Schleppe sie nur fort, meine Liebe, schleppe sie nur fort! Laß dir ihren Todeskampf nicht zu Herzen gehen; du hast in deiner Eigenschaft als

Thier das Recht, alle Gefühle des Mitleids zu verachten; es geht bei euch nicht zu wie bei uns Menschen: wir brechen uns ganz aus freien Stücken die Hälse!“

„Du solltest nicht so reden, Eugen! ... Wann hast du dir den Hals gebrochen?“

Basaroff erhob den Kopf.

„Ich denke, ich habe das Recht stolz darauf zu sein. Ich habe mich nicht selbst zu Grunde gerichtet, und kein Weibsbild lebt, dem das je gelingen wird. Abgemacht! Amen! Du wirst von mir kein einziges Wort mehr über die Sache zu hören bekommen.“

Die beiden Freunde lagen eine Zeitlang schweigend.

„Ja,“ begann Basaroff wieder, „der Mensch ist ein merkwürdiges Geschöpf. Wenn man von der Seite und von Ferne einen Blick wirft auf das öde Leben, welches hier „die Väter“ führen, so scheint es, als könnte es gar nicht schöner sein ... Iß, trink und wisse, daß du dich in der regelmäßigsten und vernünftigsten Weise von der Welt aufführst. Aber nein: bald packt dich die Langeweile. Man empfindet das Verlangen, sich unter die Leute zu mischen, wär's auch nur, um sich mit ihnen zu schimpfen, aber unter die Leute muß man.“

„Man müßte das Leben so einrichten, daß jeder Augenblick desselben eine Bedeutung hätte,“ sagte Arkadi nachdenkend.

„Natürlich! Es ist immer süß, etwas zu bedeuten, selbst wenn es in falscher Weise geschieht; man könnte sich im Nothfall auch mit unbedeutenden Dingen abfinden ... aber die Erbärmlichkeiten, die Erbärmlichkeiten des Lebens! ... Da liegt das Unglück.“

„Es gibt keine Erbärmlichkeiten für den, der sie nicht anerkennen will.“

„Hm! Da hast du einen umgekehrten Gemeinplatz ausgesprochen.“

„Wie so? ... Was verstehst du darunter?“

„Höre: sage ich zum Beispiel, die Civilisation ist nützlich, so spreche ich einen Gemeinplatz aus; sage ich dagegen, die Civilisation ist schädlich, so spreche ich einen umgekehrten Gemeinplatz aus. Das klingt etwas eleganter, aber im Grunde kommt es auf eins hinaus."

„Aber wo ist die Wahrheit, auf welcher Seite habe ich die zu suchen?"

„Wo? Ich antworte dir wie das Echo: wo?"

„Du bist heute in einer schwermüthigen Stimmung, Eugen."

„Wirklich? Dann muß mir die Sonne zu Kopfe gestiegen sein; auch haben wir zu viel Himbeeren gegessen."

„In dem Falle würde es sich empfehlen ein Schläfchen zu halten," bemerkte Arkadi.

„Richtig bemerkt. Nur bitte ich mir aus, mich nicht anzusehen: jeder Mensch hat ein dummes Gesicht, wenn er schläft."

„Es ist dir also nicht ganz gleichgültig, was man von dir denkt?"

„Ich weiß nicht, was ich dir darauf antworten soll. Ein wirklicher Mensch darf sich nicht darum kümmern, was die Welt von ihm denkt; ein wirklicher Mensch aber ist der, von dem man nichts denken kann, dem man aber gehorchen oder den man verabscheuen muß."

„Das ist doch seltsam! Ich verabscheue keinen Menschen," sagte Arkadi nach einigem Besinnen.

„Ich dagegen sehr viele. Du bist eine zarte Seele, ein wahrer Pflaumencompot; wie könntest du verabscheuen! ... Du bist schüchtern, du hast zu wenig Selbstvertrauen ..."

„Und du," unterbrach ihn Arkadi, „hast du nicht zu viel Selbstvertrauen? Hast du nicht eine zu hohe Meinung von dir selbst?"

Basaroff beobachtete eine Zeitlang Schweigen.

„Sobald ich einem Menschen begegne, der vor mir die Ohren nicht hängen läßt," versetzte er langsam, „dann

werde ich meine Meinung über mich ändern ... Verabscheuen! Da sagtest du z. B., als wir heute morgen vor der schönen weißen Hütte des Starosta Philipp vorüber gingen — da sagtest du: Rußland wird erst dann seinen Höhepunkt erreicht haben, wenn auch der letzte Bauer eine solche Wohnung hat, und jeder von uns sollte dazu beitragen ... Nun, ich begann sofort diesen letzten Bauer — heiße er Philipp oder Sidor — zu verachten, für den ich mich abmühen soll und der es mir nicht einmal Dank wissen wird ... Und doch, was sollte mir sein Dank? ... Wenn er in einer schönen Hütte wohnt, werde ich mir Kletten wachsen lassen müssen, — nun und dann?"

„Hör' doch auf, Eugen ... Wenn man dich heute hört, möchte man fast versucht sein, denen Recht zu geben, welche uns beschuldigen, wir hätten keine Grundsätze."

„Du sprichst wie dein würdiger Oheim. Es gibt überhaupt keine Grundsätze — hast du das bis jetzt noch nicht entdeckt! Es gibt nur Empfindungen. Von ihnen hängt alles ab."

„Wie so?"

„Ich will's dir klar machen. Da hast du zum Exempel mich: habe ich einen skeptischen, widerspruchsvollen Geist, so entspringt das meinen Empfindungen. Es ist mir angenehm zu verneinen, mein Hirn ist so construirt — und damit basta! Warum habe ich Interesse für die Chemie? Warum ißt du gern Aepfel? — alles Ausfluß der Empfindungen. Da liegt das Alpha und das Omega. Tiefer werden die Menschen niemals dringen. Nicht ein jeder wird dir das offen heraus sagen, und auch ich werde es dir nicht ein zweites Mal sagen."

„Aber dann wäre ja selbst die Tugend nur eine Empfindung?"

„Ohne allen Zweifel."

„Eugen," sagte Arkadi in traurigem Tone ...

„Ah! seht mal, der Bissen ist wol nicht nach deinem

Geschmack?“ versetzte Basaroff. „Nein, mein Lieber, wenn man entschlossen ist alles wegzuschneiden, darf man seine eigenen Glieder nicht schonen! ... Indeß, wir haben schon mehr als genug philosophirt. „Die Natur haucht uns das Schweigen des Schlafes ein,“ sagt Puschkin.“

„Puschkin hat nie etwas Aehnliches gesagt,“ versetzte Arkadi.

„Wenn er es nicht gesagt hat, hätte er's in seiner Eigenschaft als Poet sagen können und sollen. Apropos, er ist doch Soldat gewesen?“

„Nein, Puschkin ist niemals Soldat gewesen.“

„Geh doch, auf jeder Seite ruft er ja: „In den Kampf, in den Kampf für die Ehre Rußlands!“

„Wo nimmst du denn all diese Erfindungen her! Das ist ja geradezu Verleumdung.“

„Verleumdung! Welch ein Verbrechen! Glaubst du mich mit diesem Wort zu erschrecken? Was für Verleumdungen man auch über einen Menschen verbreitet, in Wirklichkeit verdient er noch zwanzig Mal Schlimmeres.“

„Suchen wir lieber zu schlafen!“ sagte Arkadi ärgerlich.

„Mit dem allergrößten Vergnügen,“ antwortete Basaroff.

Aber Keiner von ihnen vermochte einzuschlafen. Ein fast feindseliges Gefühl hatte sich ihrer Herzen bemächtigt. Nach einigen Minuten schlugen sie die Augen wieder auf und sahen sich einander an.

„Schau,“ sprach plötzlich Arkadi, „dieses trockene Blatt, das sich von einem Ahornbaum abgelöst hat und zur Erde fällt: es flattert gerade so in der Luft wie ein Schmetterling. Ist das nicht merkwürdig? Was das Traurigste und Abgestorbenste ist, gleicht dem Heitersten und Lebensvollsten.“

„O mein theurer Freund, Arkadi Nikolaïtsch!“ rief Ba-

sAroff, „gewähre mir eine einzige Gunst: werde nicht poetisch!“

„Ich spreche wie ich fühle... Aber in der That, das ist ja Despotismus. Wenn mir ein Gedanke kommt, warum soll ich ihn nicht ausdrücken?“

„Du hast vollkommen recht; aber warum soll ich nicht ebenfalls sagen, was ich denke? Ich finde, daß es unanständig ist, poetisch zu werden.“

„Was ist denn z. B. anständig? Sich schimpfen?“

„Hm, ich sehe, du bist fest entschlossen in die Fußstapfen deines theuren Onkels zu treten. Wie würde dieser Idiot sich freuen, wenn er dich hörte!“

„Wie hast du Paul Petrowitsch genannt?“

„Ich habe ihn genannt, wie er's verdient — einen Idioten.“

„Aber das ist denn doch unerträglich!“ rief Arkadi.

„Ah, der Familiensinn regt sich!“ erwiderte Basaroff kühl. „Ich habe bemerkt, daß dies Gefühl im Menschen am tiefsten wurzelt. Er ist fähig, allem zu entsagen, alle Vorurtheile abzustreifen, aber zum Beispiel einzugestehen, daß sein Bruder, der Taschentücher gestohlen hat, ein Dieb ist — das geht über seine Kräfte. Und in der That: ein Mann, der mir so nahe steht wie mein Bruder, sollte kein Genie sein — unmöglich!“

„Nicht der verwandtschaftliche, sondern einzig und allein der Gerechtigkeitssinn regt sich,“ erwiderte Arkadi lebhaft. „Aber da du kein Verständniß für dieses Gefühl hast, da diese „Empfindung“ dir mangelt, kannst du auch nicht davon sprechen.“

„Mit andern Worten: Arkadi Kirsanoff ist mir zu hoch, als daß ich ihn begreifen könnte, — ich beuge mich und verdamme mich zum Schweigen.“

„Ich bitte dich, Eugen, hör' doch auf; wir gerathen sonst am Ende noch in Streit.“

„O, Arkadi, thu mir diesen Gefallen! Zanken, prü-

geln wir uns — bis aufs Blut, bis zur gegenseitigen Vernichtung."

„Ich bitte dich, es könnte schließlich in der That dazu kommen . . ."

„Daß wir uns durchbläuen?" versetzte Basaroff. „Warum nicht? Hier auf diesem Heuschober, in dieser idyllischen Umgebung, fern von den Augen der Welt und ihren neugierigen Blicken — kannst du es dir herrlicher wünschen? Aber du vermagst dich nicht mit mir zu messen — ich packe dich bei der Gurgel . . ."

Basaroff streckte seine langen harten Finger aus . . . Arkadi wandte sich lachend um und machte Miene sich zu vertheidigen . . . Aber das Gesicht seines Freundes kam ihm so unheildräuend vor, das Lächeln, das seine Lippen verzog, und das dunkle Feuer, welches in seinen Augen glühte, schien ihm eine so unzweifelhafte Drohung zu enthalten, daß ihn unwillkürlich ein Gefühl der Furcht beschlich . . .

„Ah, finde ich euch endlich!" ließ sich in diesem Augenblick Wassili Iwanowitsch's Stimme vernehmen, und vor den jungen Leuten stand der ehemalige Regimentsarzt in einer Jacke von weißer Hausleinwand und mit einem Strohhute aus derselben Fabrik.

„Ich habe überall nach euch gesucht . . . Aber ihr habt euch ein ausgezeichnetes Plätzchen gewählt und euch einem höchst angenehmen Zeitvertreib hingegeben: auf der Erde liegen und den Himmel anschauen . . . wißt ihr auch, daß diese Lage eine ganz besondere Bedeutung hat?"

„Ich schaue nur den Himmel an, wenn ich niesen will," brummte Basaroff und sich zu Arkadi wendend setzte er mit gedämpfter Stimme hinzu: „Es ist schade, daß er uns gestört hat."

„Aber so laß es doch nun endlich genug sein!" sagte Arkadi leise und drückte seinem Freunde verstohlen die Hand.

Aber keine Freundschaft ist solchen Erschütterungen auf die Dauer gewachsen.

„Wenn ich euch ansehe, meine jungen Freunde," fuhr inzwischen Wassili Iwanowitsch fort, indem er den Kopf wiegte und die kreuzweis übereinander gelegten Hände auf einen Stock stützte, den er sich selbst, und zwar sehr kunstvoll spiralförmig gewunden hatte und der statt des Knopfes einen Türkenkopf zeigte, „wenn ich euch ansehe, kann ich gar nicht mehr die Augen von euch wenden. Wie viel Kraft, blühende Jugend, Tüchtigkeit, Talent! Ganz Castor und Pollux!"

„Du lieber Gott — er stürzt sich in die Mythologie!" rief Basaroff; „man sieht sogleich, daß er seiner Zeit ein starker Lateiner gewesen. Hast du nicht eine silberne Preismedaille erhalten — wie?"

„Dioscuren! Dioscuren!" wiederholte Wassili Iwanowitsch.

„Aber nun laß es genug sein, Vater — ein bischen weniger Zärtlichkeit."

„Einmal ist ja nicht immer," murmelte der Greis. „Uebrigens habe ich euch, meine Herren, nicht aufgesucht, um euch Complimente zu machen, sondern erstens, um euch anzuzeigen, daß wir bald essen werden, und zweitens, um dich zu benachrichtigen, Eugen ... Du bist ein vernünftiger Mensch, du kennst die Männer und die Frauen und wirst also verzeihen ... Deine Mutter wollte gern bei Gelegenheit deiner Ankunft einen Dankgottesdienst abhalten lassen. Denke nicht, ich würde dich auffordern, dem Gottesdienst beizuwohnen: er ist schon vorüber; aber Vater Alexis ..."

„Der Pope?"

„Nun ja, der Geistliche; er wird mit uns ... zu Mittag speisen ... Ich hatte das nicht erwartet und rieth ihm sogar ... aber ich weiß nicht, wie's gekommen ist ... er

verstand mich nicht... Nun, und Arina Wlasjewna... Uebrigens ist er ein sehr guter und vernünftiger Mann."

„Er wird mir doch hoffentlich meine Portion nicht aufessen?" fragte Basaroff.

Wassili Iwanowitsch begann zu lachen.

„I Gott behüte!" sagte er.

„Gut, weiter verlange ich nichts. Ich bin bereit mich mit allen möglichen Menschen zu Tische zu setzen."

Wassili Iwanowitsch schob seinen Hut zurecht.

„Ich wußte zum voraus," sagte er, „daß du über alle Vorurtheile erhaben bist. Habe ich doch ebenfalls keine — ich, ein Greis von zweiundsechzig Jahren." (Wassili Iwanowitsch wagte nicht zu gestehen, daß auch er den Gottesdienst gewünscht hatte... er war nicht weniger gottesfürchtig als seine Frau.) „Aber Vater Alexis wünschte sehr deine Bekanntschaft zu machen. Er wird dir gefallen, davon bin ich überzeugt. Er macht gern ein Spielchen und — aber das bleibt unter uns — und raucht sogar sein Pfeifchen, ganz wie unsereins."

„Gut, wir wollen nach dem Essen eine Partie Jeralasch*) machen, und ich werde euch schlagen."

„Ha ha ha! Wir wollen sehen! Es könnte auch anders kommen."

„Wie, solltest du dich vielleicht gewisser Fertigkeiten bedienen wollen?" sagte Basaroff mit besonderer Betonung.

Eine leichte Röthe überzog die gebräunten Wangen Wassili Iwanowitsch's.

„Schämst du dich nicht, Eugen... Was gewesen, ist gewesen. Nun ja, ich bin bereit vor unserm Gaste zu gestehen, daß ich allerdings in meiner Jugend diese Leidenschaft hatte, — aber ich habe sie theuer genug bezahlt!... Wie heiß es heute ist! Erlaubt mir mich zu euch zu setzen. Ich störe doch nicht?"

---

*) Eine Art Whist.

„Durchaus nicht," antwortete Arkadi.

Wassili Iwanowitsch nahm unter leichtem Stöhnen auf dem Heu Platz.

„Dieses Lager da, meine lieben Herren," begann er, „erinnert mich an mein Soldatenleben, an Bivouaks und Ambulanzen. Wie oft haben wir auf einem Heuhaufen campirt, — und wie dankten wir Gott, wenn wir nur einen hatten!"

Er seufzte.

„O ich habe viel, sehr viel in meinem Leben durchgemacht. Da war zum Beispiel — wenn ihr's erlaubt, will ich euch eine interessante Episode aus der Zeit erzählen, wo die Pest in Bessarabien wüthete . . ."

„Die dir den Sanct-Wladimir-Orden eingetragen hat," unterbrach ihn Basaroff. „Ich kenne sie, ich kenne sie . . . Apropos, warum trägst du deinen Orden nicht?"

„Habe ich dir denn nicht gesagt, daß ich frei von Vorurtheilen bin?" murmelte Wassili Iwanowitsch in den Bart. (Er hatte sich erst am vorhergehenden Abend das rothe Bändchen aus dem Knopfloch trennen lassen.) Und er begann die fragliche Episode zu erzählen.

„Sehen Sie mal den da, er ist eingeschlafen," flüsterte er plötzlich, auf Basaroff zeigend und freundschaftlich mit den Augen blinzelnd, Arkadi ins Ohr.

„Eugen, steh auf!" setzte er laut hinzu, „steh auf, wir wollen zum Essen gehen."

* * *

Vater Alexis, ein hoher stattlicher Mann, dessen Haar sorgfältig gekämmt war und dessen blauseidener Priesterrock von einem gestickten Gürtel zusammengehalten wurde, wußte sich mit viel Takt und Klugheit zu benehmen. Er reichte Arkadi und Basaroff zuerst die Hand, als hätte er zum voraus gewußt, daß ihnen an seinem Segen nichts gelegen war. Er trat überhaupt ganz unbefangen auf. Er verletzte niemanden, ohne jedoch seinem Stande etwas

zu vergeben. Er trug kein Bedenken sich gelegentlich über das Latein lustig zu machen, das in den Seminarien gelehrt wird, trat jedoch bei einer andern Gelegenheit für seinen Bischof ein. Er trank zwei Gläser Wein, weigerte sich jedoch ein drittes zu nehmen. Er nahm die Cigarre an, die Arkadi ihm anbot, rauchte sie aber nicht, indem er sagte, er wolle sie sich mit nach Hause nehmen. Nur hatte er die unangenehme Gewohnheit, langsam und vorsichtig die Hand seinem Gesichte zu nähern, um die Fliegen zu fangen, die sich darauf setzten und dann geschah es wol, daß er sie zerquetschte. Er setzte sich an den Spieltisch, ohne darüber eine zu große Freude an den Tag zu legen und gewann Basaroff schließlich zwei Rubel fünfzig Kopeken Papier ab, — von Silberrubeln hatte man im Hause der Arina Wlasjewna keine Ahnung ... Sie saß neben ihrem Sohne (Karten spielte sie nicht), das Kinn ihrer Gewohnheit gemäß auf die Hand gestützt, und stand nur auf, um die eine oder andre Erfrischung bringen zu lassen. Sie fürchtete Basaroff durch zu viel Aufmerksamkeit lästig zu fallen, und er ermuthigte sie keineswegs dazu; zudem hatte Wassili Iwanowitsch ihr den Rath ertheilt, ihn nicht allzu sehr aufzuregen.

„Die jungen Leute lieben das nicht," hatte er ihr wiederholt versichert. (Es versteht sich von selbst, daß man für das Diner nichts gespart hatte: Timofeïtsch hatte sich bereits mit Tagesanbruch in eigener Person nach der Stadt begeben, um Fleisch von der feinsten Qualität einzukaufen; der Starosta war nach einer andern Richtung aufgebrochen, um Quappen, Kaulbarsche und Krebse aufzutreiben; für die Pilze zahlte man den Bäuerinnen bis zweiundvierzig Kopeken.) Aber die unverwandt auf den Sohn gerichteten Augen der Mutter drückten nicht blos Hingebung und Zärtlichkeit aus: man las darin auch Traurigkeit, gemischt mit Neugier und Furcht, ja einen gewissen demüthigen Vorwurf.

Uebrigens kümmerte sich Basaroff sehr wenig darum, was die Augen seiner Mutter ausdrücken mochten; er sprach nur selten und that er's, so beschränkte er sich auf kurze Fragen. Einmal jedoch bat er sie um ihre Hand, damit er „Glück im Spiel" habe. Schweigend legte sie ihr weiches Händchen in die rauhe, breite Hand ihres Sohnes.

„Nun," fragte sie nach einer Weile, „hat's geholfen?"

„Es geht noch schlechter," antwortete er mit einem sorglosen Lächeln.

„Der Herr Sohn spielt zu kühn," sagte gewissermaßen im Tone des Bedauerns Vater Alexis, indem er sich den schönen Bart strich.

„In diesem Stil spielte Napoleon, Väterchen, ganz in diesem Stil," versetzte Wassili Iwanowitsch — und spielte ein Aß aus.

„Und in diesem Stil mußte Napoleon auf der Insel Sanct Helena sterben," sprach Vater Alexis und stach das Aß mit einem Trumpfe.

„Enjuschenka, ist dir vielleicht ein Glas Johannisbeerwein gefällig?" fragte Arina Wlasjewna.

Basaroff zuckte nur die Achseln.

* *
*

„Nein," sagte er am folgenden Tage zu Arkadi, „morgen reise ich wieder ab. Ich langweile mich hier; es drängt mich zu arbeiten; hier ist mir das unmöglich. Ich kehre auf euer Gut zurück, wo ich alle meine Sachen gelassen habe. In eurem Hause kann man doch wenigstens allein sein, wenn man will. Aber hier versichert mir mein Vater unablässig: „Mein Zimmer steht dir zur Verfügung — niemand wird dich darin stören," und er selbst geht mir keinen Schritt vom Leibe. Und ich würde mir ein Gewissen daraus machen, ihm die Thür vor der Nase zuzuschließen. Und erst meine Mutter! Beständig höre ich

sie in ihrem Zimmer seufzen, und setz' ich mich zu ihr, so weiß ich nicht, wovon ich mit ihr sprechen soll."

„Deine Abreise wird sie sehr betrüben," sagte Arkadi, „und deinen Vater ebenfalls."

„Ich komme noch einmal hierher zurück."

„Wann?"

„Wenn ich wieder nach Petersburg reise."

„Um deine Mutter thut's mir besonders leid."

„Warum? Weil sie dir so schöne Beeren zu essen gibt?"

Arkadi senkte die Augen.

„Du kennst deine Mutter nicht, Eugen. Sie hat nicht nur ein gutes Herz, sie ist auch eine sehr kluge Hausfrau; wahrhaftig. Heute morgen haben wir uns wol eine halbe Stunde zusammen unterhalten, und zwar in sehr vernünftiger und interessanter Weise."

„Ohne Zweifel lieferte ich euch den Stoff."

„Wir haben auch von etwas anderm gesprochen."

„Es ist möglich, daß du recht hast; du hast in dieser Hinsicht vielleicht einen feinern Blick als ich. Es ist schon ein gutes Zeichen, wenn eine Frau eine halbe Stunde lang ein Gespräch aufrecht zu erhalten weiß. Aber das alles kann mich nicht zurückhalten."

„Ich möchte wissen, wie du es anfangen willst, deinen Eltern diese Nachricht mitzutheilen. Sie scheinen zu glauben, wir würden noch vierzehn Tage hier bleiben."

„Die Sache macht mich in der That etwas verlegen. Und da mußte mich noch heute morgen der Teufel dazu verführen, den Vater zu necken — er hatte vor einigen Tagen einen seiner Bauern durchpeitschen lassen, und zwar ganz mit Recht: ja, ja, ganz mit Recht — sieh mich nur mit so großen Augen an, — denn der Kerl ist ein unverbesserlicher Dieb und Trunkenbold; nur hatte mein Vater nicht gedacht, daß die Sache mir bekannt war. Er gerieth in große Verlegenheit, und da muß ich ihm nun

zu allem Ueberfluß noch einen solchen Kummer machen. ... Nun, es hat nicht viel auf sich. Bis zur Hochzeit ist die Wunde vernarbt." *)

Basaroff sagte zwar: „es hat nicht viel auf sich", aber der ganze Tag schwand hin, ehe er den Muth fand, seinem Vater den gefaßten Entschluß mitzutheilen. Erst in dem Augenblick, als er ihm in seinem Zimmer gute Nacht wünschte, sagte er mit gezwungenem Gähnen:

„Halt — fast hätte ich vergessen dir's zu sagen — laß morgen Wechselpferde zu Fedot schicken."

Wassili Iwanowitsch war wie angewurzelt.

„Will uns denn Herr Kirsanoff verlassen?" fragte er.

„Ja und ich reise mit ihm."

Wassili Iwanowitsch fuhr zurück.

„Du willst mit ihm reisen!"

„Ja ... ich muß. Sei so gut und schicke uns die Pferde nach der Station."

„Gut ..." stammelte der Greis, „nach der Station ... gut ... nur ... nur ... Wie ist's möglich!"

„Ich muß auf kurze Zeit zu Kirsanoff's reisen. Dann komme ich wieder hierher."

„Ja? Auf kurze Zeit ... Gut, gut."

Wassili Iwanowitsch zog sein Taschentuch und schnäuzte sich, wobei er sich fast bis zur Erde bückte.

„Wolan ... es sei ... es soll geschehen. Ich glaubte, du würdest ... länger bei uns ... Drei Tage ... das, das ... nach drei Jahren ... es ist wenig, wenig, Eugen!"

„Ich habe dir ja gesagt, daß ich in kurzer Zeit zurückkehre. Ich muß unbedingt fort."

„Unbedingt ... Es sei. Die Pflicht geht allem vor. ... Also die Pferde soll ich zur Station schicken? Gut. ... Das hatten wir, Arina und ich, natürlich nicht er-

*) Sprichwort.

wartet. Sie hat noch soeben eine Nachbarin um Blumen gebeten, um dein Zimmer auszuschmücken."

(Wassili Iwanowitsch schien sich nicht mehr zu erinnern, daß er jeden Morgen bei Tagesanbruch barfuß und in Pantoffeln sich mit Timofeïtsch berathen und, eine zerfetzte Banknote nach der andern hervorziehend, ihn beauftragt hatte, unterschiedliche Dinge einzukaufen, namentlich Eßwaaren und Rothwein, der, wie er bemerkt, den jungen Leuten ganz besonders zusagte.)

„Es gibt nichts Kostbareres als die Freiheit; das ist mein Grundsatz... man muß dem Menschen keinen Zwang anthun... ihn nicht..."

Er verstummte plötzlich und ging auf die Thür zu.

„Wir sehen uns bald wieder, Vater, du kannst dich darauf verlassen."

Aber Wassili Iwanowitsch kehrte nicht wieder um, er machte nur eine Bewegung mit der Hand und ging hinaus. Als er ins Schlafzimmer kam, schlief seine Frau bereits, und so begann er, um sie nicht in ihrem Schlafe zu stören, mit halblauter Stimme zu beten. Sie wachte jedoch auf.

„Bist du's, Wassili Iwanowitsch?" fragte sie.

„Ja, liebe Frau!"

„Kommst du von Enjuscha? Weißt du, was ich befürchte? Daß er schlecht gebettet ist auf dem Sopha. Aber ich habe Ansisuschka gesagt ihm deine Feldmatratze und die neuen Kissen unterzulegen. Ich würde ihm auch unser Federbett geben; aber wenn ich mich recht erinnere, liegt er nicht gern weich."

„Mache dir keine Sorgen, Herzchen, es ist alles in Ordnung. Er ist ganz gut gebettet. Herr, vergib uns unsre Schuld!" fuhr er mit gedämpfter Stimme zu beten fort. Wassili Iwanowitsch fühlte tiefes Mitleiden mit seiner armen Frau; er wollte ihr an diesem Abend noch nicht sagen, welch ein Schmerz ihrer harrte.

Am folgenden Tage reisten Basaroff und Arkadi ab. Schon vom frühen Morgen an hatte alles im Hause ein trauriges Aussehen. Anfisuschka ließ alle Schüsseln, die sie brachte, zu Boden fallen; sogar Fedka war ganz bestürzt und verlor schließlich seine Stiefel. Wassili Iwanowitsch war unruhiger denn je: er suchte offenbar den Muthigen zu spielen, sprach in sehr lautem Tone und trat ungewöhnlich fest auf, aber sein Gesicht war eingefallen und seine Augen schienen seinen Sohn stets meiden zu wollen. Arina Wlasjewna weinte still vor sich hin; sie würde ganz und gar aus der Fassung gekommen sein und den Kopf verloren haben, wenn ihr Mann nicht früh am Morgen ihr ganze zwei Stunden den Text gelesen hätte. Als Basaroff, nachdem er wieder und wieder versichert, er werde in spätestens vier Wochen zurückkehren, sich endlich aus den ihn zurückhaltenden Armen losriß und in dem Tarantaß Platz nahm, als die Pferde zu traben, die Schellen zu tönen und die Räder sich zu drehen begannen; als es bereits vergeblich war ihnen nachzublicken; als der Staub sich wieder vollständig gelegt und Timofeïtsch, wankend und ganz zusammengekrümmt, sein Stübchen wieder aufgesucht hatte; als die beiden Alten sich wieder allein in ihrem Hause befanden, das ihnen plötzlich noch enger und älter schien — da ließ Wassili Iwanowitsch, der noch vor wenigen Minuten von der Treppe herunter so stolz mit seinem Taschentuch gewinkt hatte, sich auf einen Stuhl und das Haupt auf die Brust sinken.

„Er hat uns verlassen! Er hat uns verlassen!“ murmelte er mit bebender Stimme. „Er hat uns verlassen. ... Er langweilte sich bei uns ... Ich bin jetzt allein wie ein Finger, allein wie ein Finger,“ *) wiederholte er mehrmals, indem er jedesmal den Zeigefinger der rechten Hand emporhob.

---

*) Sprichwort.

Da näherte sich ihm Arina Wlasjewna, legte ihr graues Haupt an seinen grauen Kopf und sagte:

„Was ist da zu machen, Wasja? Ein Sohn ist wie ein Theil, der von uns abgeschnitten ist. Er gleicht dem jungen Falken: kommt ihn die Lust an, so fliegt er herbei — gefällt's ihm nicht mehr, so fliegt er wieder von dannen; aber wir Beiden, du und ich, sind wie zwei Schwämme in einem hohlen Baume: wir können nicht fort von einander, wir bleiben immer zusammen. Und ich bleibe für dich stets unverändert dieselbe, wie auch du dich für mich nicht ändern wirst."

Wassili Iwanowitsch nahm die Hände vom Gesicht fort und umarmte seine Frau, seine treue Lebensgefährtin — herzlicher als er's je, selbst in seiner Jugend, gethan: sie hatte ihn getröstet in seinem Leid.

22.

Bis zu der nächsten Station bewahrten die beiden Freunde fast vollständiges Schweigen; nur von Zeit zu Zeit wechselten sie einige unbedeutende Worte. Basaroff war mit sich selbst nicht zufrieden und Arkadi war ungehalten über ihn. Zudem empfand er jene unbegründete Traurigkeit, welche nur ganz jungen Leuten bekannt ist.

Als der Kutscher die Pferde gewechselt hatte, stieg er wieder auf den Bock und fragte:

„Nach rechts oder nach links?"

Arkadi erbebte. Der Weg rechts führte nach der Stadt und dem Gute seines Vaters; der zur Linken führte zu Frau Odinzoff.

Er sah Basaroff an.

„Eugen," fragte er, „links?"

Basaroff wandte sich ab.

„Was ist das für eine Dummheit?“ murmelte er zwischen den Zähnen.

„Ich weiß, daß es eine Dummheit ist,“ antwortete Arkadi... „Aber was liegt daran? Ist es etwa unsre erste Dummheit?“

Basaroff zog sich die Mütze über die Stirn herab.

„Thu, wie du willst,“ sagte er endlich.

„Kutscher, links!“ rief Arkadi.

Und der Tarantaß rollte in der Richtung nach Nikolskoje. Aber nachdem die beiden Leute sich entschlossen hatten, eine „Dummheit“ zu machen, beobachteten sie noch hartnäckigeres Schweigen als vorhin; ja sie schienen sogar ergrimmt.

Schon an der Art, wie der Haushofmeister der Frau Odinzoff sie auf der Treppe empfing, konnten die Freunde merken, daß sie unbedacht handelten, als sie ihrem plötzlichen Einfall nachgaben. Man hatte sie offenbar nicht erwartet. Ziemlich lange und mit ziemlich dummen Gesichtern saßen sie im Gastzimmer. Endlich erschien Frau Odinzoff. Sie empfing sie mit gewohnter Liebenswürdigkeit, aber sie schien verwundert über ihre schnelle Rückkehr, und nach der Gemessenheit ihrer Worte und der Langsamkeit ihrer Bewegungen zu urtheilen, war sie darüber gerade nicht allzu sehr erfreut.

Beide beeilten sich ihr mitzutheilen, daß sie nur auf der Durchreise vorgesprochen hätten und in einigen Stunden nach der Stadt weiter fahren würden.

Sie beschränkte sich darauf einen kleinen Schrei der Ueberraschung auszustoßen, bat Arkadi seinen Vater von ihr zu grüßen und ließ dann ihrer Tante die Ankunft der jungen Leute melden.

Die Fürstin erschien wirklich: sie sah ganz verschlafen aus, was den boshaften Ausdruck ihres verschrumpften alten Gesichts noch erhöhte.

Katia war nicht wohl; sie kam gar nicht zum Vorschein.

Arkadi fühlte plötzlich, daß er mindestens eben so sehr Katia zu sehen gewünscht hatte wie ihre Schwester.

In gleichgültigen Gesprächen über diesen und jenen Gegenstand schwanden vier Stunden hin; Anna Sergejewna hörte zu und sprach ohne Lächeln. Erst im Augenblick des Abschiednehmens schien ihre alte Leutseligkeit wieder aufzuleben.

„Sie müssen mich sehr übelgelaunt gefunden haben," sagte sie, „aber kehren Sie sich nicht daran und kommen Sie in einiger Zeit wieder, hören Sie."

Bajaroff sowol wie Arkadi antworteten nur mit einer stummen Verbeugung, nahmen in ihrem Wagen Platz und fuhren, ohne irgendwo sich aufzuhalten, direct nach Marino, wo sie am Abend des folgenden Tages wohlbehalten ankamen.

Auf dem ganzen Wege nannte weder der Eine noch der Andre auch nur Frau Odinzoff's Namen; Basaroff insbesondere that fast gar nicht den Mund auf: mit einer gewissen erbitterten Spannung waren seine Augen unabläßig auf die fern abliegende Landschaft geheftet.

Zu Marino war alles über ihre Ankunft hoch erfreut. Die lange Abwesenheit seines Sohnes hatte Nikolaus Petrowitsch zu beunruhigen angefangen. Er stieß einen Schrei aus, sprang vom Sopha auf und ging aufgeregt hin und her, als Fenitschka mit freudestrahlendem Gesicht zu ihm ins Zimmer geeilt kam und ihm die Ankunft „der jungen Herren" meldete. Sogar Paul Petrowitsch empfand eine gewisse angenehme Regung und lächelte herablassend, als er den heimgekehrten Touristen die Hand reichte.

Man begann von der Reise zu plaudern. Arkadi war am redseligsten, besonders beim Abendessen, das sich bis weit über Mitternacht hinzog. Nikolaus Petrowitsch hatte einige Flaschen Porter auftragen lassen, das er vor kurzem aus Moskau erhalten und das ihm so ausgezeichnet mundete, daß seine Wangen purpurroth wurden und er

gar nicht aufhörte in einer gewissen kindlich-nervösen Weise zu lachen.

Der allgemeine gute Humor hatte sogar die Domestiken angesteckt. Dunjascha lief fortwährend wie benebelt im Hause umher und warf dröhnend die Thüren ins Schloß; und Peter versuchte noch in der dritten Morgenstunde auf der Guitarre einen Kosakenwalzer zu spielen. Klagend und angenehm klangen die Töne in die stille Nacht hinaus; aber über die kleine einleitende Coloratur kam der gebildete Kammerdiener nicht hinaus; die Natur hatte ihm das musikalische Talent versagt, wie überhaupt jedes andere.

* * *

Indeß waren die Bewohner von Marino nicht ganz frei von Sorgen und der arme Nikolaus Petrowitsch hatte sein gutes Theil davon. Mit jedem Tage wuchsen die Verdrießlichkeiten, — und wie kleinlicher Art waren sie! Die Plackereien mit den gemietheten Arbeitern wurden geradezu unerträglich. Die Einen forderten plötzlich Auszahlung oder Erhöhung des Lohnes, Andere liefen fort, nachdem sie einen Vorschuß erhalten hatten; die Pferde wurden krank; das Geschirr war jeden Augenblick in Unordnung; die Arbeit wurde schlecht gethan; eine Dreschmaschine, die er aus Moskau hatte kommen lassen, erwies sich wegen ihrer Schwerfälligkeit als unbrauchbar; eine Putzmühle zerbrach beim ersten Versuch; der Viehhof brannte halb ab — Dank der alten halbblinden Frau eines Leibeigenen, die bei heftigem Winde mit einer Pfanne voll glühender Kohlen ihre kranke Kuh hatte beschwören wollen: — nach der Versicherung dieser selben Alten freilich war das ganze Unglück daher gekommen, daß ihr Herr es sich hatte einfallen lassen, noch nie dagewesene Käsearten und andre neue Milchspeisen bereiten zu lassen. Der Verwalter wurde plötzlich faul und begann sogar dick und fett zu werden, wie jeder Russe, der mit „freiem Brod"

gefüttert wird. Seine Thätigkeit beschränkte sich darauf, mit einem Steine nach einem vorüberlaufenden Ferkel zu werfen, oder einem halbnackten Kinde zu drohen, sobald er Nikolaus Petrowitsch erblickte; die übrige Zeit verschlief er größtentheils. Die Freihäusler bezahlten nichts und stahlen Holz. Fast in jeder Nacht hatten die Wächter Pferde, die den Bauern gehörten und auf den „herrschaftlichen“ Wiesen weideten, wegzutreiben — zuweilen nicht ohne lebhaften Widerstand. Nikolaus Petrowitsch hatte eine Geldstrafe für dieses Vergehen festgesetzt; aber die Sache endete in der Regel damit, daß die eingefangenen Pferde, nachdem sie zwei, drei Tage auf dem Gute gefüttert worden waren, ihren Eigenthümern zurückgegeben wurden. Um all diesen Plackereien die Krone aufzusetzen, fingen die Bauern an sich zu raufen: Brüder verlangten die Theilung, weil ihre Frauen nicht mehr unter demselben Dache zusammenleben könnten; jeden Augenblick entstand in dem Dorfe eine Prügelei; wie auf Commando versammelte sich ein Haufen von Bauern vor der Wohnung des Verwalters, von dort zogen sie, oft mit zerschlagenen Gesichtern und in trunkenem Zustande, zu dem Herrn selbst und forderten Gerechtigkeit; in das Lärmen, Schreien und Heulen der Weiber mischte sich das Schimpfen ihrer Männer. Man mußte die streitenden Parteien auseinander bringen, rufen und schreien, bis einem die Stimme vor Heiserkeit versagte — obgleich man zum voraus wußte, daß all diese Anstrengungen nichts nützten. Bei der Ernte fehlte es an Arbeitern. Ein benachbarter Odnodworetz*) — nach dem Gesicht zu urtheilen, die ehrlichste Haut von der Welt — der sich verpflichtet hatte, für zwei Rubel die Desjatine Schnitter zu liefern, brach in der gewissenlosesten Weise sein Wort. Die Bäuerinnen forderten einen unerhörten Lohn, und inzwischen begann

---

*) Wörtlich „Einhöfer“: freier Bauer von adliger Herkunft.

das Getreide auszukörnen. Die gleichen Schwierigkeiten hatte man bei der Heuernte; und zu allem Ueberfluß verlangte plötzlich das Waisencuratorium die sofortige und ganze Bezahlung der verfallenen Zinsen...

„Es geht über meine Kräfte!“ rief ein über das andere Mal Nikolaus Petrowitsch voll Verzweiflung. „Es ist mir unmöglich, die Leute selbst zu bessern und meine Zuflucht zur Polizei zu nehmen, erlauben mir meine Grundsätze nicht. Indeß ohne Furcht vor Strafe ist nichts mit ihnen anzufangen.“

„Nur ruhig, nur ruhig!“ pflegte dann Paul Petrowitsch zu antworten, aber trotz dieses Rathes brummte er selbst vor sich hin, machte ein finsteres Gesicht und drehte sich den Schnurrbart.

Basaroff hielt sich allen diesen „Lappalien“ fern, davon abgesehen, daß es ihm als Gast nicht ziemte, sich in fremde Angelegenheiten zu mischen. An dem Tage nach seiner Rückkehr nach Marino hatte er seine Untersuchungen über Frösche, Infusorien und gewisse chemische Verbindungen wieder aufgenommen, und war ganz in diese Arbeiten vertieft.

Was Arkadi betrifft, so glaubte er seine Pflicht darin zu erkennen — seinem Vater zwar nicht zu helfen, aber doch wenigstens die Miene anzunehmen, als sei er gern dazu bereit. Er hörte ihn geduldig an und gab ihm eines Tages sogar einen Rath, nicht in der Hoffnung, er werde ihn befolgen, sondern um seinen guten Willen zu zeigen. Die häuslichen Angelegenheiten erregten keine Abneigung in ihm — er beschäftigte sich sogar gern mit Landwirthschaft — aber für den Augenblick gingen ihm ganz andre Gedanken durch den Kopf. Zu seinem eigenen Erstaunen dachte Arkadi beständig an Nikolskoje. Früher würde er nur die Achseln gezuckt haben, wenn ihm jemand gesagt hätte, er könnte sich unter demselben Dache mit Basaroff langweilen, und noch dazu unter welchem Dache — unter

dem väterlichen Dache! Aber er langweilte sich dort wirklich und wäre am liebsten weit fort gewesen. Er machte ausgedehnte Spaziergänge, bis er vor Müdigkeit umsank; aber auch das half nicht.

Als er eines Tages mit seinem Vater sprach, erfuhr er, daß dieser noch einige ziemlich interessante Briefe besaß, welche einst die Mutter der Frau Odinzoff an seine verstorbene Gattin gerichtet hatte und er ließ nicht eher nach zu bitten, bis er im Besitz dieser Briefe war, — um sie aufzufinden war Nikolaus Petrowitsch genöthigt gewesen, zwanzig verschiedene Fächer und Kasten zu durchstöbern.

Mit diesen halbverblaßten Schriftstücken in der Tasche fühlte er sich ruhiger, als ob er jetzt das Ziel vor sich sähe, auf das er lossteuern müsse.

„Ich lade Sie Beide ein, hat sie selbst gesagt," flüsterte er beständig vor sich hin. „Ich gehe hin, hol' mich der Teufel, ich gehe hin."

Aber dann erinnerte er sich an den letzten Besuch, den kalten Empfang, die frühere Gleichgültigkeit und seine Zaghaftigkeit gewann wieder die Oberhand. Allein das „Vielleicht" der Jugend, das geheime Verlangen, das Glück auf die Probe zu stellen, sein Glück, seine Kräfte ohne einen Zeugen, ohne irgend einen Mentor zu versuchen, trug endlich den Sieg davon. Es waren noch keine zehn Tage seit seiner Rückkehr nach Marino verflossen, als er schon wieder, und zwar unter dem Vorwande, die Einrichtung der Sonntagsschulen kennen zu lernen, auf der Straße nach der Stadt dahin rollte, von wo er direct nach Nikolskoje fuhr. Mit seinen beständigen Ermahnungeu an den Kutscher schneller zu fahren, glich er einem jungen Officier, der in die Schlacht eilt: Furcht, Freude und Ungeduld stritten um die Herrschaft in seinem Herzen.

„Vor allem nicht nachdenken," wiederholte er sich unab-

lässig. Sein Kutscher war ein schlauer Bursche, vor jeder Schenke hielt er an und fragte:

„Nun, sollen wir uns nicht ein Tröpfchen gönnen?"

Aber wenn er sich dann „sein Tröpfchen gegönnt" hatte, schonte er auch die Pferde nicht. Da endlich taucht das hohe Dach des wohlbekannten Hauses auf ...

„Aber was mache ich denn!" zuckte es Arkadi plötzlich durch den Kopf. „Aber umkehren ist nicht mehr möglich."

Die Pferde galoppirten lustig dahin; der Kutscher rief und pfiff, um ihren Eifer rege zu erhalten. Schon hat die kleine hölzerne Brücke unter den Hufen der Pferde und unter den Rädern gedröhnt; da ist schon die lange beschnittene Fichtenallee an ihnen vorübergeeilt ... ein rothes Kleid schimmert durch das dunkelgrüne Laubwerk; ein jugendliches Gesicht blickt unter der feinen Franse eines Sonnenschirms hervor ... er hat Katia erkannt, und sie ihn.

Arkadi befiehlt die noch immer rasch dahineilenden Pferde anzuhalten, springt aus dem Wagen und eilt auf sie zu.

„Sind Sie es!" rief Katia und erröthete langsam; „wir wollen zu meiner Schwester gehen, sie ist drüben im Garten; es wird ihr sehr angenehm sein, Sie wieder zu sehen."

Katia führte Arkadi in den Garten. Diese Begegnung schien ihm eine besonders glückliche Vorbedeutung; er freute sich über dieses Wiedersehen in einer Weise, als wäre sie ihm eine liebe nahe Verwandte. Alles hatte sich in der günstigsten Weise gefügt: kein würdevoller Haushofmeister, kein Warten im Gastzimmer ... An der Wendung einer Allee erblickte er Anna Sergejewna. Sie kehrte ihm den Rücken zu. Als sie ihre Schritte vernahm, wandte sie sich langsam um.

Fast wäre Arkadi von Neuem kleinmüthig geworden, aber schon die ersten Worte, die sie zu ihm sprach, beruhigten ihn vollständig.

„Guten Tag, Flüchtling!" sagte sie mit ihrer gleichmäßigen anmuthigen Stimme und ging, lächelnd und wegen des Windes und der Sonne mit den Augen blinzelnd, auf ihn zu. „Wo hast du ihn gefunden, Katia?"

„Ich bringe Ihnen etwas, Anna Sergejewna," begann er, „was Sie sicherlich nicht erwartet haben..."

„Sie haben sich selbst gebracht, das ist jedenfalls das Beste."

23.

Nachdem Basaroff Arkadi mit ironischem Bedauern und gewissen Andeutungen, die zu verstehen gaben, daß er den wahren Zweck seiner Reise sehr wohl errathen, zum Wagen begleitet hatte, begann er ganz und gar für sich zu leben: ein wahres Arbeitsfieber hatte ihn erfaßt. Er hatte aufgehört mit Paul Petrowitsch zu disputiren, um so mehr, als dieser in seiner Gegenwart ein gar zu aristokratisches Wesen annahm und seine Meinung weniger durch Worte als durch einzelne Laute ausdrückte.

Nur einmal hatte Paul Petrowitsch sich mit dem „Nihilisten" in eine Discussion eingelassen, und zwar über die Rechte des Adels in den Ostseeprovinzen, eine Frage, die damals an der Tagesordnung war; aber er brach plötzlich ab, indem er mit kalter Höflichkeit sagte:

„Uebrigens werden wir uns nie verstehen, — ich wenigstens habe nicht die Ehre, Sie zu begreifen."

„Das bezweifle ich nicht!" rief Basaroff. „Alles vermag der Mensch zu begreifen — sowol die Schwingungen des Aethers wie das, was auf der Sonne vor sich geht; aber daß jemand sich anders schnäuzen kann als er selbst, das zu begreifen wird er niemals fähig sein."

„Sie finden das witzig?" erwiderte Paul Petrowitsch in fragendem Tone und setzte sich fern in einen Winkel des Zimmers.

Nichts desto weniger bat er Basaroff zuweilen um die Erlaubniß, bei seinen Experimenten zugegen sein zu dürfen, und einmal näherte er sogar sein sorgfältig gewaschenes und mit dem kostbarsten Aroma parfümirtes Gesicht dem Mikroskop, um ein durchsichtiges Infusorienthier ein grünes Stäubchen verschlingen zu sehen, das es zuvor mit gewissen sehr feinen Ansätzen, die sich in seinem Schlund befanden, rasch hin und her drehte.

Nikolaus Petrowitsch besuchte Basaroff viel häufiger in seinem Arbeitszimmer als sein Bruder, und er würde täglich gekommen sein, um „seine Stunde zu nehmen“, wie er sich ausdrückte, wenn die häuslichen Sorgen ihn nicht anderswohin gerufen hätten. Er incommodirte den jungen Naturforscher nicht im Mindesten: in einem Winkel des Zimmers sitzend folgte er aufmerksam allen Experimenten und erlaubte sich nur von Zeit zu Zeit eine bescheidene Frage. Während des Mittags- und Nachtessens suchte er stets das Gespräch auf Physik, Geologie oder Chemie zu bringen, da alle andern Gegenstände, selbst die Landwirthschaft — von der Politik gar nicht zu reden — wenn auch nicht zu Streit, so doch zu unangenehmen Erörterungen führen konnten. Nikolaus Petrowitsch vermuthete, daß seines Bruders Abneigung gegen Basaroff sich durchaus nicht gemindert hatte. Ein unbedeutender Umstand sollte ihn in seiner Vermuthung bestärken.

In der Nachbarschaft zeigte sich hin und wieder die Cholera und selbst zu Marino hatte sie sich zwei Opfer geholt. Eines Nachts bekam Paul Petrowitsch einen ziemlich heftigen Anfall. Er hielt bis zum Morgen aus, ohne zu Basaroff's Wissenschaft seine Zuflucht zu nehmen. Als dieser ihn am folgenden Tage sah und ihn fragte, warum er ihn nicht habe rufen lassen, antwortete er — noch ganz blaß, aber bereits sorgfältig frisirt und rasirt —:

„Wenn ich mich recht erinnere, haben Sie doch selbst gesagt, Sie glaubten nicht an die Medicin.“

So schwanden die Tage hin.

Basaroff fuhr fort ernst und unverdrossen zu arbeiten. Doch gab es ein Wesen im Hause, dem er zwar seine Seele nicht öffnete, mit dem er sich jedoch gern unterhielt ...

Dieses Wesen war Fenitschka.

Er traf sie in der Regel früh Morgens, im Garten oder im Hofe. Ihr Zimmer betrat er nie, und auch sie näherte sich seiner Thür nur ein einziges Mal — um ihn zu fragen, ob sie gut daran thun würde Mitja zu baden. Sie hatte nicht nur volles Vertrauen zu ihm, sie empfand nicht nur keine Furcht vor ihm, sie fühlte sich sogar in seiner Gegenwart freier und ungezwungener als bei Nikolaus Petrowitsch. Es würde schwer sein zu sagen, woher das kam; vielleicht daher, weil sie unbewußt fühlte, daß Basaroff durchaus nichts Aristokratisches, nichts von jener vornehmen Erhabenheit an sich hatte, die zugleich fesselt und abschreckt. In ihren Augen war er ein ausgezeichneter Doctor und ein braver Mensch. Seine Gegenwart hinderte sie nicht sich mit ihrem Kinde zu beschäftigen, und als sie eines Tages plötzlich Kopfweh und einen Anfall von Schwindel bekam, nahm sie aus seinen Händen einen Löffel voll Medicin an. Vor Nikolaus Petrowitsch benahm sie sich gegen Basaroff weit weniger vertraulich — nicht aus Berechnung, sondern aus irgend einem unbewußten Anstandsgefühl.

Paul Petrowitsch fürchtete sie mehr denn je. Seit einiger Zeit schien er sie auszukundschaften: als wäre er aus der Erde gewachsen, tauchte er urplötzlich hinter ihrem Rücken auf in seinem englischen Anzuge, mit dem unbeweglichen Gesicht, den durchdringenden Augen und den Händen in den Hosentaschen.

„Er macht einen schaudern,“ klagte Fenitschka gegen Dunjascha, aber diese begnügte sich damit, statt jeder Antwort zu seufzen, denn sie dachte an einen andern „Ge-

fühllosen.“ Es war Basaroff, der, ohne es selbst zu ahnen, „der grausame Tyrann“ ihres Herzens geworden war.

Wenn Basaroff Fenitschka gefiel, so blieb dies Gefühl keineswegs unerwiedert. Wenn er mit ihr sprach, veränderte sich sein Gesicht: es nahm einen heitern, fast sanften Ausdruck an, und in sein gewöhnliches Sichgehenlassen mischte sich eine gewisse spöttische Zuvorkommenheit. Fenitschka wurde mit jedem Tage schöner. Es gibt für die jungen Frauen eine Zeit, wo sie plötzlich anfangen sich zu entfalten und zu blühen wie Sommerrosen: diese Zeit war für Fenitschka gekommen. Alles trug dazu bei, sogar die Julihitze, in welcher man sich damals gerade befand. In ein leichtes weißes Kleid gehüllt, schien sie selbst noch leichter und weißer: die Sonne bräunte sie nicht, und die Hitze, vor welcher sie sich nicht zu schützen vermochte, übergoß ihre Wangen und Ohren mit einer leichten Röthe, breitete über ihr ganzes Wesen eine sanfte Trägheit und lieh ihren schönen Augen etwas von der Mattigkeit des Halbschlummers. Sie vermochte fast gar nicht mehr zu arbeiten; die Hände sanken ihr beständig in den Schooß. Sie war kaum im Stande zu gehen, und hörte nicht auf sich mit komischer Kraftlosigkeit zu beklagen.

„Du solltest öfter baden,“ sagte Nikolaus Petrowitsch zu ihr.

Er hatte zu diesem Zwecke über dem einen der Weiher, der noch nicht ganz ausgetrocknet war, ein großes mit einem leinenen Dach überspanntes Badezelt errichten lassen.

„Ach, Nikolaus Petrowitsch, eh ich den Weiher erreichte, wäre ich todt, oder ich stürbe auf dem Rückwege. Sie wissen, es ist ja kein Schatten im Garten.“

„Das ist wahr, der Weg zum Zelte ist ganz schattenlos,“ antwortete Nikolaus Petrowitsch und rieb sich die Stirn.

Als eines Morgens Basaroff gegen sieben Uhr von einem Spaziergang zurückkehrte, fand er Fenitschka in der

Fliederlaube, die schon längst verblüht aber noch dicht und grün war. Sie saß auf der Bank, den Kopf wie gewöhnlich mit einem weißen Tuche umwunden. Neben ihr lag ein ganzer Haufen rother und weißer Rosen, die noch ganz mit frischem Thau bedeckt waren. Er grüßte sie.

„Ah, Eugen Wassilitsch,“ sagte sie und hob ein wenig den Rand des Tuches empor, um zu ihm hinzusehen, wobei sich ihr Arm bis zum Ellenbogen entblößte.

„Was machen Sie da?“ erwiderte Basaroff und setzte sich neben sie. „Binden Sie Bouquets?“

„Ja, um sie zum Frühstück auf den Tisch zu stellen. Nikolaus Petrowitsch liebt das.“

„Aber es dauert noch lange bis zum Frühstück. Welche Masse Blumen!“

„Ich habe sie jetzt gepflückt, weil es mir später die Hitze unmöglich macht auszugehen. Man kann nur um diese Zeit athmen. Ich bin vor Hitze ganz matt. Ich fürchte, ich werde krank.“

„Welche Einbildung! Lassen Sie mich mal Ihren Puls fühlen.“

Basaroff nahm ihre Hand, legte den Finger auf die gleichmäßig pulsirende Ader, gab sich jedoch nicht einmal die Mühe die Schläge zu zählen.

„Sie werden hundert Jahre alt,“ sagte er, ihre Hand loslassend.

„Ach, davor bewahre mich Gott!“ rief sie aus.

„Warum? Liegt Ihnen denn nicht daran, lange zu leben?“

„Aber hundert Jahre! Meine Großmutter ist fünfundachtzig Jahre alt geworden, es war ein wahres Dulderleben! Ganz schwarz, taub, zusammengekrümmt, hustete sie in einem fort; sie war nur sich selber zur Last. Kann man denn das ein Leben nennen?“

„Es ist also besser jung zu sein?“

„Das ist doch keine Frage.“

„Und warum denn? Sagen Sie mir's."

„Wie denn? Da bin ich z. B. . . . ich bin noch jung, ich kann noch alles thun — ich gehe, ich komme, bediene mich selbst und habe keinen Menschen nöthig . . . was kann ich mir besseres wünschen?"

„Mir aber z. B. ist es ganz gleichgültig, ob ich jung oder alt bin."

„Wie können Sie das sagen — es sollte Ihnen das völlig gleichgültig sein? Das ist unmöglich, was Sie da sagen."

„Aber urtheilen Sie doch selbst, Fedosja Nikolawna, was habe ich denn von meiner Jugend? Ich lebe allein, ganz wie eine Waise."

„Das hängt von Ihnen selbst ab."

„Von mir selbst — denken Sie das nicht! Da ist niemand, der sich über mich erbarmt."

Fenitschka sah Basaroff von der Seite an, antwortete aber nicht.

„Was ist das da für ein Buch?" fragte sie nach einigem Schweigen.

„Das da? Ein sehr gelehrtes schwieriges Werk."

„Sie studiren fortwährend — langweilt Sie das denn nicht? Ich denke, Sie müßten doch schon alles wissen."

„Es scheint nicht so. Versuchen Sie doch mal, ein wenig darin zu lesen."

„Aber ich werde nichts davon verstehen. Ist es russisch?" fragte Fenitschka, indem sie den schweren Band in beide Hände nahm. „Welch ein dickes Buch!"

„Ja, es ist russisch."

„Das ist ganz gleich, ich verstehe nichts davon."

„Es thut nichts, ob Sie's verstehen oder nicht. Ich möchte Sie gern einmal lesen sehen. Wenn Sie lesen, bewegt sich Ihre Nasenspitze in der anmuthigsten Weise."

Fenitschka, die halblaut eine Abhandlung über „Kreo=

sot" zu entziffern suchte, begann zu lachen und warf das Buch von sich . . . es fiel zur Erde.

„Auch Ihr Lachen gefällt mir," sagte Basaroff.

„Hören Sie doch auf!"

„Auch hör' ich Sie gern sprechen. Es ist Einem, als hörte man ein Bächlein murmeln."

Fenitschka wandte den Kopf ab.

„Wie merkwürdig Sie sich ausdrücken!" sagte sie, die Finger über die Blumen gleiten lassend. „Und warum sollten Sie mich gern sprechen hören? Sie müssen sich schon mit so gescheidten Damen unterhalten haben!"

„Glauben Sie mir, Fedosja Nikolawna, sämmtliche gescheidte Damen der Welt sind nicht einmal so viel werth wie Ihr Ellenbogen."

„Was Sie doch für Einfälle haben!" flüsterte Fenitschka und drückte ihre Arme an sich.

Basaroff hob das Buch wieder auf.

„Es ist ein medicinisches Buch," sagte er; „warum haben Sie es zur Erde geworfen?"

„Ein medicinisches Buch?" wiederholte Fenitschka und wandte sich zu ihm um. „Aber wissen Sie was — erinnern Sie sich, als Sie mir die Tropfen gaben? — wie herrlich schläft Mitja seitdem! Ich kann Ihnen nicht sagen, wie dankbar ich Ihnen dafür bin. Sie sind so gut, wahrhaftig!"

„Eigentlich muß jede Medicin bezahlt werden," bemerkte Basaroff lächelnd. „Sie wissen, die Aerzte sind eigennützige Menschen."

Fenitschka richtete die Augen auf Basaroff; der weißliche Glanz, der auf den obern Theil ihres Gesichts fiel, ließ sie noch dunkler erscheinen. Sie wußte nicht, ob er scherzte oder im Ernst sprach.

„Mit größtem Vergnügen," sagte sie, „ich will's Nikolaus-Petrowitsch sagen. . ."

„Sie meinen also, ich wollte Geld haben?" unter-

brach sie Basaroff. „Nein, Geld verlange ich von Ihnen nicht.“

„Was denn?“ fragte Fenitschka.

„Was?“ wiederholte Basaroff. „Rathen Sie mal.“

„Wie könnt' ich das rathen!“

„Dann will ich's Ihnen sagen — ich möchte ... eine von diesen Rosen haben.“

Fenitschka begann wieder zu lachen und klatschte sogar in die Hände, so seltsam kam ihr Basaroff's Wunsch vor; obgleich sie lachte, so fühlte sie sich doch zugleich geschmeichelt.

Basaroff sah sie fest an.

„Gern, gern,“ sagte sie endlich und sich über die Bank herabneigend, begann sie eine Rose auszusuchen. „Was für eine wünschen Sie, eine rothe oder eine weiße?“

„Eine rothe, und nicht zu groß.“

Sie richtete sich wieder auf.

„Da, nehmen Sie,“ sagte sie, zog jedoch sofort die ausgestreckte Hand wieder zurück, biß sich auf die Lippen, blickte nach dem Eingang der Laube und lauschte.

„Wer ist da?“ fragte Basaroff. „Nikolaus Petrowitsch?“

„Nein ... Der ist auf dem Felde ... und den fürcht' ich auch nicht ... aber Paul Petrowitsch ... Ich glaubte ...“

„Was denn?“

„Mir schien es so, als ginge er dort herum. Nein ... es war niemand da. Hier, nehmen Sie.“

Fenitschka reichte Basaroff die Rose.

„Warum fürchten Sie sich denn vor Paul Petrowitsch?“

„Er erschreckt mich beständig. Nicht als ob er mit mir spräche — o nein; aber er sieht mich immer so merkwürdig an! Doch auch Sie mögen ihn nicht leiden. Erinnern Sie sich nur, in der ersten Zeit stritten Sie sich immer mit ihm. Ich weiß nicht, um was es sich in dem

Disput handelte, aber ich merkte, daß Sie ihn hübsch zurechtsetzten . . . so!"

Fenitschka zeigte mit den Händen, wie Basaroff Paul Petrowitsch nach ihrer Ansicht zurechtgesetzt hatte.

Basaroff lächelte.

„Und wenn er den Sieg über mich davon getragen hätte?" fragte er, „wären Sie mir dann zu Hilfe gekommen?"

„Wie hätte ich Ihnen denn zu Hilfe kommen können? Aber mit Ihnen wird man so leicht nicht fertig."

„Glauben Sie? Aber ich kenne eine Hand, die mich mit einem Finger umwerfen könnte."

„Was ist das für eine Hand?"

„Wie, Sie wissen das nicht? Riechen Sie, wie schön die Rose duftet, die Sie mir gegeben haben."

Fenitschka neigte sich vornüber und näherte ihr Gesicht der Rose . . . Das Tuch glitt ihr vom Kopfe auf die Schultern und ließ eine weiche Masse schwarzer, glänzender, etwas in Unordnung gerathener Haare sehen.

„Warten Sie, ich will mit Ihnen daran riechen," sagte Basaroff, neigte sich herab und preßte einen kräftigen Kuß auf ihre halbgeöffneten Lippen.

Sie fuhr zusammen, stemmte beide Hände gegen seine Brust, aber nur schwach, und so konnte er ihr einen zweiten Kuß geben.

Da ließ sich ein trockenes Husten hinter dem Fliedergebüsch hören. Fenitschka fuhr augenblicklich auf das andere Ende der Bank. Paul Petrowitsch wurde sichtbar, machte eine leichte Verbeugung, sagte mit einer gewissen boshaften Traurigkeit: „Sie hier?" und entfernte sich wieder.

Fenitschka las sofort alle ihre Rosen auf und ging aus der Laube.

„Das war unrecht von Ihnen, Eugen Wassilitsch,"

murmelte sie, als sie sich entfernte. Es lag ein Ausdruck aufrichtigen Vorwurfs in ihrer Stimme.

Basaroff erinnerte sich einer ähnlichen, noch nicht sehr alten Scene, und diese Erinnerung erweckte in ihm ein gewisses Gefühl von Scham, ja fast von Selbstverachtung. Aber er schüttelte sofort mit dem Kopfe, gratulirte sich ironisch zu seinen „Schritten auf Seladons Pfaden" und ging zurück auf sein Zimmer.

Was Paul Petrowitsch betrifft, so verließ er den Garten und begab sich langsamen Schrittes in das nahe Wäldchen. Er blieb dort ziemlich lange, und als er, um zu frühstücken, zurückkam, fragte ihn sein Bruder besorgt, ob ihm nicht wohl sei — ein so finsteres Gesicht zeigte er.

„Du weißt, daß ich zuweilen an Gallenergießungen leide," antwortete Paul Petrowitsch ruhig.

24.

Zwei Stunden später klopfte er an Basaroff's Thür.

„Ich muß um Verzeihung bitten, daß ich Sie in Ihren gelehrten Beschäftigungen störe," begann er, indem er sich auf einen Stuhl neben dem Fenster setzte und beide Hände auf einen schönen Stock mit elfenbeinernem Knopfe stützte (er ging gewöhnlich ohne Stock), „aber ich bin genöthigt Sie zu bitten, mir fünf Minuten Ihrer kostbaren Zeit zu gewähren ... nicht mehr."

„Meine ganze Zeit steht Ihnen zur Verfügung," antwortete Basaroff, der ein gewisses Zucken in seinem Gesichte empfand, als er Paul Petrowitsch die Schwelle seiner Thür überschreiten sah.

„Fünf Minuten genügen mir. Ich bin gekommen, um eine Frage an Sie zu richten."

„Eine Frage? Und welche?"

„Hören Sie gefälligst: Im Anfange Ihrer Anwesen-

heit im Hause meines Bruders, als ich mir noch nicht das Vergnügen versagte, mich mit Ihnen zu unterhalten, hatte ich Gelegenheit Ihre Ansicht über mancherlei Gegenstände kennen zu lernen; aber so viel ich mich erinnere, ist weder zwischen uns noch in meiner Gegenwart jemals vom Duell die Rede gewesen, — vom Duell im allgemeinen. Darf ich Sie fragen, was für eine Ansicht Sie in dieser Beziehung haben?"

Basaroff, der aufgestanden war, um Paul Petrowitsch entgegen zu gehen, setzte sich auf den Rand des Tisches und kreuzte die Arme.

„Meine Ansicht ist diese," sagte er, „vom theoretischen Standpunkte aus ist das Duell eine Albernheit; indeß vom praktischen Standpunkte — das ist eine andre Frage."

„Das heißt, wenn ich Sie recht verstehe, Sie würden, was auch Ihre theoretische Ansicht vom Duell sein möge, in der Praxis nicht gestatten, daß man Sie beleidige, ohne Genugthuung zu fordern?"

„Sie haben meine Gedanken vollkommen richtig aufgefaßt."

„Ausgezeichnet. Es ist mir äußerst angenehm zu erfahren, daß Sie diese Anschauung haben. Ihre Worte reißen mich aus meiner Unwissenheit . . ."

„Aus Ihrer Ungewißheit, wollen Sie sagen."

„Auf das Wort kommt's mir nicht an; mein Zweck ist nur mich verständlich zu machen; ich . . . ich bin keine Seminarratte. Ihre Worte überheben mich einer gewissen traurigen Nothwendigkeit. Ich bin entschlossen, mich mit Ihnen zu schlagen."

Basaroff machte große Augen.

„Mit mir?"

„Ja, mit Ihnen in eigner Person."

„Und warum, wenn man fragen darf?"

„Ich könnte Ihnen den Grund mittheilen," fuhr Paul Petrowitsch fort. „Aber ich ziehe vor, ihn zu verschweigen.

Sie sind mir hier zu viel; ich mag Sie nicht leiden, ich verachte Sie, und wenn Ihnen das noch nicht genug ist . . ."

Paul's Augen funkelten . . . Auch Basaroff's Augen begannen plötzlich zu sprühen.

„Sehr schön," sagte er. „Jede weitere Erklärung ist überflüssig. Sie haben plötzlich den Einfall bekommen, Ihre ritterliche Hitze an mir zu erproben. Ich hätte mich weigern können, Ihnen dieses Vergnügen zu verschaffen — indeß, sei es drum!"

„Ich bin Ihnen außerordentlich verbunden," antwortete Paul Petrowitsch. „Ich darf also hoffen, daß Sie meine Herausforderung annehmen, ohne daß ich mich genöthigt sehe, zu Zwangsmaßregeln meine Zuflucht zu nehmen."

„Das heißt — ohne Allegorie gesprochen — zu dem Stocke da," bemerkte Basaroff kalt. „Sie haben vollkommen recht. Sie können es sich durchaus ersparen, mich zu insultiren, was um so vortheilhafter für Sie ist, als das keineswegs ganz ohne Gefahr für Sie wäre. Fahren Sie nur ruhig fort, sich als Gentleman zu betragen . . . Und ich werde meinerseits Ihre Herausforderung als Gentleman annehmen."

„Schön," sagte Paul Petrowitsch und stellte den Stock in die Ecke. „Es erübrigt nur noch, kurz die Bedingungen festzusetzen; doch zunächst möchte ich wissen, ob Sie es für nothwendig halten, unsre Zuflucht zu nehmen zu der Formalität eines kleinen Streites, der uns als Vorwand meiner Herausforderung dienen könnte."

„Nein, es ist besser, wir lassen die Formalitäten bei Seite."

„Das ist auch meine Ansicht. Ich denke ebenfalls, es ist unnütz, die eigentliche Ursache unsres Haders zu ergründen. Wir mögen uns nicht leiden. Was braucht's mehr?"

„Richtig, was braucht's mehr?" wiederholte Basaroff ironisch.

„Was die Bedingungen des Duells selbst anbelangt, so werden wir, da wir keine Secundanten haben — denn wo sollten wir welche hernehmen?"

„In der That, wo sollten wir sie hernehmen?"

„... So beehre ich mich Ihnen folgenden Vorschlag zu machen: wir duelliren uns morgen früh — sagen wir, gegen sechs Uhr — hinter dem Wäldchen, auf Pistolen, auf zehn Schritt Distanz ..."

„Auf zehn Schritt, immerhin; wir verachten uns hinlänglich, um uns auf diese Entfernung zu duelliren."

„Meinetwegen auf acht Schritt," bemerkte Paul Petrowitsch.

„Auch auf acht Schritt — warum nicht?"

„Es wird zweimal geschossen; und für einen eventuellen Fall steckt sich jeder ein Briefchen in die Tasche, in welchem er sich selbst für den Urheber seines Todes erklärt."

„Mit dieser Clausel bin ich nicht ganz einverstanden," sagte Basaroff. „Wir würden ein wenig in den französischen Roman verfallen; die Sache ist zu unwahrscheinlich."

„Mag sein. Allein Sie werden mir zugeben, daß es nicht angenehm ist, im Verdacht des Mordes zu stehen?"

„Das gebe ich zu. Aber es gibt ein Mittel, diesen traurigen Verdacht von sich fern zu halten. Secundanten werden wir nicht haben, aber was hindert uns einen Zeugen mitzunehmen?"

„Wen denn, wenn man fragen darf?"

„Da ist zum Beispiel Peter."

„Was für ein Peter?"

„Der Kammerdiener Ihres Bruders. Er ist ein Mann der ganz auf der Höhe der heutigen Civilisation steht, und er wird seine Rolle mit allem für einen solchen Fall, nothwendigen comme il faut spielen."

„Mir scheint, Sie scherzen, mein geehrter Herr."

„Durchaus nicht. Erwägen Sie meinen Vorschlag und

Sie werden finden, daß er nicht nur einfach, sondern auch natürlich ist. Ein Pfriem kann sich nicht in einem Sack verstecken, *) und ich übernehme es Peter auf die Sache in angemessener Weise vorzubereiten und ihn auf das Schlachtfeld mitzubringen."

„Sie fahren noch immer fort zu scherzen," sagte Paul Petrowitsch und stand auf. „Aber nach der liebenswürdigen Bereitwilligkeit, die Sie soeben an den Tag gelegt, habe ich nicht das Recht, Schwierigkeiten zu machen.... Also die Sache ist vollständig geregelt... Apropos, haben Sie Pistolen?"

„Wozu sollte ich Pistolen haben, Paul Petrowitsch? Ich bin kein Krieger."

„In dem Fall biete ich Ihnen die meinen an. Sie können mir aufs Wort glauben, daß ich seit fünf Jahren gar nicht mehr geschossen habe."

„Das ist eine sehr beruhigende Nachricht."

Paul Petrowitsch nahm seinen Stock...

„Jetzt, mein geehrter Herr," fuhr er fort, „bleibt mir nur noch übrig Ihnen zu danken und Sie Ihren gelehrten Beschäftigungen zu überlassen. Ich habe die Ehre mich zu empfehlen."

„Auf das Vergnügen Sie wieder zu sehen, mein geehrter Herr," versetzte Basaroff, indem er seinen Gast bis an die Thür begleitete.

Paul Petrowitsch entfernte sich, und Basaroff, der an der Thür stehen geblieben war, rief plötzlich aus:

„Hol' mich der Teufel! Eine schöne, aber sehr dumme Geschichte! Welche Komödie haben wir da gespielt! So tanzen gelehrte Hunde auf den Hinterbeinen!... Ich konnte mich unmöglich weigern... Er hätte mich geschlagen und dann..." (Basaroff erbleichte schon bei dem bloßen Gedanken, sein ganzer Stolz empörte sich.) „Und dann wäre

*) Sprichwort. Sinn: man kann eine Sache nicht lange verheimlichen.

mir nichts Andres übrig geblieben als ihn wie eine Katze zu erdrosseln."

Er kehrte zu seinem Mikroskop zurück. Aber sein Herz war in Aufruhr und die für gelehrte Beobachtungen unerläßliche Ruhe war verschwunden.

„Er hat uns heute gesehen," dachte er; „aber ist's denn möglich, daß er sich die Sache an Bruders Statt so zu Herzen genommen? Und dann: so viel Geschrei wegen eines Kusses! Dahinter muß etwas Andres stecken. Hm, sollte er selbst verliebt sein? Ja, das muß es sein, er ist selbst verliebt; das ist so klar wie der Tag ... Welch eine häßliche Geschichte!" fuhr er fort. „Häßlich, häßlich ... ich mag sie betrachten von welcher Seite ich will — zuerst die Stirn seinen Kugeln hinhalten und im besten Fall die Flucht ergreifen müssen; und dann Arkadi ... und dieses Herrgottsvieh von Nikolaus Petrowitsch ... Eine häßliche, häßliche Geschichte!"

Der Tag verstrich noch stiller und langsamer als gewöhnlich. Fenitschka war wie von der Erde verschwunden; sie saß in ihrem Stübchen wie ein Mäuschen in seinem Loch. Nikolaus Petrowitsch zeigte ein sorgenvolles Gesicht. Man hatte ihm soeben gemeldet, daß der Weizen, auf den er ganz besondere Hoffnungen gesetzt, vom Brand ergriffen sei. Paul Petrowitsch erdrückte alle, sogar Prokofitsch mit seiner eisigen Höflichkeit. Basaroff begann einen Brief an seinen Vater, aber er zerriß ihn wieder und warf ihn unter den Tisch.

„Wenn ich sterbe," dachte er, „so werden sie es schon erfahren; aber ich werde nicht sterben! Ja, ich werde mich noch lange auf dieser Welt herumschleppen."

Er befahl Peter, in einer wichtigen Angelegenheit am folgenden Morgen bei Tagesanbruch zu ihm zu kommen: Peter bildete sich ein, er wolle ihn mit sich nach Petersburg nehmen. Basaroff legte sich erst spät zu Bett und die ganze Nacht hindurch quälten ihn die seltsamsten

Träume ... Frau Odinzoff schwebte ihm beständig vor dem Geiste; sie war zugleich seine Mutter; ein Kätzchen mit schwarzem Schnurrbart ging hinter ihr her, und dieses Kätzchen war Fenitschka. Paul Petrowitsch zeigte sich ihm in Gestalt eines großen Waldes und doch mußte er sich mit ihm duelliren. Gegen vier Uhr wurde er von Peter geweckt; er kleidete sich sofort an und ging mit ihm fort.

Der Morgen war schön und frisch. Kleine buntgefleckte Wolken eilten über den blassen Azur des Himmels; ein feiner Thau bedeckte die Blätter und Gräser und schimmerte wie Silber auf den alles überspannenden Spinneweben; der feuchte dunkle Boden schien noch einige Spuren zu bewahren vom ersten Erröthen des Tages; überall tönte vom Himmel herab der Gesang der Lerchen.

Basaroff ging nach dem Wäldchen, setzte sich am Saume desselben in den Schatten und theilte jetzt erst Peter mit, welchen Dienst er von ihm erwarte. Der gebildete Lakai gerieth in einen tödtlichen Schrecken; aber Basaroff beruhigte ihn durch die Versicherung, daß er nichts Anderes zu thun habe, als da zu stehen und von ferne zuzusehen, und daß er nicht die geringste Verantwortung auf sich lade.

„Und inzwischen,“ fügte er hinzu, „bedenke, welch wichtige Rolle du zu spielen hast.“

Peter bewegte die Arme, ließ den Kopf auf die Brust sinken und lehnte sich, das Gesicht ganz grün vor Angst, an eine Birke.

Der Weg, der nach Marino führte, lief am Saume des kleinen Gehölzes hin. Der leichte Staub, der ihn bedeckte, war seit dem vorhergehenden Abend noch nicht aufgewühlt worden, weder von einem Rade noch von einem Fuße. Basaroff ließ unwillkürlich seine Augen die Straße entlang schweifen, riß ein Grashälmchen ab, begann es zu kauen und wiederholte unaufhörlich für sich: „Welch eine Dummheit!“ Die Morgenfrische machte ihn zwei=, drei=

mal schaudern ... Peter sah ihn traurig an, aber Basaroff lächelte nur: er hatte nicht die mindeste Furcht.

Auf der Straße ließ sich Pferdegetrappel vernehmen ... bald zeigte sich hinter den Bäumen ein Bauer. Er trieb zwei Pferde mit Spannstricken an den Füßen vor sich her. Als er an Basaroff vorüber kam, sah er ihn mit etwas seltsamen Blicken an, ohne jedoch die Mütze abzunehmen, was Peter offenbar als eine üble Vorbedeutung betrachtete und daher sehr bedauerte.

„Auch dieser Mann," dachte Basaroff, „ist früh aufgestanden; aber er verfolgt doch wenigstens einen nützlichen Zweck, während wir ..."

„Ich glaube, da kommen der Herr Baron," sagte plötzlich Peter im Flüstertone.

Basaroff richtete den Kopf empor und erblickte Paul Petrowitsch. Angethan mit einer leichten farbigen Jacke und schneeweißer Hose kam er raschen Schrittes die Straße herab; unter dem Arm trug er ein Kästchen, das in ein grünes Tuch eingehüllt war.

„Verzeihen Sie, ich glaube, ich habe Sie warten lassen," sagte er, indem er sich zuerst vor Basaroff und dann vor Peter verbeugte, den er in diesem Augenblick als eine Art Secundant betrachtete. „Ich wollte meinen Kammerdiener nicht wecken."

„Es hat nichts zu sagen," antwortete Basaroff, „wir sind soeben erst gekommen."

„Ah, um so besser!"

Paul Petrowitsch blickte sich um.

„Niemand sieht uns, niemand wird uns stören ... Lassen Sie uns beginnen."

„Ja beginnen wir."

„Ich denke, Sie verlangen keine neuen Erklärungen?"

„Nicht die mindeste."

„Wollen Sie die Freundlichkeit haben zu laden?" fragte

Paul Petrowitsch, indem er die Pistolen aus dem Käst=chen nahm.

„Nein, laden Sie, ich will inzwischen die Distanz ab=messen. Ich habe längere Beine als Sie,“ setzte Basaroff mit einem boshaften Lächeln hinzu. „Eins, zwei drei . . .“

„Eugen Wassilitsch,“ flüsterte Peter mit Anstrengung (er zitterte, als hätte er das Fieber), „thun Sie was Sie wollen, aber ich werde mich ein wenig zurückziehen.“

„Vier . . . fünf . . . Ziehe dich zurück, mein Lieber; du darfst dich sogar hinter einen Baum stellen und dir die Ohren zuhalten, daß du aber ja die Augen nicht zumachst! Und wenn Einer von uns fällt, so laufe, fliege, stürze herbei, ihn aufzuheben. Sechs . . . sieben . . . acht.“

Basaroff blieb stehen.

„Ist's genug?“ sagte er, sich zu Paul Petrowitsch wen=dend, „oder soll ich noch zwei Schritt zusetzen?“

„Wie's Ihnen beliebt,“ versetzte dieser, indem er die zweite Kugel in die Pistole stieß.

„Gut, so wollen wir noch zwei Schritt zugeben.“

Basaroff machte mit dem Stiefelabsatz einen Strich auf den Boden.

„Das ist die Barriere. Apropos: wie viel Schritt sol=len wir uns von der Barriere aufstellen? Auch das ist eine wichtige Frage. Gestern haben wir dieselbe nicht dis=cutirt.“

„Ich denke zehn,“ antwortete Paul Petrowitsch, indem er Basaroff beide Pistolen hinhielt. „Machen Sie mir das Vergnügen zu wählen.“

„Ich werde Ihnen dies Vergnügen machen. Aber ge=stehen Sie Paul Petrowitsch, daß unser Duell seltsam bis zur Lächerlichkeit ist. Sehen Sie sich nur die Physiogno=mie unsres Secundanten an.“

„Sie belieben noch immer zu scherzen,“ antwortet Paul Petrowitsch. „Ich will die Seltsamkeit unsers Duells nicht läugnen, aber ich halte es für meine Pflicht, Ihnen

vorher zu sagen, daß ich entschlossen bin, mich im Ernst zu schlagen. A bon entendeur salut!"

„O, ich zweifle durchaus nicht, daß wir entschlossen sind, einander zu erschießen; aber warum nicht ein wenig lachen und das dulce mit dem utile vereinen? Sie sehen, wenn Sie zu mir französisch sprechen, kann ich Ihnen auf Latein antworten."

„Ich werde mich im Ernst schlagen," wiederholte Paul Petrowitsch, indem er sich auf seinen Platz verfügte.

Auch Basaroff zählte sich zehn Schritt von der Barriere ab und blieb dann stehen.

„Sind Sie fertig?" fragte Paul Petrowitsch.

„Vollkommen fertig."

„Vorwärts!"

Basaroff schritt langsam vorwärts; Paul Petrowitsch ebenfalls. Er hatte die linke Hand in die Hosentasche gesteckt und hob den Lauf seiner Pistole langsam empor ...

„Er zielt mir gerade nach der Nase," dachte Basaroff: „und wie er blinzelt, um nur ja nicht sein Ziel zu verfehlen, der Halunke! Das Gefühl ist nicht sehr angenehm ... Ich werde seine Uhr aufs Korn nehmen ..."

Da flog Basaroff etwas pfeifend dicht am Ohr vorbei und in demselben Augenblick knallte ein Schuß.

„Ich hab's gehört, also bin ich nicht getroffen," zuckte es ihm blitzschnell durch den Kopf.

Er ging noch einen Schritt vor und drückte dann ohne zu zielen los.

Paul Petrowitsch fuhr leicht zusammen und griff sich ans Bein. Ein Strahl Blut färbte seine weiße Hose.

Basaroff warf seine Pistole fort und eilte zu seinem Gegner.

„Sind Sie verwundet?" fragte er.

„Sie hatten das Recht mich bis zur Barriere vorschreiten zu lassen," versetzte Paul Petrowitsch, „aber es

hat nichts zu bedeuten. Unsern Bedingungen gemäß hat jeder von uns noch einen Schuß."

„Was das betrifft, so werden Sie erlauben, den für die nächste Gelegenheit zu verschieben," antwortete Basaroff und ergriff Paul Petrowitsch, der bleich zu werden anfing. „Jetzt bin ich nicht mehr Duellant, sondern Arzt, und vor allem muß ich Ihre Wunde untersuchen. Peter, komm mal her ... Peter, wo steckst du denn?"

„Ich sage, es hat nichts zu bedeuten ... Ich brauche niemandes Hilfe," sagte Paul Petrowitsch mit Anstrengung, „und ... wir müssen ... noch einmal ..."

Er wollte sich den Schnurrbart streichen, aber sein Arm fiel kraftlos herab, seine Augen verdrehten sich, er sank in Ohnmacht.

„Das ist doch etwas stark! Er hat wirklich das Bewußtsein verloren! Um eine solche Kleinigkeit!" rief unwillkürlich Basaroff, indem er Paul Petrowitsch auf den Rasen legte. „Sehen wir einmal, was er denn abbekommen hat."

Er zog sein Taschentuch hervor, tupfte das Blut auf und untersuchte die Ränder der Wunde ...

„Der Knochen ist unverletzt geblieben," murmelte er durch die Zähne; „die Kugel ist nicht tief eingedrungen; nur eine einzige Muskel, der vastus externus, ist verletzt. In drei Wochen kann er wieder tanzen, wenn er Lust dazu hat ... und da in Ohnmacht zu sinken! Wie nervös doch diese Leute sind! Welch eine feine Haut er hat!"

„Sind der Herr Baron todt?" fragte hinter ihm Peter mit bebender Stimme.

Basaroff sah sich um.

„Geh, Kamerad, und hole schleunigst Wasser; er wird länger leben als ich und du zusammen."

Aber der gebildete Diener schien seine Worte gar nicht zu verstehen und rührte sich nicht vom Fleck.

Paul Petrowitsch öffnete langsam die Augen.

„Er geht in die Ewigkeit hinüber," flüsterte Peter und fing an sich zu bekreuzen.

„Sie haben Recht ... Welch ein dummes Gesicht!" sagte mit einem gezwungenen Lächeln der verwundete Gentleman.

„So geh doch und hole Wasser, du Dummkopf," rief Basaroff.

„Es ist nicht nöthig ... Es war nur ein momentaner —vertige ... Helfen Sie mir, daß ich mich setze ... so ... Wenn die kleine Contusion mit irgend etwas verbunden wird, so werde ich zu Fuß nach Hause zurückkehren ... Man könnte mir übrigens auch eine Droschke schicken. Unser Duell braucht nicht erneuert zu werden, wenn Sie damit einverstanden sind. Sie haben sich als Ehrenmann benommen — wohlgemerkt, heute, heute."

„Es ist unnütz, von der Vergangenheit zu reden," antwortete Basaroff, „und was die Zukunft betrifft, so brauchen Sie auch darüber sich den Kopf nicht zu zerbrechen, denn ich bin entschlossen, sofort mein Bündel zu schnüren. Jetzt lassen Sie mich den Fuß verbinden; die Wunde ist nicht gefährlich; aber es ist doch immerhin besser das Blut zu stillen. Aber zunächst muß ich diesen Sterblichen zum Bewußtsein seiner Existenz zurückrufen."

Und damit packte Basaroff Peter beim Kragen, schüttelte ihn derb und befahl ihm eine Droschke zu holen.

„Aber hüte dich, meinen Bruder zu erschrecken," sagte Paul Petrowitsch zu ihm; „laß es dir nicht einfallen, ihm etwas zu erzählen."

Peter eilte davon, und während dieser eine Droschke holte, blieben die beiden Gegner neben einander sitzen, ohne ein Wort zu sagen. Paul Petrowitsch vermied es Basaroff anzusehen; er hatte keine Lust sich mit ihm zu versöhnen; er schämte sich seines Hochmuths, seiner Ungeschicklichkeit, seines ganzen Benehmens in dieser Affaire,

obgleich er sehr wohl fühlte, daß sie gar nicht glücklicher hätte enden können."

„Sie wird uns wenigstens von seiner Gegenwart befreien," dachte er, um sich zu trösten; „und das ist schon ein großer Gewinn."

Das Schweigen, welches die beiden Gegner zu beobachten fortfuhren, war peinlich und unangenehm. Beiden war nicht wohl zu Muthe. Jeder war überzeugt, daß der Andre ihn vollkommen verstand. Freunden ist diese Ueberzeugung angenehm, aber höchst unangenehm ist sie für Feinde, vor allem, wenn sie sich weder erklären noch trennen können.

„Habe ich Ihren Fuß etwa zu fest verbunden?" fragte endlich Basaroff.

„Nein, es hat nichts zu sagen, es ist alles in schönster Ordnung," antwortete Paul Petrowitsch, und nach einigen Augenblicken setzte er hinzu: „Es wird nicht möglich sein, meinen Bruder zu täuschen; ich werde ihm sagen müssen, wir wären über eine politische Frage in Streit gerathen."

„Sehr wohl," versetzte Basaroff. „Sie können sagen, ich hätte in Ihrer Gegenwart auf sämmtliche Anglomanen geschimpft."

„Ausgezeichnet . . . Uebrigens, was glauben Sie, daß jetzt dieser Mann von uns denkt?" fuhr Paul Petrowitsch fort, indem er auf denselben Bauern zeigte, der einige Augenblicke vor dem Duell die mit dem Spannstrick gefesselten Pferde an Basaroff vorüber getrieben hatte und der, als er jetzt desselben Weges zurück kam, beim Anblick der „Herren" die Mütze abnahm und von der Straße abbog.

„Wer kann das wissen," antwortete Basaroff. „Höchst wahrscheinlich denkt er an gar nichts. Der russische Bauer gleicht ganz dem geheimnißvollen Unbekannten, von dem

so viel die Rede ist in den Romanen der Anna Radcliffe. Wer kennt ihn? Er kennt sich selbst nicht."

„Ah, glauben Sie!" erwiderte Paul Petrowitsch, aber plötzlich rief er aus: „Sehen Sie mal, was Ihr Peter da für eine Dummheit gemacht hat! Da kommt ja mein Bruder selbst herangeeilt!"

Basaroff wandte sich um und gewahrte das blasse Gesicht Nikolaus Petrowitsch's, der in einer Droschke herangefahren kam. Ehe der Kutscher anhalten konnte, sprang er aus dem Wagen und eilte auf seinen Bruder zu.

„Was bedeutet denn das?" sagte er mit aufgeregter Stimme. „Eugen Wassilitsch, ich bitte Sie, was ist denn das?"

„Es ist nichts!" antwortete Paul Petrowitsch, „es war sehr überflüssig, dich zu beunruhigen. Herr Basaroff und ich hatten einen kleinen Streit und ich bin dafür ein wenig gestraft worden, das ist alles."

„Aber, mein Gott, worüber habt ihr euch denn gestritten?"

„Wie soll ich dir das klar machen? Herr Basaroff hatte sich in meiner Gegenwart in unpassender Weise über Sir Robert Peel ausgelassen. Ich beeile mich hinzuzufügen, daß ich bei dieser ganzen Geschichte der einzig Schuldige bin und daß Herr Basaroff sich sehr ehrenvoll betragen hat. Ich habe ihn herausgefordert."

„Mein Gott, ich sehe Blut!"

„Glaubtest du denn, ich hätte Wasser in den Adern? Uebrigens wird mir dieser kleine Aderlaß sehr heilsam sein. Nicht wahr, Herr Doctor? Hilf mir in die Droschke und gib dich nicht der Melancholie hin. Morgen bin ich wieder hergestellt. So so, jetzt ist mir ganz wohl. Und nun vorwärts, Kutscher!"

Nikolaus Petrowitsch folgte der Droschke zu Fuß; Basaroff war zurückgeblieben...

„Ich muß Sie bitten," sagte Nikolaus Petrowitsch zu

ihm, „sich meines Bruders anzunehmen — bis aus der Stadt ein andrer Arzt kommt.“

Basaroff verbeugte sich schweigend.

Eine Stunde später lag Paul Petrowitsch bereits im Bette, den kranken Fuß von einem kunstgerechten Verband eingefaßt. Das ganze Haus war in Aufregung: Fenitschka war unwohl. Nikolaus Petrowitsch rang im Stillen die Hände, sein Bruder lachte und scherzte, besonders mit Basaroff. Er hatte ein feines Battisthemd und eine elegante Morgenjacke angezogen; sein Haupt bedeckte ein Fez. Er gestattete nicht, daß die Fenstervorhänge heruntergelassen wurden und beklagte sich in humoristischer Weise über die schmale Krankenkost, zu welcher er sich jetzt verurtheilt sehe.

Gegen Abend jedoch trat ein leichtes Fieber ein; auch begann ihm der Kopf zu schmerzen. Der Arzt aus der Stadt erschien. (Nikolaus Petrowitsch hatte sich an die Abmahnungen seines Bruders nicht gekehrt, und Basaroff selbst hatte gewünscht, daß noch ein andrer Arzt geholt werde. Den ganzen Tag hatte er in seinem Zimmer gesessen, mit gereiztem und gelbem Gesicht; dem Kranken hatte er nur kurze Besuche gemacht. Zweimal war er Fenitschka begegnet, aber sie war ihm mit einem gewissen Schrecken ausgewichen.) Der neue Arzt verschrieb kühlende Getränke, bestätigte im Uebrigen Basaroff's Versicherung, daß die Wunde nicht viel zu bedeuten habe. Nikolaus Petrowitsch sagte ihm, sein Bruder hätte sich aus Unvorsichtigkeit selbst verwundet, worauf der Doctor mit einem „Hm hm!“ antwortete, — da er jedoch in demselben Augenblick einen Fünfundzwanzig-Rubelschein in seine Hand gleiten fühlte, setzte er hinzu: „In der That, ein solcher Fall kommt sehr oft vor!“

Niemand im ganzen Hause schloß ein Auge oder ging zu Bett. Nikolaus Petrowitsch kam jeden Augenblick auf den Zehen in das Zimmer seines Bruders und ging auch auf den Zehen wieder hinaus. Der Kranke schlummerte

von Zeit zu Zeit, stieß leise Seufzer aus, sagte auf französisch zu seinem Bruder: „geh zu Bett" — und verlangte zu trinken. Nikolaus Petrowitsch nöthigte einmal Fenitschka ihm ein Glas Limonade zu bringen. Paul Petrowitsch sah sie durchringend an und leerte das Glas bis auf den letzten Tropfen. Gegen Tagesanbruch nahm das Fieber etwas zu und der Kranke phantasirte ein wenig. Anfangs sprach er nur unzusammenhängende Worte, dann öffnete er plötzlich die Augen und als er seinen Bruder neben dem Bett erblickte, der sich besorgt über ihn geneigt hatte, sagte er:

„Nicht wahr, Nikolaus, Fenitschka hat viel von Nelly an sich?"

„Von welcher Nelly, Paul?"

„Wie kannst du doch nur fragen! Von der Fürstin R. Besonders der obere Theil des Gesichts."

Nikolaus Petrowitsch antwortete nicht und wunderte sich innerlich über die Zähigkeit alter Gefühle im Menschenherzen. „Wie das immer wieder auf die Oberfläche kommt!" dachte er.

„Ach, wie ich dieses nichtige Wesen liebe!" rief Paul Petrowitsch mit klagender Stimme, indem er die Hände unter den Kopf legte. „Ich werde nie dulden, daß ein Unverschämter sich erlaube, sie zu berühren..." murmelte er einige Augenblicke später.

Nikolaus Petrowitsch begnügte sich mit einem Seufzer; er ahnte nicht, wem die Worte galten.

Am folgenden Tage kam Basaroff gegen acht Uhr zu ihm. Er hatte bereits eingepackt und seine sämmtlichen Frösche, Insecten und Vögel in Freiheit gesetzt.

„Sie kommen Abschied zu nehmen?" sagte Nikolaus Petrowitsch, indem er aufstand, um ihm entgegen zu gehen.

„Ja."

„Ich begreife Sie und lasse Ihnen volle Gerechtigkeit widerfahren. Mein armer Bruder war ohne Zweifel im

Unrecht: nun, er ist ja auch dafür bestraft worden. Er hat mir selbst versichert, daß er Sie in die Unmöglichkeit gebracht, anders zu handeln, als Sie wirklich gehandelt haben. Ich bin überzeugt, daß es Ihnen unmöglich war, das Duell zu vermeiden, welches ... welches sich bis zu einem gewissen Grade schon aus dem beständigen Antagonismus Ihrer gegenseitigen Ansichten erklärt."

Nikolaus Petrowitsch verwirrte sich in seinen Worten.

„Mein Bruder ist von etwas reizbarem Temperament, hartnäckig und zu sehr ein Freund veralteter Ideen ... Gott sei Dank, daß es noch so abgelaufen ist. Uebrigens habe ich alle erforderlichen Maßregeln getroffen, um zu verhüten, daß kein Geschrei aus der Sache gemacht wird...

„Ich werde Ihnen für jeden Fall meine Adresse zurücklassen, damit Sie wissen, wo ich zu finden bin, wenn aus der Geschichte etwas entstehen sollte," bemerkte Basaroff gleichgültig.

„Ich will hoffen, daß die Sache glatt abläuft, Eugen Wassilitsch ... Ich bedaure sehr, daß Ihre Anwesenheit in meinem Hause ein solches ... einen solchen Abschluß gefunden. Es ist mir das um so schmerzlicher als Arkadi ..."

„Ich werde ihn wahrscheinlich wiedersehen," versetzte Basaroff, dem jede Art von „Erklärung" oder „Aufklärung" stets ein Gefühl von Ungeduld verursachte; „sollte es anders kommen, so bitte ich Sie, ihn von mir zu grüßen und ihm mein Bedauern auszudrücken."

„Und auch ich bitte Sie ..." antwortete Nikolaus Petrowitsch mit einer Verbeugung; aber Basaroff wartete das Ende der Phrase nicht ab und ging hinaus.

Als Paul Petrowitsch hörte, daß Basaroff abreisen wollte, drückte er den Wunsch aus, ihn zu sehen und ihm die Hand zu drücken. Aber auch jetzt blieb Basaroff kalt wie Eis; er begriff, daß Paul Petrowitsch den Hochherzigen spielen wollte. Von Fenitschka konnte er nicht Abschied nehmen; er mußte sich darauf beschränken ihr aus

dem Fenster einen Blick zuzuwerfen. Sie zeigte ein trauriges Gesicht. „Wer weiß, ob sie sich die Sache nicht zu sehr zu Herzen nimmt,“ dachte er bei sich. „Nun, sie wird sich schon wieder zu trösten wissen.“

Peter dagegen gerieth in eine solche Rührung, daß er an Basaroff's Schulter gelehnt weinte, bis dieser ihn durch die Frage beruhigte, ob seine Augen nicht in feuchtem Boden ständen? Und Dunjascha war, um ihre Aufregung zu verbergen, genöthigt in das Wäldchen zu flüchten. Der Urheber all dieser Schmerzen stieg kaltblütig in die Telega, steckte sich eine Cigarre an und als er vier Werst weiter bei einer Wendung des Weges zum letzten Mal das Kirsanoff'sche Gehöft erblickte, spuckte er aus und murmelte zwischen den Zähnen: „Verfluchte Krautjunker!“ und hüllte sich in seinen Mantel.

* * *

Mit Paul Petrowitsch besserte es sich rasch, aber er mußte eine ganze Woche das Bett hüten. Er ertrug seine „Gefangenschaft“, wie er es nannte, mit ziemlicher Geduld: indeß widmete er den größten Theil seiner Zeit der Toilette und ließ beständig kölnisches Wasser bringen. Nikolaus Petrowitsch las ihm die Zeitung vor und Fenitschka bediente ihn wie gewöhnlich. Sie brachte ihm Suppe, Limonade, weiche Eier, Thee u. s. w.; aber ein geheimer Schreck bemächtigte sich ihrer jedesmal, wenn sie in sein Zimmer trat. Der unerwartete Streich Pauls hatte alle im Hause in Schrecken gejagt, ganz besonders aber Fenitschka. Prokofitsch war der Einzige, der mit kaltem Blute davon sprach; er sagte, auch seiner Zeit hätten die Herren Edelleute sich in dieser Weise geschlagen, aber nur Aristokrat gegen Aristokrat und nicht mit solchen hergelaufenen Burschen. Derartige Lümmel ließen sie, wenn sie unverschämt wurden, im Pferdestalle durchpeitschen.

Im Gewissen hatte sich Fenitschka so gut wie nichts vorzuwerfen; aber sie fühlte sich sehr gequält, wenn sie

an die wahre Ursache des Streites dachte; und zudem sah sie Paul Petrowitsch mit so seltsamen Blicken an ... so daß sie selbst, wenn sie ihm den Rücken gewendet hatte, seine Augen fühlte. Sie magerte ab in Folge dieser beständigen innern Aufregung und das machte sie wie alle Frauen ihres Alters nur noch schöner.

Einst — es war um die Morgenzeit — fühlte Paul sich so wohl, daß er das Bett mit dem Sopha vertauschte. Sein Bruder kam, um zu fragen, wie es ihm gehe und ging dann sofort wieder hinaus, um sich auf die Dreschtenne zu verfügen. Fenitschka brachte eine Tasse Thee, stellte sie auf den Tisch und wollte sich wieder entfernen. Aber Paul Petrowitsch hielt sie zurück.

„Warum eilen Sie so schnell wieder fort, Fedosja Nikolajewna?“ begann er; „haben Sie denn so viel zu thun?“

„Nein ... ja ... Ich muß da unten den Thee einschenken.“

„Das wird Dunjascha statt Ihrer besorgen; leisten Sie einem vereinsamten Patienten ein wenig Gesellschaft. Apropos, ich habe Ihnen etwas zu sagen.“

Fenitschka setzte sich schweigend auf den Rand eines Sessels.

„Hören Sie,“ fuhr Paul Petrowitsch fort, indem er an seinem Schnurrbart zupfte, „ich wollte Sie schon lange etwas fragen: es scheint mir, als ob Sie mich fürchten?“

„Ich ...?“

„Ja Sie. Sie sehen mir nie gerade in die Augen ... als ob Ihr Gewissen nicht ganz rein wäre ...“

Fenitschka erröthete, sah aber Paul Petrowitsch an. Sein ganzes Wesen schien ihr so eigenthümlich, daß sie unwillkürlich zusammen schauderte.

„Ist Ihr Gewissen rein?“ fragte er sie.

„Warum sollte es nicht rein sein?“ flüsterte sie.

„Was weiß ich! Uebrigens, gegen wen könnten Sie

sich vergangen haben? Gegen mich? Das ist nicht wahrscheinlich. Gegen sonst jemand hier im Hause? Das ist ebenfalls nicht recht möglich. Etwa gegen meinen Bruder? Nein, denn Sie lieben ihn ja, nicht wahr?"

„Ja, ich liebe ihn."

„Von ganzem Herzen?"

„Ich liebe Nikolaus Petrowitsch von ganzem Herzen."

„Wirklich? Sehen Sie mich mal an, Fenitschka." (Es war das erste Mal, daß er sie so nannte.) ... Sie wissen ... Lügen ist eine große Sünde."

„Ich lüge nicht, Paul Petrowitsch. Wenn ich Nikolaus Petrowitsch nicht liebte, verdiente ich ja nicht zu leben."

„Und Sie würden ihn niemand zu lieb aufgeben?"

„Wem zu lieb sollte ich ihn denn aufgeben?"

„Wem zu lieb? Wer weiß? Nun, z. B. dem Herrn zu lieb, der uns soeben verlassen hat."

Fenitschka stand auf.

„Um Gottes willen, Paul Petrowitsch, warum quälen Sie mich so? Was habe ich Ihnen gethan? Wie kann man nur so reden!" ...

„Fenitschka," sagte Paul Petrowitsch in traurigem Tone, „ich hab's ja gesehen ..."

„Was haben Sie gesehen?"

„Dort ... in der Laube ..."

Fenitschka erröthete bis unter die Haare.

„War das meine Schuld?" brachte sie mit Anstrengung heraus.

Paul Petrowitsch stand auf.

„Sie sind nicht schuldig? Nein? In keiner Beziehung?"

„Ich liebe und werde mein Lebenlang nur einen Mann auf Erden lieben, und das ist Nikolaus Petrowitsch," sprach Fenitschka mit plötzlicher Energie, während ihr Hals unter dem Schluchzen, das jeden Augenblick auszubrechen

drohte, anschwoll; „und was das betrifft, was Sie gesehen haben, so werde ich vor dem jüngsten Gericht erklären, daß ich unschuldig bin, und ich will lieber auf der Stelle sterben, wenn's sein muß, als in den Verdacht kommen, ich hätte mich einer so schrecklichen Sache wie der Untreue gegen meinen Wohlthäter Nikolaus Petrowitsch schuldig gemacht...“

Aber hier ließ sie ihre Stimme im Stich und in demselben Augenblick fühlte sie, daß Paul Petrowitsch ihre Hand ergriffen hatte und sie fest drückte... Sie sah ihn an und war wie versteinert. Er war noch blasser als vorhin; seine Augen funkelten, und was das Wunderbarste war, eine große einsame Thräne rollte langsam über seine Wange herab.

„Fenitschka,“ sagte er in eigenthümlichem Flüstertone, „lieben Sie, lieben Sie meinen Bruder! Er ist ein so guter trefflicher Mensch! Verlassen Sie ihn niemand zu lieb, wer es auch sein mag. Hören Sie auf keines Menschen Reden! Bedenken Sie, daß es nichts Schrecklicheres gibt als zu lieben und nicht wieder geliebt zu werden! Werden Sie meinem armen Bruder niemals untreu!“

Fenitschka's Thränen hörten auf zu fließen und ihre Furcht war völlig verschwunden — so groß war ihr Erstaunen. Aber was empfand Sie erst, als Paul Petrowitsch, Paul Petrowitsch in eigner Person ihre Hand wieder und wieder an seine Lippen drückte, ohne sie zu küssen und nur von Zeit zu Zeit einen convulsivischen Seufzer ausstoßend...

„Großer Gott!“ dachte sie, „wenn er nur keinen Anfall bekommt.“

Sie ahnte nicht, daß in diesem Augenblicke sein ganzes vergangenes Leben sein Herz schmerzlich durchbebte.

* * *

Die Treppe knirschte unter hastigen Tritten... Er stieß Fenitschka von sich und drückte den Kopf auf ein Sopha

kissen. Die Thür ging auf und mit fröhlichem, frischem und animirtem Gesicht erschien Nikolaus Petrowitsch, Mitja, eben so frisch und animirt wie sein Vater, hüpfte in rothem Hemdchen auf seinem Arm und stemmte seine nackten Füßchen gegen die großen Rockknöpfe seines Vaters.

Fenitschka stürzte auf den Eintretenden zu, schlang die Arme um ihn und ihren Sohn und lehnte das Haupt an seine Schulter. Nikolaus Petrowitsch gerieth in Erstaunen: Fenitschka, schüchtern und zurückhaltend, hatte ihn noch niemals irgendwie in Gegenwart einer dritten Person geliebkost.

„Was ist dir denn?“ sagte er und dann seinen Bruder ansehend übergab er ihr Mitja. „Du fühlst dich doch nicht schlechter?“ fragte er auf Paul Petrowitsch zutretend.

Dieser verbarg sein Gesicht in seinem battistnen Schnupftuch.

„Nein . . . es ist nichts . . . im Gegentheil, ich fühle mich viel besser.“

„Du hast nicht wohl daran gethan, dich auf das Sopha zu legen. Wo gehst du hin?“ setzte Nikolaus Petrowitsch sich an Fenitschka wendend hinzu; aber diese hatte schon die Thür hinter sich zugezogen.

„Ich kam, um dir meinen kleinen Buben zu zeigen; es langweilte ihn, daß er seinen Onkel so lange nicht zu sehen bekam. Warum hat sie ihn wieder fortgetragen? Aber was ist dir denn? Ist zwischen euch etwas vorgefallen?“

„Bruder!“ sagte Paul Petrowitsch in feierlichem Tone.

Nikolaus Petrowitsch fuhr zusammen. Ein eigenthümliches Gefühl durchzuckte ihn, er wußte selbst nicht warum.

„Bruder,“ wiederholte Paul Petrowitsch, „versprich mir meine Bitte zu erfüllen . . .“

„Welche Bitte? Sprich!“

„Es handelt sich um eine sehr wichtige Sache. Nach meiner Meinung hängt das ganze Glück deines Lebens

davon ab. Diese ganze Zeit habe ich lange und viel darüber nachgedacht, was ich dir jetzt sagen will ... Bruder, erfülle deine Pflicht, die Pflicht des Ehrenmannes. Mache der unregelmäßigen Lage, in der du dich befindest, ein Ende — du, der beste der Menschen!"

„Was willst du damit sagen, Paul?"

„Heirathe Fenitschka ... sie liebt dich; sie ist die Mutter deines Sohnes."

Nikolaus Petrowitsch fuhr einen Schritt zurück und schlug die Hände zusammen.

„Und das sagst du, Paul, du, den ich immer für den unversöhnlichsten Gegner derartiger Heirathen gehalten habe! Das sagst du! Aber weißt du denn etwa nicht, daß ich einzig und allein aus Rücksicht gegen dich nicht gethan, was du mit vollem Recht meine Pflicht nennst!"

„Es thut mir leid, daß du auch in diesem Falle so viel Rücksicht auf mich genommen," erwiderte Paul Petrowitsch mit einem traurigen Lächeln; „ich fange an zu glauben, daß Basaroff recht hatte mich einen Aristokraten zu schimpfen. Ja, lieber Bruder, wir haben lange genug die Hochmüthigen gespielt und nur an das Urtheil der Welt gedacht: wir sind schon alt, das Leben hat uns demüthig gemacht, es ist Zeit alle Eitelkeit abzustreifen. Wie du sehr richtig gesagt hast: erfüllen wir unsre Pflicht und du wirst sehen, wir erhalten das Glück noch obendrein in den Kauf."

Nikolaus Petrowitsch schloß seinen Bruder gerührt in die Arme.

„Du hast mir vollständig die Augen geöffnet!" rief er aus. „Nicht umsonst habe ich dich immer für den besten und klügsten Menschen auf der ganzen Welt gehalten; jetzt sehe ich, daß du auch eben so weise wie großmüthig bist!"

„Sachte, sachte," versetzte Paul Petrowitsch. „Nimm Rücksicht auf das Bein deines weisen Bruders, welcher

sich soeben in seinem fünfundvierzigsten Jahre noch duellirt hat wie ein Lieutenant. Also die Sache ist abgemacht: Fenitschka wird meine belle-soeur!"

„Mein theurer Paul! Aber was wird Arkadi sagen?"

„Arkadi? Er wird jubeln, verlaß dich darauf! Die Ehe gehört zwar nicht in das System seiner Principien, aber es wird seiner Liebe für Gleichheit schmeicheln. Und in der That, was haben alle diese Unterscheidungen, diese Kasten im neunzehnten Jahrhundert noch zu bedeuten!"

„O Paul, Paul, laß dich noch einmal umarmen! Sei unbesorgt, ich werde deinem Bein nicht zu nahe kommen."

Die beiden Brüder umarmten sich.

„Was meinst du, wäre es nicht das Beste ihr deinen Entschluß sofort anzukündigen?" fragte Paul Petrowitsch.

„Warum so eilen?" versetzte Nikolaus Petrowitsch. „Habt ihr vielleicht schon davon gesprochen?"

„Wir davon gesprochen! Quelle idée!"

„Nun, um so besser. Vor allem mach, daß du wieder gesund wirst. Dies soll uns nicht davon laufen. Man muß die Sache reiflich bedenken und überlegen..."

„Aber du bist doch entschlossen?"

„Versteht sich bin ich entschlossen, und ich bin dir von Herzen dankbar, daß du mich auf den Gedanken gebracht hast. Ich lasse dich jetzt allein; du bedarfst der Ruhe; jede Aufregung ist dir schädlich... Aber wir werden weiter über die Sache reden. Versuche ein wenig zu schlafen, lieber Bruder, und möge Gott dich bald wieder gesund machen!"

„Warum dankt er mir denn so?" dachte Paul Petrowitsch, als er wieder allein war, „als ob es nicht von ihm abhänge! Und ich werde, sobald er geheirathet hat, mich irgendwo niederlassen, weit fort von hier, in Dresden oder in Florenz, und dort werde ich bleiben, bis ich krepire."

Paul Petrowitsch befeuchtete sich die Stirn mit kölni-

schem Wasser und schloß die Augen. Beleuchtet von dem Licht des Tages, das voll durch die Fenster hereinströmte, glich sein schöner abgemagerter Kopf, wie er dort auf den weißen Kissen ruhte, ganz dem Antlitz eines Todten ... Und gehörte er in der That nicht schon zu den Todten? ...

25.

Im Garten zu Nikolskoje saßen auf einer Rasenbank im Schatten einer hohen Esche Katia und Arkadi. Neben ihnen auf dem Boden lag Fifi; er hatte seinem langen Körper jene zierliche Biegung gegeben, welche die Jäger „Russak-Lage“ *) nennen. Beide beobachteten Schweigen. Er hielt ein halb geöffnetes Buch in der Hand; sie sammelte die Brodkrümchen, welche auf dem Boden ihres Korbes geblieben waren, und warf sie einer kleinen Spatzenfamilie hin, die mit der ihr eigenen schüchternen Keckheit zwitschernd bis zu ihren Füßen herangehüpft war. Ein leichter Wind, der in dem Laubwerk der Esche spielte, ließ auf dem dunklen Pfade und auf Fifi's gelbem Rücken langsam blaßgoldene Lichtflecken hin und her gleiten; ein gleichmäßiger Schatten hüllte Arkadi und Katia ein; nur von Zeit zu Zeit erschien plötzlich leuchtend wie eine Flamme auf ihrem Haar ein heller Lichtpunkt. Beide schwiegen. Aber gerade die Art, wie sie, Eines neben dem Andern sitzend, schwiegen, ließ auf vollkommene Harmonie schließen: Keines schien dem Andern irgend welche Beachtung zu schenken, obgleich sie sich im Geheimen über ihre gegenseitige Nähe freuten. Selbst ihre Züge haben sich verändert, seit wir sie zum letzten Mal gesehen: Arkadi schien ruhiger, Katia lebhafter und kecker.

„Finden Sie nicht,“ begann Arkadi, „daß die Esche im Russischen einen sehr treffenden Namen hat: ich kenne

*) Russak: großer grauer Steppenhase.

keinen Baum, der in der freien Luft so leicht und durchsichtig scheint wie dieser."*)

Katia richtete langsam die Augen zu ihm auf und antwortete:

„Ja."

Und Arkadi dachte bei sich: „Sie tadelt mich doch wenigstens nicht, wenn ich mich „poetisch" ausdrücke."

„Ich liebe Heine weder wenn er weint noch wenn er lacht," fuhr Katia fort, indem sie mit den Augen auf das Buch deutete, das Arkadi in den Händen hielt; „aber ich liebe ihn, wenn er träumerisch und traurig ist."

„Und mir gefällt er am besten, wenn er lacht," bemerkte Arkadi.

„Das sind noch die alten Spuren Ihrer satirischen Geistesrichtung . . ."

(„Die alten Spuren!" dachte Arkadi . . . „Wenn das Basaroff gehört hätte!")

„Warten Sie nur, wir werden Sie schon bekehren."

„Wer will mich denn bekehren? Sie?"

„Wer? Meine Schwester; Porfiry Platonitsch, mit dem Sie sich schon nicht mehr streiten; meine Tante, die Sie vorgestern zur Kirche begleitet haben."

„Ich konnte es nicht abschlagen! Was Anna Sergejewna betrifft, so wissen Sie selbst, daß sie in vielen Punkten mit Eugen übereinstimmt."

„Meine Schwester befand sich damals eben so gut unter seinem Einfluß wie Sie."

„So gut wie ich! Haben Sie denn bemerkt, daß ich mich diesem Einfluß bereits entzogen habe?"

Katia antwortete nicht.

„Ich weiß," fuhr Arkadi fort, „er hat Ihnen nie gefallen."

---

*) Die Ausdrücke für „Esche" (jassenj) und „durchsichtig" (jassny) haben im Russischen große Klangähnlichkeit.

„Ich kann über ihn nicht urtheilen.“

„Wissen Sie was, Katharina Sergejewna? Jedesmal wenn ich diese Antwort höre, glaube ich nicht daran … Es gibt keinen Menschen, der über unser Urtheil erhaben wäre! Es ist einfach eine Ausrede.“

„Nun, so will ich Ihnen denn sagen, daß er … nicht daß er mir mißfiele, aber ich fühle, daß wir uns fremd gegenüber stehen … und im Grunde hat auch Ihre Geistesrichtung mit der seinen nichts gemein.“

„Wie so?“

„Wie soll ich Ihnen das klar machen … Er ist ein Raubvogel, und wir, Sie und ich, sind gezähmt.“

„Auch ich bin gezähmt?“

Katia nickte.

Arkadi kraute sich hinter dem Ohr.

„Wissen Sie auch, Katharina Sergejewna, daß das, was Sie da sagen, eigentlich ein wenig beleidigend für mich ist?“

„Möchten Sie denn lieber ein Raubvogel sein?“

„Ein Raubvogel gerade nicht; aber kraftvoll, energisch.“

„Das hängt nicht von Ihnen selbst ab … Ihr Freund will es nicht sein, und doch ist er's.“

„Hm! Sie meinen also, er hätte einen großen Einfluß auf Anna Sergejewna gehabt?“

„Ja. Aber niemand vermag sie lange zu beherrschen,“ setzte Katia mit gedämpfter Stimme hinzu.

„Warum glauben Sie das?“

„Sie ist sehr stolz … Nein, das wollt' ich nicht sagen .. sie legt einen zu großen Werth auf die Unabhängigkeit.“

„Wer von uns legte nicht einen großen Werth darauf?“ fragte Arkadi und in demselben Augenblick ging es ihm durch den Kopf: „Aber wozu dient sie uns?“ „Aber wozu dient sie uns?“ dachte auch Katia. Wenn junge Leute viel und freundschaftlich zusammen sind, kommen ihnen oft in demselben Augenblick die gleichen Gedanken.

Arkadi lächelte und sich leicht zu Katia hinneigend, sagte er flüsternd:

„Gestehen Sie es nur, Sie fürchten „sie“ ein wenig.“

„Wen?“

„Sie,“ wiederholte Arkadi vielsagend.

„Und Sie?“ fragte ihrerseits Katia.

„Und ich ebenfalls; merken Sie wohl, was ich sage: ich ebenfalls.“

Katia drohte ihm mit dem Finger.

„Das wundert mich,“ sagte sie; „niemals ist meine Schwester so gut gegen Sie gewesen wie gerade jetzt; bei Ihrem ersten Besuche war sie es weit weniger.“

„In der That?“

„Haben Sie das denn nicht bemerkt? ... Freut Sie das nicht?“

Arkadi wurde nachdenkend.

„Wodurch hätte ich mir denn das Wohlwollen Anna Sergejewna's erwerben können? Doch wol nicht dadurch, daß ich ihr die Briefe ihrer Mutter gebracht habe?“

„Auch dadurch; aber es gibt noch andre Gründe, die ich Ihnen nicht sagen werde.“

„Warum nicht?“

„Ich werde sie Ihnen nicht sagen.“

„O ich bezweifle es nicht; Sie sind sehr eigensinnig.“

„Eigensinnig? Sie haben recht.“

„Und Sie wissen scharf zu beobachten.“

Katia sah Arkadi von der Seite an.

„Aergert Sie das vielleicht? Woran denken Sie?“

„Ich denke daran, woher Sie denn eigentlich diese Beobachtungsgabe haben, die Sie doch unzweifelhaft besitzen. Sie sind so furchtsam, so mißtrauisch; Sie gehen aller Welt aus dem Wege ...“

„Ich habe viel einsam für mich gelebt; dann denkt man viel nach, wohl oder übel. Aber ich sollte die Welt und die Menschen fliehen!“

Arkadi sah Katia mit einem dankbaren Blicke an.

„Sie haben recht," fuhr er fort, „aber Leute in Ihrer Stellung — ich will sagen: reiche Leute besitzen nur sehr selten diese Gabe; zu ihnen, wie zu den Königen, gelangt die Wahrheit nur sehr schwer."

„Aber ich bin nicht reich."

Arkadi mußte erstaunen und verstand Katia nicht sogleich.

„In der That, das ganze Vermögen gehört ihrer Schwester!" ging es ihm durch den Kopf, und dieser Gedanke war ihm nicht unangenehm. „Wie schön Sie das gesagt haben," setzte er laut hinzu.

„Aber was denn?"

„Sie haben es sehr schön gesagt: einfach, ohne falsche Scham, ohne Ziererei. Denn ich denke mir, daß der, welcher weiß und sagt, daß er arm ist, etwas Besonderes, eine Art Stolz empfinden muß."

„Ich habe nie etwas Aehnliches empfunden, Dank meiner Schwester; ich sprach nur von meinen Verhältnissen, weil Sie zufällig darauf hindeuteten."

„Das mag sein; aber gestehen Sie, daß dieser Stolz, von dem ich eben sprach, auch Ihnen nicht fremd ist."

„Wie so?"

„Würden Sie zum Beispiel — Sie werden mir hoffentlich meine Frage nicht übel nehmen — würden Sie zum Beispiel bereit sein einen reichen Mann zu heirathen?"

„Wenn ich ihn sehr liebte... Aber nein, ich glaube, auch dann würde ich ihn nicht heirathen."

„Ah, sehen Sie!" rief Arkadi; und nach einigen Augenblicken setzte er hinzu: „Und warum würden Sie ihn nicht heirathen?"

„Weil schon im Liede eine ungleiche Heirath abgerathen wird."

„Sie möchten wol lieber herrschen, oder..."

„O nein! Und warum auch? Im Gegentheil, ich wäre vollkommen bereit mich unterzuordnen; aber die Ungleichheit scheint mir etwas Unerträgliches. Sich selbst achten und doch sich unterordnen — das begreife ich: darin besteht das Glück; aber Ungleichheit ... Abhängigkeit ... Nein, davon habe ich genug."

„Davon haben Sie genug," wiederholte Arkadi. „Ja ja," fuhr er fort, „Sie stammen nicht umsonst von demselben Blute wie Anna Sergejewna; Sie haben denselben Unabhängigkeitssinn wie sie; aber Sie können sich besser verstellen. Ich bin überzeugt, Sie würden nie zuerst eine Neigung eingestehen können, wie mächtig und heilig sie auch sein möge!" ...

„Aber das ist ja doch ganz natürlich!" sagte Katia.

„Sie sind Beide klug; Sie haben eben so viel, wenn nicht noch mehr Charakter als sie ..."

„Stellen Sie keinen Vergleich an zwischen mir und meiner Schwester, ich bitte Sie," unterbrach ihn Katia rasch; „er würde zu ungünstig für mich ausfallen. Sie scheinen vergessen zu haben, daß meiner Schwester noch etwas Andres eigen ist: Geist und Schönheit und ... Vor allem Ihnen, Arkadi Nikolaïtsch, ziemt es nicht, solche Worte zu sagen, am wenigsten mit so ernster Miene."

„Was bedeutet dies: vor allem Ihnen? — und woraus schließen Sie, daß ich scherze?"

„Ja, ganz bestimmt, Sie scherzen."

„Glauben Sie? Und wenn ich von dem, was ich sage, überzeugt wäre? Wenn ich der Ansicht wäre, daß ich mich noch nicht bestimmt genug ausgedrückt hätte?"

„Ich verstehe Sie nicht."

„Wirklich nicht? Nun, jetzt seh' ich's: ich habe Ihr Beobachtungstalent zu hoch angeschlagen."

„Wie so?"

Arkadi antwortete nicht und wandte sich ab, und Katia fand noch einige Brodkrümchen in dem Korbe und

wollte sie den Spatzen hinwerfen; aber sie gab ihrem Arm einen zu kräftigen Schwung, und so flogen die Vögel fort, ehe sie etwas aufgepickt hatten.

„Katharina Sergejewna!“ sagte Arkadi plötzlich, „es ist Ihnen das wahrscheinlich gleichgültig, aber ich erkläre Ihnen, daß ich Sie nicht nur Ihrer Schwester, sondern auch ... jedem Menschen auf Erden vorziehe.“

Er stand auf und eilte mit raschen Schritten fort, als wäre er erschrocken über die Worte, die ihm über die Lippen gekommen waren.

Katia ließ beide Hände zugleich mit dem Korbe in den Schooß sinken, neigte den Kopf und blickte Arkadi lange nach. Eine leichte Röthe färbte langsam ihre Wangen, aber ihr Mund lächelte nicht und ihre dunklen Augen drückten nicht nur Erstaunen, sondern auch noch ein andres Gefühl aus, ein Gefühl, für das sie noch keinen Namen hatte.

„Bist du allein?“ ließ sich neben ihr die Stimme der Schwester vernehmen. „Ich glaubte, Arkadi hätte dich in den Garten begleitet.“

Katia richtete langsam die Augen auf ihre Schwester, die, geschmackvoll, ja sogar elegant gekleidet, vor ihr auf dem Wege stand und mit der Spitze des geöffneten Sonnenschirms Fifi's Ohren kitzelte.

„Ja, allein,“ antwortete Katia.

„Das sehe ich,“ antwortete ihre Schwester lachend; „er ist also wieder ins Haus gegangen?“

„Ja.“

„Habt ihr zusammen gelesen?“

„Ja.“

Anna Sergejewna faßte Katia am Kinn und hob ihren Kopf in die Höhe.

„Ich habt euch doch hoffentlich nicht gezankt?“

„Nein,“ sagte Katia, indem sie sanft die Hand ihrer Schwester entfernte.

„Wie feierlich du mir antwortest! Ich dachte ihn hier zu finden und wollte ihm einen Spaziergang vorschlagen. Er hat mich schon lange darum gebeten. Man hat dir aus der Stadt deine Stiefelchen gebracht, geh und probire sie: ich habe schon gestern bemerkt, daß deine alten ganz abgetragen sind. Ueberhaupt vernachlässigst du dich in dieser Hinsicht zu viel, und doch hast du einen sehr hübschen kleinen Fuß! Auch deine Hand ist schön ... nur etwas groß; du solltest deshalb mehr auf deine Füße achten ... Aber du bist nicht kokett."

Und leicht rauschend mit ihrem schönen Kleide entfernte sich Anna Sergejewna durch die Allee. Katia stand von der Bank auf, nahm Heine und ging ebenfalls — jedoch nicht um ihre Stiefelchen anzuprobiren.

„Ein hübscher kleiner Fuß!" dachte sie, langsam aber leicht die Terrasse hinaufsteigend, deren Stufen von der Sonne erwärmt waren. „Ein hübscher kleiner Fuß, sagte sie ... Nun, es dürfte nicht mehr lange dauern, bis er zu meinen hübschen kleinen Füßen liegt."

Aber in demselben Augenblick empfand sie ein Gefühl der Scham und eilte rasch ins Haus.

Arkadi schritt durch den Corridor nach seinem Zimmer. Der Haushofmeister kam hinter ihm hergeeilt und theilte ihm mit, daß ihn Herr Basaroff erwarte.

„Eugen!" rief Arkadi fast erschrocken. „Ist er schon lange hier?"

„Er ist diese Minute gekommen, befahl mir aber ihn Anna Sergejewna nicht zu melden, sondern ihn direct in Ihr Zimmer zu führen."

„Sollte zu Hause ein Unglück geschehen sein?" dachte Arkadi, und rasch die Treppe hinaneilend, riß er die Thür weit auf. Der Anblick seines Freundes beruhigte ihn sofort, obgleich ein geübteres Auge in seinem allerdings immer noch energischen aber ein wenig abgemagerten Gesicht wahrscheinlich die Kennzeichen einer innern Aufregung ent-

deckt hätte. Den staubbedeckten Mantel um die Schultern und die Reisemütze auf dem Kopfe — so saß er auf dem Fenstersims; er stand selbst dann nicht auf, als Arkadi sich ihm mit einem lauten Freudenschrei um den Hals warf.

„Das nenn' ich mir eine Ueberraschung! Durch welchen Zufall?" rief er ein über das andere Mal, indem er rasch im Zimmer hin und her ging — wie Einer, der sich einbildet, er freue sich, und auch Andern diese Meinung beibringen will. „Alles in Ordnung bei uns zu Hause — alle gesund und munter?"

„Bei euch zu Hause ist alles in Ordnung — aber gesund und munter sind nicht alle," sagte Basaroff. „Nun, brauchst nicht in Angst zu gerathen, laß mir ein Glas Quaß bringen; dann setze dich und höre, was ich dir in wenigen aber hoffentlich klaren Worten mittheilen werde."

Arkadi beruhigte sich und Basaroff erzählte ihm sein Duell mit Paul Petrowitsch. Arkadi war sehr erstaunt, ja sogar ergriffen; aber er hielt es nicht für nöthig, es merken zu lassen; er begnügte sich damit zu fragen, ob die Wunde seines Onkels wirklich nur unbedeutend sei, und als Basaroff geantwortet, sie sei sehr interessant — nur nicht vom medicinischen Gesichtspunkte — da zwang er sich zum Lächeln, aber innerlich empfand er etwas wie Schrecken und Scham. Basaroff schien zu begreifen, was in ihm vorging.

„Ja ja, Freund," sagte er, „das kommt davon, wenn man unter einem feudalen Dache lebt. Man wird selbst zum mittelalterlichen Raufbold. Ich kehre jetzt zu meinen eigenen „Ahnen" zurück," so schloß Basaroff, „und auf dem Wege dahin bin ich hier eingekehrt — um dir die ganze Geschichte selbst zu erzählen, würde ich sagen, wenn ich eine Lüge nicht für eine unnütze Dummheit hielte. Nein, ich bin hier eingekehrt — der Teufel mag wissen warum! — Siehst du, es ist zuweilen nützlich, sich beim Schopf zu fassen und sich herauszureißen wie eine Rübe

aus dem Beete — und das habe ich dieser Tage gethan ... Aber mich verlangte, noch einmal den Ort zu sehen, den ich verlassen — das Beet, in dem ich Wurzel gefaßt hatte."

„Hoffentlich zielen diese Worte nicht auf mich," antworte Arkadi mit bewegter Stimme. „Hoffentlich ist es nicht deine Absicht, dich von mir zu trennen ..."

Basaroff sah ihn mit scharfen, fast durchdringenden Blicken an.

„Sollte dich das in der That betrüben? Wie mir scheint, hast du dich bereits von mir getrennt. Du bist so frisch, so sauber, so geschniegelt ... deine Sache mit Anna Sergejewna muß ausgezeichnet stehen."

„Was für eine Sache?"

„Bist du etwa nicht ihretwegen aus der Stadt hierher geflogen, mein Vögelchen? Apropos, wie steht's dort mit den Sonntagsschulen? Bist du nicht etwa in sie verliebt? Oder bist du schon in der Periode der Entsagung angekommen?"

„Eugen, du weißt, ich bin immer aufrichtig gegen dich gewesen. Ich kann dich versichern, bei Gott versichern, daß du im Irrthum bist."

„Hm! Bei Gott versichern. Ein neues Wort," bemerkte halblaut Basaroff. „Aber warum wirst du so hitzig? Die Sache ist mir ja völlig gleichgültig. Ein Romantiker würde sagen: ich fühle, daß unsre Pfade sich zu scheiden beginnen. Ich sage einfach, wir sind einander überdrüssig."

„Eugen ..."

„Das Unglück ist so groß nicht, mein Theuerster; man wird im Leben noch ganz was Anderes überdrüssig. Jetzt, däucht mich, könnten wir scheiden. Seit ich hier bin, ist mir so hundsföttisch zu Muthe, als hätte ich mich an Gogols Briefen an die Frau des Gouverneurs von Kaluga übel gelesen. Uebrigens habe ich die Pferde nicht ausspannen lassen."

„Unmöglich! Ich bitte dich!“

„Warum unmöglich?“

„Von mir will ich schon gar nicht sprechen; aber es wäre im höchsten Grade unhöflich gegen Anna Sergejewna, die sich ganz gewiß freuen wird dich wieder zu sehen.“

„Nun, in dem Punkte irrst du dich.“

„Ich bin im Gegentheil überzeugt, daß ich recht habe,“ versetzte Arkadi. „Und warum heucheln? Da wir einmal bei diesem Kapitel sind, bist du nicht etwa ihretwegen hierher gekommen?“

„Möglich; aber du bist dennoch im Irrthum.“

Allein Arkadi hatte recht. Anna Sergejewna wünschte Basaroff wieder zu sehen und ließ ihn durch den Haushofmeister zu sich bitten.

Basaroff wechselte erst seinen Anzug, ehe er zu ihr ging; wie es schien, war sein neuer Rock so eingepackt, daß er ohne viele Mühe hervorgezogen werden konnte.

Frau Odinzoff empfing Basaroff nicht in dem Zimmer, wo er ihr so unerwartet seine Liebe erklärt hatte, sondern im Salon. Sie reichte ihm artig die Fingerspitzen, ihr Gesicht drückte einen unwillkürlichen Zwang aus.

„Anna Sergejewna,“ beeilte sich Basaroff zu sagen, „vor allen Dingen muß ich Sie beruhigen. Sie sehen einen Sterblichen vor sich, der schon längst wieder zur Vernunft gekommen ist, und der hofft, daß Andre seine Dummheit vergessen haben. Ich reise auf lange Zeit fort, und obgleich ich, wie Sie wissen, kein weiches Herz habe, so möchte ich doch nicht gerade, daß Sie sich meiner mit Abschen erinnerten.“

Anna Sergejewna athmete tief auf, wie jemand, der soeben den Gipfel eines hohen Berges erreicht hat, und ein Lächeln belebte ihr Gesicht. Sie reichte Basaroff ein zweites Mal die Hand und erwiederte sogar seinen Druck.

„Wer von uns an die Vergangenheit erinnert, verliere ein Auge,“ *) sagte sie, „um so mehr, als, aufrichtig gesprochen, ich damals ebenfalls gesündigt habe, wenn nicht durch Koketterie, so doch in irgend einer andern Weise. Mit einem Wort: seien wir wieder Freunde wie zuvor. Es war ein Traum, nicht wahr? Und wer erinnert sich eines Traumes?“

„Wer erinnert sich eines Traumes? Und zudem ist ja die Liebe . . . ein künstliches Gefühl.“

„In der That? Es ist mir sehr angenehm das zu hören.“

So sprach Anna Sergejewna und so sprach Basaroff; beide glaubten die Wahrheit zu sagen. War es wirklich die Wahrheit — die reine volle Wahrheit? Sie wußten es vermuthlich selbst nicht, und der Verfasser weiß es noch weniger. Aber ihr Gespräch nahm eine Richtung, als schenkten sie sich gegenseitig das vollste Vertrauen.

Anna Sergejewna fragte Basaroff unter anderm, was er bei Kirsanoff's gethan habe. Fast hätte er ihr sein Duell mit Paul Petrowitsch erzählt, hielt aber an sich, indem er bedachte, er könnte in den Verdacht kommen, er suche sich interessant zu machen, und so antwortete er nur, er habe die ganze Zeit gearbeitet.

„Und ich,“ versetzte Anna Sergejewna, „ich habe zuerst Grillen gefangen, Gott mag wissen warum; ja ich hatte sogar vor ins Ausland zu reisen; denken Sie nur! . . . Aber nach und nach verging mir der Spleen. Dann kam Ihr Freund, Arkadi Nikolaïtsch, und ich war bald wieder in meinem alten Geleis, in meiner wahren Rolle.“

„In welcher Rolle, wenn man fragen darf?“

„In der Rolle der Tante, der Gouvernante, der Mutter — was Sie wollen. Apropos, wissen Sie, daß ich lange Ihre enge Freundschaft mit Arkadi Nikolaïtsch nicht

---

*) Russisches Sprichwort.

habe begreifen können, ich fand ihn ziemlich unbedeutend. Aber jetzt habe ich ihn besser kennen gelernt, und ich bin überzeugt, daß er Geist hat... Und vor allem: er ist noch jung, noch jung ... und das sind wir Beiden nicht mehr, Eugen Wassilitsch."

„Ist er in Ihrer Gegenwart immer noch so schüchtern?" fragte Basaroff.

„War er etwa ..." begann Anna Sergejewna, setzte jedoch nach einigem Bedenken hinzu: „Er ist jetzt viel zutraulicher, er spricht gern mit mir. Früher floh er mich. Uebrigens muß ich gestehen, daß auch ich seine Gesellschaft nicht suchte. Er und Katia sind jetzt warme Freunde."

Basaroff wurde ungeduldig.

„Ohne Listen und Kniffe kann das Weib nun einmal nicht leben," dachte er.

„Sie behaupten, er hätte Sie geflohen," sagte er mit kaltem Lächeln, „aber vermuthlich ist's kein Geheimniß mehr für Sie, daß er in Sie verliebt war?"

„Wie? Auch er?" rief Anna Sergejewna unwillkürlich.

„Auch er," wiederholte Basaroff mit einer respectvollen Verbeugung. „Ist's möglich, daß Sie das nicht gewußt haben und daß ich Ihnen also etwas ganz Neues erzähle!"

Anna Sergejewna senkte die Augen.

„Sie irren sich, Eugen Wassilitsch," sagte sie.

„Das glaube ich nicht. Aber ich hätte wohl vielleicht besser gethan, von der Sache zu schweigen." „Das wird dich in Zukunft lehren, die Heuchlerin zu spielen," setzte er für sich selbst hinzu.

„Warum hätten Sie nicht davon reden sollen? Aber ich glaube, daß Sie auch hierin einem vorübergehenden Eindruck eine zu große Bedeutung beigelegt haben. Ich fange an zu vermuthen, daß Sie ein wenig zu übertreiben lieben."

„Sprechen wir lieber von etwas Anderm, Anna Sergejewna.“

„Warum denn?“ versetzte sie. Aber dieser Einwurf hinderte sie nicht, dem Gespräch selbst eine andere Wendung zu geben.

Obgleich sie selbst meinte, daß, wie sie zu ihm gesagt, alles vergessen sei, so fühlte sie sich doch etwas unbehaglich in Basaroff's Gesellschaft. Nicht blos bei gleichgültigen Reden, sondern sogar bei Scherzen empfand sie ein leichtes Gefühl der Furcht. Ganz so unbesorgt plaudern und lachen die Leute auf einem Dampfschiffe, auf dem Meere, just als ob sie sich auf dem festen Lande befänden; aber es braucht nur der kleinste ungünstige Zufall einzutreten, sich nur das mindeste Zeichen von irgend etwas Ungewöhnlichem zu zeigen, und sofort ist auf allen Gesichtern eine besondere Unruhe zu lesen, die das beständige Bewußtsein einer beständigen Gefahr verräth.

Die Unterhaltung zwischen Anna Sergejewna und Basaroff dauerte nicht lange. Sie wurde immer nachdenklicher, gab zerstreute Antworten und schlug ihm schließlich vor, in den Salon zu gehen, wo sie die Fürstin und Katia fanden.

„Aber wo ist denn Arkadi Nikolaïtsch?“ fragte sie. Als sie hörte, daß er schon seit einer Stunde verschwunden sei, schickte sie nach ihm. Nachdem man ihn eine Zeitlang gesucht, fand man ihn im verborgensten Winkel des Gartens auf einer Bank sitzen, das Kinn nachdenklich auf die Hände gestützt. Es waren tiefe und ernste, aber keine traurigen Gedanken, denen er nachhing. Er wußte, daß Anna Sergejewna sich mit Basaroff allein befand, und empfand nicht die mindeste Eifersucht; im Gegentheil, sein Gesicht zeigte eine große Ruhe und Heiterkeit; er schien entschlossen etwas zu thun, das ihn freute und zugleich in Verwunderung setzte.

26.

Der selige Odinzoff hatte die Neuerungen nicht leiden mögen, war jedoch stets bereit gewesen, „den weisen Eingebungen eines geläuterten Geschmacks einigermaßen Rechnung zu tragen," und in Folge dieser Geneigtheit zu Concessionen hatte er im Garten, zwischen den Treibhäusern und dem Weiher, aus russischen Backsteinen eine Art griechischer Säulenhalle erbauen lassen. Die Wand, welche den Hintergrund dieser Säulenhalle oder Galerie bildete, war zur Aufnahme von sechs Statuen bestimmt, welche Odinzoff sich aus dem Auslande verschreiben wollte. Diese Statuen sollten die Einsamkeit, das Schweigen, das Nachdenken, die Melancholie, die Scham und das Zartgefühl vorstellen. Eine von ihnen, die Göttin des Schweigens, mit dem Finger auf den Lippen, war angelangt und aufgestellt worden; aber an demselben Tage hatten ihr die Dorfbuben die Nase abgeschlagen und obgleich ein Zimmermaler aus der Nachbarschaft sich anheischig gemacht, „ihr eine doppelt so schöne Nase als die frühere anzusetzen", so hatte Odinzoff sie doch fortnehmen und in die Ecke einer Dreschtenne stellen lassen, wo sie lange Zeit blieb — zum großen Schrecken der abergläubischen Bäuerinnen.

Die Vorderseite der Säulenhalle war längst von dichtem Gesträuch überwachsen: nur die Säulenkapitäle ragten noch aus diesem undurchdringlichen Grün hervor. Unter der Halle selbst war es immer kühl, selbst in der ärgsten Mittagshitze. Anna Sergejewna liebte diesen Ort nicht, seitdem sie dort eine Natter gesehen hatte; aber Katia ging sehr häufig hin und setzte sich auf eine große Steinbank, welche unter einer der Nischen angebracht war. Von der Frische und dem Schatten umgeben, las und arbeitete sie, oder überließ sich jenem Gefühl vollkommener Ruhe, das wahrscheinlich jeder Mensch kennt und dessen

Reiz darin besteht, stumm und fast mechanisch die mächtigen, breiten Lebenswogen zu beobachten, die unaufhörlich in uns und um uns fluten.

Am Tage nach Basaroff's Ankunft befand sich Katia auf ihrer Lieblingsbank, und Arkadi saß wieder an ihrer Seite. Er hatte sie ausdrücklich um die Erlaubniß gebeten, sie unter die Halle begleiten zu dürfen.

Es war noch eine Stunde bis zum Frühstück, aber die Hitze des Tages hatte bereits den Thau des Morgens aufgesogen. Arkadi's Antlitz hatte den Ausdruck von gestern; in Katia's Zügen war eine gewisse Besorgniß zu lesen. Ihre Schwester hatte sie unmittelbar nach dem Thee zu sich in ihr Zimmer gerufen und ihr, nachdem sie sie zuvor geliebkost, was Katia immer ein wenig erschreckte, den Rath ertheilt, vorsichtiger in ihrem Umgang mit Arkadi zu sein, vor allem aber das Alleinsein mit ihm zu vermeiden, da das der Tante und den Domestiken aufgefallen sei. Zudem war Anna Sergejewna schon am Abend zuvor übel gelaunt gewesen, und Katia selbst hatte sich beunruhigt gefühlt — als hätte sie sich etwas vorzuwerfen. Als sie auf Arkadi's Bitte eingegangen war, hatte sie sich vorgenommen, daß es das letzte Mal sein sollte.

„Katharina Sergejewna," begann er mit einer seltsamen Mischung von Ungezwungenheit und Schüchternheit, „seitdem ich das Glück habe, mit Ihnen unter demselben Dache zu leben, habe ich über manche Dinge mit Ihnen gesprochen, und doch habe ich eine Frage unberührt gelassen, die . . . die sehr wichtig für mich ist. Sie bemerkten gestern, man habe mich hier verändert," fuhr er fort, indem er Katia's fragenden Blick zugleich suchte und vermied. „Und in der That habe ich mich in vielem geändert, und Sie wissen das besser als irgend jemand . . . Sie, der ich im Grunde diese Umwandlung zu danken habe."

„Ich? . . . mir . . . ?" versetzte Katia.

„Ich bin nicht mehr der dünkelhafte Student, der ich war, als ich hierher kam,“ fuhr Arkadi fort, „ich bin nicht umsonst dreiundzwanzig Jahre alt; ich wünsche noch immer mich nützlich zu machen und alle meine Kräfte der Wahrheit zu widmen ... aber ich suche meine Ideale nicht mehr dort, wo ich sie früher suchte; sie scheinen mir ... viel näher zu liegen. Bis jetzt verstand ich mich nicht, ich stellte mir Aufgaben, die über meine Kräfte gingen ... Meine Augen sind mir endlich aufgegangen, Dank einem Gefühl ... Ich drücke mich vielleicht nicht ganz klar aus, aber ich hoffe, Sie verstehen mich ...“

Katia antwortete nicht, aber sie hörte auf Arkadi anzusehen.

„Ich denke,“ fuhr er mit etwas bewegterer Stimme fort, während über ihm ein Fink in dem Laubwerk einer Birke sorglos sein Liedchen sang, „ich denke, jeder ehrliche Mann hat die Pflicht, ganz aufrichtig zu sein gegen die ... gegen die, welche ... welche ihm theuer sind, und darum bin ich ... bin ich entschlossen ...“

Aber hier wurde Arkadi von seiner Beredtsamkeit im Stich gelassen; er wurde confus, gerieth aus der Fassung und war genöthigt eine kleine Pause eintreten zu lassen. Katia hielt noch immer die Augen zu Boden gesenkt. Es war, als ob sie nicht begriffe, wo er hinaus wollte und als ob sie trotzdem irgend etwas erwarte.

„Ich sehe voraus, ich werde Sie in Erstaunen setzen,“ nahm Arkadi von Neuem das Wort, als er wieder etwas Muth gefaßt hatte, „um so mehr, als sich dieses Gefühl gewissermaßen ... beachten Sie das wohl ... gewissermaßen auf Sie bezieht. Wenn ich mich recht erinnere, warfen Sie mir gestern Mangel an Ernst vor,“ fuhr Arkadi mit der Miene eines Menschen fort, der in einen Sumpf gerathen ist und fühlt, daß er mit jedem Schritt tiefer einsinkt, aber nichts desto weniger immer weiter vordringt, in der Hoffnung, schneller herauszukommen. „Die-

ser Vorwurf wird jungen Leuten oft gemacht, selbst dann ... selbst dann, wenn sie aufgehört haben ihn zu verdienen; und wenn ich mehr Selbstvertrauen hatte ..." („So komm mir doch zu Hilfe! so komm doch!" dachte Arkadi voll Verzweiflung; aber Katia rührte sich noch immer nicht.) „Wenn ich hoffen könnte ..."

„Wenn ich dem, was Sie sagen, Glauben schenken könnte," ließ sich in diesem Augenblick Anna Sergejewna's klare Stimme vernehmen.

Arkadi verstummte sofort und Katia erblaßte. An dem Gesträuch, das die Säulenhalle verdeckte, lief ein schmaler Pfad hin. Anna Sergejewna ging in Basaroff's Begleitung auf demselben hin und her. Katia und Arkadi vermochten sie nicht zu sehen, aber sie vernahmen jedes ihrer Worte, sogar ihren Athem und das Rauschen des Kleides. Die Spaziergänger thaten noch einige Schritte und blieben dann wie absichtlich gerade vor der Halle stehen.

„Sehen Sie," fuhr Anna Sergejewna fort, „wir haben uns Beide getäuscht; wir stehen Beide nicht mehr in der ersten Jugend, besonders ich nicht; wir haben ausgelebt, wir sind müde. Wir sind — warum es nicht offen heraussagen? — Beide „kluge Leute"; anfangs interessirten wir uns für einander, die Neugierde war erregt ... und dann ..."

„Und dann wurde ich ein Narr," ergänzte Basaroff.

„Sie wissen, daß das nicht die Ursache unsres Bruches war. Aber wie dem auch sei, wir hatten einander nicht mehr nöthig; wir hatten zu viel — wie soll ich es nennen? — zu viel Gemeinsames. Wir begriffen das nicht sofort. Arkadi dagegen ..."

„Hatten Sie den nöthig?" fragte Basaroff.

„Hören Sie doch auf, Eugen Wassilitsch. Sie behaupten, ich sei ihm nicht gleichgültig, und mir selbst hat es immer geschienen, als ob ich ihm gefiele. Ich weiß, daß ich seine Tante sein könnte; aber ich will Ihnen nicht ver-

heimlichen, daß ich seit einiger Zeit öfter an ihn gedacht habe. Seine jugendliche Frische hat für mich einen gewissen Reiz — —"

„Das Wort „Zauber" ist in solchen Fällen gebräuchlicher," unterbrach Basaroff sie mit dumpfer und unruhiger Stimme, aus der man aber doch heraus hörte, wie es in ihm kochte. „Gestern Abend spielte Arkadi mir gegenüber noch den Geheimnißvollen; er sprach weder von Ihnen noch von Ihrer Schwester . . . das ist ein bedenkliches Symptom."

„Er ist gegen Katia ganz wie ein Bruder," sagte Anna Sergejewna, „und das gefällt mir an ihm, wenn ich auch eine solche Vertraulichkeit zwischen ihnen vielleicht nicht dulden sollte."

„Sagt das die . . . Schwester?" fragte Basaroff langsam.

„Natürlich . . . Aber warum sind wir stehen geblieben? Lassen Sie uns weiter gehen. Welch seltsames Gespräch wir führen, nicht wahr? Ich hätte mir nie gedacht, daß ich einmal so mit Ihnen reden könnte. Sie wissen, ich fürchte Sie . . . und doch habe ich zugleich Vertrauen zu Ihnen, denn von Herzen sind Sie sehr gut."

„Erstens bin ich durchaus nicht gut, und zweitens habe ich für Sie jede Bedeutung verloren; Sie sagen mir das, weil . . . Das ist gerade so, als wenn Sie einen Blumenkranz auf das Haupt eines Todten setzten."

„Eugen Wassilitsch, wir sind keine Machthaber . . ." erwiderte Anna Sergejewna. Aber plötzlich kam ein Windstoß, raschelte durch die Blätter und trug ihre Worte fort.

„Aber Sie sind ja doch frei," hörte man einige Augenblicke später Basaroff sagen.

Von der Unterhaltung war nichts mehr zu verstehen; das Geräusch ihrer Schritte verlor sich in der Ferne . . . von Neuem herrschte tiefes Schweigen.

Arkadi wandte sich wieder zu Katia. Sie saß noch in

derselben Stellung, nur hatte sie das Haupt noch tiefer gesenkt.

„Katharina Sergejewna,“ sagte er mit bebender Stimme und gefalteten Händen, „ich liebe Sie und nur Sie allein liebe ich auf der Welt. Das wollte ich Ihnen sagen, und im Fall ich eine günstige Antwort erhielte, wollte ich um Ihre Hand bitten, weil auch ich nicht reich bin und ich fühle, daß ich zu jedem Opfer fähig bin ... Sie antworten mir nicht? Sie glauben mir nicht? Sie denken, ich sagte das nur so gedankenlos hin? Aber erinnern Sie sich doch der letzten Tage. Können Sie daran zweifeln, daß alles Andre — verstehen Sie mich wohl! — alles, alles Andre verschwunden ist — verschwunden, ohne auch nur eine Spur zu hinterlassen? Sehen Sie mich an, sagen Sie mir ein einziges Wort ... Ich liebe ... ich liebe Sie ... glauben Sie mir doch!“

Katia sah Arkadi mit einem ernsten, klaren Blicke an und sagte dann nach langem Sinnen mit kaum merklichem Lächeln:

„Ja.“

Arkadi sprang auf.

„Ja! Sie haben Ja gesagt, Katharina Sergejewna! Was bedeutet dieses Wort? Daß ich Sie liebe, daß Sie mir glauben ...? Oder ... oder ... ich wage es nicht zu sagen ...“

„Ja,“ wiederholte Katia und diesmal verstand er sie. Er ergriff ihre großen schönen Hände und preßte sie an sein Herz; die Freude drohte ihn zu ersticken. Er vermochte sich kaum auf seinen Füßen zu halten und wiederholte ununterbrochen: „Katia! Katia!“ Und sie — sie begann zu weinen, aber sie lachte unter ihren Thränen. Wer solche Thränen in den Augen eines geliebten Wesens nicht gesehen hat, der weiß nicht, wie glücklich hier auf Erden der Mensch im Uebermaß des Dankes und der Liebe sein kann.

* * *

Früh am andern Morgen ließ Anna Sergejewna Basaroff zu sich in ihr Zimmer bitten und reichte ihm mit gezwungenem Lächeln einen gefalteten Bogen Briefpapier. Es war ein Brief von Arkadi! Er bat um Katia's Hand.

Basaroff durchflog den Brief und er hatte Mühe, ein Gefühl boshafter Genugthuung, das sich plötzlich in seiner Brust regte, zu unterdrücken.

„Allerliebst!" sagte er. „Und da behaupteten Sie noch gestern, er hätte für Ihre Schwester nur brüderliche Gefühle! Was wollen Sie ihm antworten?"

„Was rathen Sie mir?" fragte Anna Sergejewna, noch immer lächelnd.

„Ich denke," antwortete Basaroff, ebenfalls lachend, obgleich er eben so wenig wie sie in einer jovialen Stimmung war, „ich denke, Sie geben den jungen Leuten Ihren Segen. Die Partie ist in jeder Hinsicht gut. Das Vermögen der Kirsanoff's ist nicht unbedeutend; Arkadi ist der einzige Sohn, und Vater Kirsanoff ist ein gutmüthiger Mann; er wird ihm nichts in den Weg legen."

Frau Odinzoff ging im Zimmer auf und ab. Ihr Gesicht erröthete und erblaßte abwechselnd.

„Meinen Sie wirklich?" sagte sie. „Nun, ich wüßte ebenfalls nicht, was dawider einzuwenden wäre... Es freut mich Katia's wegen... und auch Arkadi's halber. Selbstverständlich werde ich erst die Antwort seines Vaters abwarten. Er soll sie sich selbst holen. Aber auch dies ist wieder ein Beweis, daß ich gestern Recht hatte, als ich zu Ihnen sagte, wir Beiden wären bereits alt... Daß ich nur nichts gemerkt habe? Das setzt mich wirklich in Erstaunen!"

Anna Sergejewna begann wieder zu lachen und wandte sich dann sofort ab.

„Die heutige Jugend ist verteufelt schlau," versetzte Basaroff, gleichfalls lachend. „Leben Sie wohl," fuhr er nach kurzem Schweigen fort. „Bringen Sie die Sache in

möglichst befriedigender Weise zum Abschluß; ich werde mich aus der Ferne freuen."

Frau Odinzoff wandte sich rasch zu ihm um.

„Wie, Sie wollen abreisen? Warum jetzt nicht bleiben? So bleiben Sie doch! ... Es ist so angenehm mit Ihnen zu reden ... man meint am Rande eines Abgrundes zu wandeln. Anfangs ist man etwas ängstlich, aber dann fühlt man eine erstaunliche Kühnheit. Bleiben Sie."

„Ich danke Ihnen, Anna Sergejewna, für Ihre Einladung wie für die schmeichelhafte Meinung, die Sie von meinem bescheidenen Unterhaltungstalent haben. Aber ich finde, daß ich mich schon zu lange in einer Welt bewege, die meiner Sphäre durchaus fremd ist. Die fliegenden Fische können sich allerdings einige Zeit in der Luft halten, aber bald fallen sie doch ins Wasser zurück; erlauben Sie auch mir, wieder in mein natürliches Element unterzutauchen."

Frau Odinzoff sah Basaroff an. Ein bitteres Lächeln verzog sein blasses Gesicht. „Er hat mich geliebt!" dachte sie und — fühlte Mitleid mit ihm, und reichte ihm theilnehmend die Hand.

Aber er hatte sie verstanden.

„Nein!" sagte er, einen Schritt zurücktretend. „Wenn ich auch arm bin, so habe ich doch bis jetzt noch nie ein Almosen angenommen. Leben Sie wohl und bleiben Sie gesund!"

„Ich bin überzeugt, daß wir uns heute nicht zum letzten Mal sehen," versetzte Anna Sergejewna unwillkürlich bewegt.

„Was kommt nicht alles vor in dieser Welt!" antwortete Basaroff, verbeugte sich und ging hinaus.

* * *

„Du gedenkst dir also ein Nest zu bauen?" sagte er an demselben Tage zu Arkadi, als er seinen Koffer packte. „Nun, die Idee ist nicht übel. Nur hattest du Unrecht,

zu heucheln. Ich glaubte, deine Liebe hätte eine ganz andere Route eingeschlagen. Aber vielleicht hat's dich selbst gewundert, daß sie diese Richtung genommen?"

„In der That hatte ich es nicht erwartet, als ich dich verließ," antwortete Arkadi. „Aber du nimmst selbst deine Zuflucht zur Heuchelei, indem du sagst: „die Idee ist nicht übel." Als ob ich deine Ansicht über die Ehe nicht kennte!"

„Hm, mein theurer Freund, wie du dich heute ausdrückst!" versetzte Basaroff. „Siehst du nicht, was ich hier mache? Ich habe in meinem Koffer eine leere Stelle entdeckt und fülle sie mit Heu aus; so muß man auch mit seinem Lebenskoffer verfahren; man muß ihn mit allem ausfüllen, was einem unter die Hände kommt, damit nur ja keine leere Stelle darin bleibt. Ich bitte dich, fühle dich nicht beleidigt — du wirst dich doch noch erinnern, welche Meinung ich stets von Katharina Sergejewna gehabt habe. Es gibt Mädchen, die für wahre Muster ihres Geschlechts gehalten werden, blos deshalb, weil sie zur rechten Zeit zu seufzen wissen; aber die deine wird sich durch andre Verdienste Geltung verschaffen, und zwar in einer Weise, daß du ihr gehorsamster Diener sein wirst. Uebrigens gehört sich das so."

Er schlug den Deckel seines Koffers zu und stand auf.

„Und jetzt will ich dir zum Abschied wiederholen — denn wir scheiden für immer, darüber dürfen wir uns keiner Illusion hingeben und du selbst wirst davon überzeugt sein —: du hast weise gehandelt; unser rauhes, trübseliges Vagabundenleben paßt für dich nicht. Es fehlt dir an Kühnheit und Bosheit; allerdings bist du mit jugendlicher Keckheit und jugendlichem Feuer ausgestattet; aber das genügt nicht für die Arbeit, der wir uns widmen. Ihr Herrn Aristokraten kommt über eine gewisse hochherzige Indignation oder Resignation nicht hinaus; und damit ist absolut nichts gethan. Ihr haltet euch für große Männer und glaubt auf dem Gipfel menschlicher Voll-

kommenheit zu stehen, wenn ihr eure Bauern und eure Dienerschaft nicht mehr durchprügelt. Unser Staub würde dir die Augen röthen, unser Schmutz dich besudeln. Du stehst nicht auf unsrer Höhe; du bewunderst dich selbstgefällig, machst dir das angenehme Vergnügen dich selbst zu tadeln; aber uns langweilt das alles — wir haben etwas ganz Anderes zu thun als uns zu bewundern oder zu tadeln, wir müssen Männer haben, die dreinschlagen können! Du bist ein recht netter Junge, aber darum doch nur ein liberal angehauchtes adliges Herrchen et volatou, wie mein Vater sagt."

„Du nimmst auf immer Abschied von mir, Eugen?" fragte Arkadi traurig. „Und hast du mir denn weiter nichts zu sagen?"

Basaroff kraute sich hinter dem Ohr.

„Ja, Arkadi, ich könnte noch etwas Gefühlvolles hinzufügen, aber ich werde es nicht thun — es hieße doch nur in Romantik machen, Bonbons knuspern. Einen letzten Rath: heirathe recht bald, richte dein Nestchen behaglich ein und zeuge viele Kinder. Sie werden sicherlich recht klug werden, schon darum, weil sie zur rechten Zeit zur Welt kommen, nicht so wie du und ich. Ah, ich sehe, die Pferde sind angespannt, — jetzt auf die Achse! Ich habe mich von allen Andern bereits verabschiedet . . . Nun, sollen wir uns umarmen?"

Arkadi warf sich seinem ehemaligen Lehrer und Freunde um den Hals und ein Strom von Thränen floß über seine Wangen.

„So ist die Jugend!" sagte Basaroff ruhig, „aber ich rechne auf Katharina Sergejewna. Du sollst sehen, wie schnell sie dich tröstet!"

„Leb wohl, Freund!" sagte er zu Arkadi, als er bereits in die Telege gestiegen war, und auf ein paar Dohlen deutend, die auf dem Dache des Pferdestalles neben

einander saßen, setzte er hinzu: „Da sieh, die geben dir ein gutes Beispiel . . . befolge es!“

„Was willst du damit sagen?“ fragte Arkadi.

„Wie, bist du so schlecht in der Naturgeschichte beschlagen? — oder hast du vergessen, daß die Dohle der achtungswertheste der Vögel ist? — daß er von allen Vögeln am meisten Familiensinn besitzt? Wie gesagt, folge dem Beispiel! . . . Nun leb wohl, Signor!“

Die Telege setzte sich in Bewegung und rollte von dannen.

* * *

Basaroff hatte die Wahrheit gesagt. Am Abend vergaß Arkadi bei seinen Gesprächen mit Katia seinen Lehrmeister schon vollständig. Er fing bereits an sich ihr unterzuordnen; Katia fühlte das und war durchaus nicht erstaunt darüber. Am folgenden Tage mußte er sich zu seinem Vater nach Marino begeben. Anna Sergejewna wollte die jungen Leute nicht geniren und ließ sie nur aus Anstandsrücksichten nicht zu lange allein. Sie hatte die Großmuth, die Fürstin, welche durch die Nachricht von einer bevorstehenden Hochzeit in einen Zustand weinerlicher Aufregung gerathen war, zu entfernen. Anfangs fürchtete Anna Sergejewna, der Anblick ihres Glückes könnte sie etwas peinlich berühren; aber der gerade entgegengesetzte Fall trat ein: statt sie zu ermüden, interessirte, ja rührte sie schließlich dieser Anblick. Sie war zugleich erfreut und betrübt darüber.

„Es scheint, daß Basaroff recht hatte,“ dachte sie, „es ist nichts in mir als Neugierde, nichts als Neugierde, Liebe zur Ruhe und Egoismus . . .“

„Kinder!“ sagte sie laut, „ist die Liebe wirklich ein künstliches Gefühl?“

Aber Katia und Arkadi verstanden nicht einmal diese Frage. Frau Odinzoff flößte ihnen eine gewisse Furcht ein; das Gespräch, welches sie wider Willen angehört hat-

ten, ging ihnen nicht aus dem Kopfe. Uebrigens beruhigte sie Anna Sergejewna bald wieder; und das fiel ihr nicht schwer, denn sie beruhigte sich selbst bald wieder.

27.

Basaroff erfreute seine Eltern um so mehr durch seine plötzlicht Ankunft, als sie ihn gar nicht erwartet hatten. Arina Wlasjewna gerieth in eine solche Aufregung, daß sie weiter nichts thun konnte als unaufhörlich im Hause hin und her zu laufen, und ihr Mann sie schließlich mit einem Rebhuhn verglich: das aufgeschürzte Schleppchen ihres kurzen Kleides gab ihr in der That eine gewisse Aehnlichkeit mit einem Vogel. Aber Wassili Iwanowitsch vermochte selbst nur behaglich vor sich hin zu brummen, während er mit dem einen Mundwinkel an der Bernsteinspitze seiner Pfeife sog; und dann griff er sich mit den Fingern an den Hals und drehte den Kopf, als wollte er sich überzeugen, daß er noch recht fest sitze, und plötzlich den Mund weit aufthuend begann er geräuschlos vor sich hin zu lachen.

„Ich bin auf wenigstens sechs Wochen gekommen," sagte Basaroff zu ihm; „ich will arbeiten und hoffe, daß du mich in Ruhe läßt."

„Ich werde dich in solchem Grade stören, daß du mein Gesicht vergessen sollst!" antwortete Wassili Iwanowitsch.

Und er hielt sein Versprechen. Nachdem er seinen Sohn wie das erste Mal in seinem Cabinet untergebracht hatte, schien er sich fast vor ihm zu verstecken, auch sorgte er dafür, daß sich seine Frau in Gegenwart des Sohnes aller überflüssigen Gefühlsausbrüche enthielt.

„Ich glaube, liebes Mütterchen," sagte er zu ihr, „wir haben Enjuschenka bei seinem ersten Besuch ein wenig gelangweilt: diesmal müssen wir vernünftiger sein."

Arina Wlasjewna war ganz mit ihrem Manne einverstanden; aber sie gewann dabei nicht viel, denn sie bekam ihren Sohn nur beim Essen zu sehen und fürchtete sich ihn anzureden. „Enjuschenka!“ pflegte sie zu sagen; aber ehe dieser nur Zeit gehabt sich umzuwenden flüsterte sie schon, indem sie die Schnüre ihres Strickbeutels um die Finger drehte: „Nichts, nichts, es ist nichts!“ Und dann ging sie zu Wassili Iwanowitsch und sagte zu ihm, die Wange in die Hand gestützt: „Wie könnten wir wol erfahren, mein Lieber, was Enjuschka heute am liebsten zu Mittag essen möchte, Schtschi oder Borschtsch?“*)

„Warum hast du ihn nicht gefragt?“

„Ich fürchtete ihm lästig zu werden.“

Uebrigens hörte Basaroff bald selbst auf sich einzuschließen; das Arbeitsfieber, das ihn ergriffen hatte, machte einer schwermüthigen Langeweile und dumpfen Unruhe Platz. Eine seltsame Müdigkeit machte sich in allen seinen Bewegungen bemerkbar; selbst sein Gang, bisher so fest und kühn, änderte sich. Er hörte auf, einsame Spaziergänge zu machen, er fing an Gesellschaft aufzusuchen, im Gastzimmer Thee zu trinken, mit Wassili Iwanowitsch im Gemüsegarten herum zu schlendern und still bei ihm seine Pfeife zu rauchen; eines Tages erkundigte er sich sogar nach Vater Alexis.

Anfangs freute sich Wassili Iwanowitsch über diese Veränderung; aber seine Freude war nicht von langer Dauer.

„Enjuscha macht mir schwere Sorge,“ so beklagte er sich eines Tages im Vertrauen gegen seine Frau; „nicht als ob er unzufrieden oder ärgerlich wäre — das hätte nichts zu sagen — aber er ist traurig, schwermüthig: das bringt mich zur Verzweiflung. Und dabei ist er immer so schweigsam — wenn er doch wenigstens auf uns schimpfte;

*) Zwei Arten von Kohlsuppe.

zudem magert er ab, und seine Gesichtsfarbe gefällt mir ebenfalls nicht."

„O mein Gott, mein Gott!" flüsterte die alte Frau, „ich würde ihm ja gern ein Säckchen mit Reliquien um den Hals hängen, aber er wird es nicht gestatten."

Wassili Iwanowitsch machte einige Mal den Versuch, Basaroff in der vorsichtigsten Weise über seine Arbeiten, seine Gesundheit, über Arkadi auszufragen ... Aber Basaroff gab ihm nur widerwillige und gleichgültige Antworten, und als er einst merkte, daß sein Vater vorsichtig das Gespräch auf irgend einen Gegenstand bringen wollte, sagte er ärgerlich:

„Warum gehst du immer wie auf den Zehen um mich herum? Diese Manier ist noch schlimmer als die frühere."

„Nun, nun, nun, es soll nicht wieder geschehen!" beeilte sich der arme Wassili Iwanowitsch zu antworten.

Die Versuche, ein Gespräch über politische Dinge anzuknüpfen, waren eben so fruchtlos. Als er eines Tages mit Rücksicht auf die bevorstehende Aufhebung der Leibeigenschaft die Rede auf den Fortschritt brachte — sich einbildend, er habe ein seinem Sohn sympathisches Thema angeschlagen — antwortete dieser gleichgiltig:

„Als ich gestern hinter der Gartenhecke herging, hörte ich, wie ein paar Buben hiesiger Leibeigenen, statt irgend ein altes Volkslied zu singen, aus voller Kehle brüllten: „Es naht die goldne Zeit, im Herzen regt die Liebe sich ..." Das ist dein gepriesener Fortschritt."

Zuweilen ging Basaroff ins Dorf und begann, seiner Gewohnheit gemäß, mit dem ersten besten Bauern zu plaudern.

„Nun, Freund," pflegte er zu ihm zu sagen, „setze mir mal deine Ansichten über das Leben und die Welt auseinander; denn ihr, behauptet man, bildet die ganze Kraft und Zukunft Rußlands; mit euch wird eine neue Zeit

in unsrer Geschichte anheben — ihr werdet uns gute Gesetze und eine wahre, nationale Sprache geben."

Der Bauer antwortete entweder gar nicht oder brachte höchstens einige unzusammenhängende Worte heraus wie: „Wir könnten's wol ... denn auch wir ... zum Beispiel nach der Vorschrift, die wir haben ..."

„Erkläre mir mal, was eigentlich euer Mir*) ist?" pflegte Basaroff weiter zu fragen; „ist es derselbe Mir, der auf drei Fischen ruht?"

„Es ist die Erde, Väterchen, die auf drei Fischen ruht," belehrte ihn mit patriarchalischer Naivetät der Bauer in singendem Tone; „unsern Mir aber, das wissen Sie recht gut, regiert der Wille unsrer Herren; denn ihr seid unsre Väter. Je strenger der Herr, um so geschmeidiger der Bauer."

Als Basaroff eines Tages wieder eine solche Rede gehört hatte, zuckte er verächtlich die Achseln und ging fort, der Bauer aber trat ruhig wieder in seine Hütte.

„Worüber hat er mit dir gesprochen?" fragte ihn ein andrer Bauer, ein Mann von mittlern Jahren und mit finsterm Gesicht, — er hatte ihn von der Schwelle seiner Hütte aus mit Basaroff reden sehen. „Wollte Rückstände beitreiben, he?"

„Ach was Rückstände, Freund!" antwortete der erste Bauer, und seine Stimme hatte keine Spur mehr von patriarchalischer Naivetät, sondern ließ im Gegentheil eine gewisse unfreundliche Rauhheit durchklingen; „hat mit mir geschwatzt, weil ihn vermuthlich die Zunge kitzelte. Du weißt, wie die Herren sind: verstehen die denn etwas?"

„Woher sollten sie etwas verstehen?" antwortete der Andere, und dann schüttelten sie ihre Mützen, ließen die Gürtel herunter und begannen von ihren Geschäften zu reden.

---

*) Mir bedeutet: Welt, Weltall und: Dorfgemeinde, Gemeindeversammlung. Nach alten Sagen ruht die Welt auf drei Fischen.

O dieser junge Mann voller Selbstvertrauen, der sich soeben mit verächtlichem Achselzucken entfernt hatte und der so gut mit den Bauern zu reden verstand (wie er sich in einem Streit mit Paul Petrowitsch gerühmt) — Basaroff hatte keine Ahnung davon, daß diese ihn nur für einen Hanswurst hielten ...

Endlich fand er eine Beschäftigung. Eines Tages verband Wassili Iwanowitsch in seiner Gegenwart das verwundete Bein eines Bauern. Die Hände des Greises zitterten und er vermochte den Verband nicht zu befestigen; sein Sohn kam ihm zu Hilfe, und seitdem hörte er nicht auf, seinen Vater in der Praxis zu unterstützen, ohne aber darum zu unterlassen, über die Mittel, die er selbst anrieth, und über den Eifer, mit dem sein Vater sie anwandte, sich lustig zu machen. Aber diese Scherze ärgerten Wassili Iwanowitsch nicht im Mindesten; er hatte im Gegentheil seine Freude daran. Mit zwei Fingern die Schöße seines alten Schlafrocks zurückhaltend und ununterbrochen seine Pfeife rauchend, hörte er Basaroff mit wahrem Hochgenuß zu, und je boshafter die Ausfälle seines Sohnes waren, desto herzlicher lachte der glückliche Vater, wobei er seine sämmtlichen schwarzen Zähne zeigte. Er ging sogar so weit, diese Ausfälle, denen zuweilen Sinn und Pointe fehlte, zu wiederholen; so sagte er z. B. mehrere Tage lang bei jeder Gelegenheit: „Nun, das ist für die neunte Stunde!“ — lediglich deshalb, weil sein Sohn, als er gehört, daß er in den Frühgottesdienst gegangen war, diesen Ausdruck gebraucht hatte. „Gott sei Dank! Enjuschka ist über seine Schwermuth hinweg!“ raunte er seiner Frau zu; „wie er mich heute Morgen abgekanzelt hat — es war eine wahre Freude!“

Und dann der Gedanke, einen solchen Gehilfen zu haben! — er erfüllte ihn mit Stolz, setzte ihn geradezu in Entzücken.

„Ja ja,“ sagte er zu einer alten Bäuerin, „die ihn in

dem Armjak*) ihres Mannes und mit einer Kitschka**) auf dem Kopfe consultirt hatte, als er ihr ein Glas Bleiwasser und ein Töpfchen Bilsenkrautsalbe übergab, „du solltest alle Tage Gott dafür danken, meine Gute, daß er meinen Sohn hierher gesandt hat: du wirst jetzt nach der gelehrtesten und neuesten Methode curirt — verstehst du auch, was das heißen will? Selbst Napoleon, der Kaiser der Franzosen, hat keinen bessern Arzt."

Die Bäuerin, an die er diese Rede richtete und die gekommen war, um sich darüber zu beklagen, daß sie sich „wie von Fäustchen emporgehoben" fühlte — den Sinn dieses Ausdrucks vermochte sie übrigens selbst nicht zu erklären — die Bäuerin machte nur eine Verbeugung, griff in den Busen und zog ihr Trinkgeld hervor, nämlich vier in die Ecke einer Serviette eingewickelte Eier.

Einmal riß Basaroff sogar einem mit feinen Waaren herumreisenden Kaufmann einen Zahn aus, und obgleich dieser Zahn durchaus nichts Merkwürdiges hatte, bewahrte Wassili Iwanowitsch ihn doch als eine Seltenheit auf, und als er ihn Vater Alexis zeigte, wiederholte er mehrmals:

„Sehen Sie, welche Wurzeln! Er hat eine famose Faust, mein Eugen! Wie er den Kaufmann in die Luft hob! ... Ich glaube, selbst ein Eichbaum hätte nicht widerstanden!" ...

„Die Leistung verdient alles Lob!" sagte schließlich Vater Alexis, der nicht wußte, was er antworten und wie er der Ekstase des alten Mannes ein Ende machen sollte.

Ein Bauer aus einem benachbarten Dorfe brachte eines Tages seinen Bruder, der den Typhus hatte, zu Wassili Iwanowitsch. Der Unglückliche lag auf einem Bund Stroh und war bereits am Sterben; sein ganzer Körper war mit schwarzen Flecken bedeckt; das Bewußtsein hatte

---

*) Aermelloser Rock.

**) Kopfputz der russischen Bäuerinnen.

er schon lange verloren. Wassili Iwanowitsch drückte sein Bedauern darüber aus, daß man nicht früher daran gedacht, sich an einen Arzt zu wenden, und erklärte, daß keine Rettung mehr möglich sei. In der That konnte der Bauer nicht mehr lebend nach Hause zurückgeschafft werden; er starb schon unterwegs.

Drei Tage später kam Basaroff zu seinem Vater und fragte ihn, ob er keinen Höllenstein habe.

„Ja; was willst du damit?"

„Ich brauche ihn ... um eine kleine Wunde zu ätzen."

„Wer ist denn verwundet?"

„Ich selbst."

„Wie, du selbst! Wie ist denn das gekommen? Was ist's für eine Wunde? Laß mal sehen!"

„Hier, am Finger. Ich begab mich heute Morgen nach dem Dorfe, aus dem man uns den Typhuskranken gebracht hatte. Man wollte, ich weiß nicht warum, die Leiche öffnen lassen, und ich hatte diese Art von Operation lange nicht ausgeführt."

„Nun?"

„Ich bat den Kreisarzt, mich damit zu beauftragen, und da habe ich mich geschnitten."

Wassili Iwanowitsch wurde plötzlich kreidebleich. Ohne ein Wort zu sagen stürzte er in sein Cabinet und kam fast in demselben Moment mit einem Stück Höllenstein in der Hand zurück.

Basaroff wollte ihn an sich nehmen und das Zimmer verlassen.

„Um Gottes willen," sagte Wassili Iwanowitsch, „erlaube mir es selbst zu thun."

Basaroff lächelte.

„Welche Passion für die Praxis!"

„Scherze nicht, ich bitte dich! Zeig' mir deinen Finger. Die Wunde ist nicht groß. Thu ich dir auch weh?"

„Drücke noch fester; sei ohne Furcht."

Wassili Iwanowitsch hörte auf.

„Was meinst du, Eugen, wär' es nicht besser, sie mit glühendem Eisen auszubrennen?"

„Das hätte früher geschehen müssen. Jetzt wird das eben so wenig nützen als der Höllenstein. Wenn ich den Stoff in mich aufgenommen habe, gibt es kein Rettungsmittel mehr."

„Wie ... kein Rettungsmittel mehr ...!" brachte Wassili Iwanowitsch mit der größten Anstrengung heraus.

„Freilich nicht! Es sind schon mehr als vier Stunden, daß ich mich geschnitten habe."

Wassili Iwanowitsch drückte den Höllenstein von neuem auf die Wunde.

„Hatte denn der Kreisarzt keinen Höllenstein?"

„Nein."

„Mein Gott! Wie ist das möglich! Ein Arzt hat nicht einmal Höllenstein! Er muß unbedingt damit versehen sein!"

„Und wenn du erst seine Lanzetten gesehen hättest!" sagte Basaroff und verließ das Zimmer.

Während des Abends und des ganzen folgenden Tages ersann Wassili Iwanowitsch alle möglichen Vorwände, um in das Zimmer seines Sohnes zu kommen; und obgleich er seiner Wunde nicht einmal Erwähnung that, ja sich bemühte, von den gleichgültigsten Dingen zu sprechen, so sah er ihm doch so fest in die Augen und beobachtete alle seine Bewegungen mit solcher Unruhe, daß Basaroff die Geduld verlor und fortzugehen drohte. Wassili Iwanowitsch versprach sich nicht mehr zu ängstigen, um so mehr, als Arina Wlasjewna, der er selbstverständlich alles verheimlicht hatte, ihn unaufhörlich fragte, warum er die ganze Nacht nicht geschlafen und überhaupt so aufgeregt sei. Ganze zwei Tage blieb er fest, obgleich das Aussehen seines Sohnes, den er fortwährend heimlich beobachtete, ihm durchaus nicht gefallen wollte ... Aber am dritten Tage

konnte er nicht mehr an sich halten. Man war bei Tische, und Basaroff, der mit niedergeschlagenen Augen da saß, rührte keinen Bissen an.

„Warum ißt du nicht, Eugen?“ fragte er, die gleichgültigste Miene von der Welt annehmend. „Das Essen scheint mir nicht übel zubereitet.“

„Ich esse nicht, weil ich keine Lust habe.“

„Du hast keinen Appetit? Und der Kopf?“ setzte er kleinmüthig hinzu, „thut er dir weh?“

„Ja. Warum sollte er mir nicht weh thun?“

Arina Wlasjewna wurde aufmerksam.

„Werde nicht böse, Eugen, ich bitte dich,“ fuhr Wassili Iwanowitsch fort, „aber wolltest du mir wol erlauben, dir den Puls zu fühlen?“

Basaroff stand auf.

„Ohne daß du mir den Puls fühlst, will ich dir sagen, daß ich Hitze habe.“

„Und hast du auch Frost gehabt?“

„Ja. Ich werde mich etwas legen. Schickt mir Lindenblütenthee. Ich muß mich erkältet haben.“

„Darum also hab' ich dich diese Nacht husten hören,“ sagte Arina Wlasjewna.

„Ich habe mich erkältet,“ wiederholte Basaroff und entfernte sich.

Arina Wlasjewna begann den Lindenblütenthee zu bereiten, Wassili Iwanowitsch aber ging in das Nebenzimmer und raufte sich stumm die Haare.

Basaroff blieb den ganzen Tag im Bett und verbrachte die Nacht in einem Zustande dumpfer, ermattender Schläfrigkeit. Als er gegen ein Uhr Morgens mit Mühe die Augen aufschlug, gewahrte er beim Schein der Nachtlampe am Kopfende des Bettes das blasse Gesicht seines Vaters; er bat ihn sich zurückzuziehen. Der Greis geborchte, kam aber sofort auf den Zehen wieder ins Zimmer und fuhr, hinter der halbgeöffneten Thür eines Schrankes versteckt,

fort seinen Sohn unverwandt zu beobachten. Auch Arina Wlasjewna legte sich nicht zu Bett: sie kam alle Augenblicke an die Thür des Zimmers geschlichen, um zu hören, „wie Enjuschka athme“ und zu sehen, ob Wassili Iwanowitsch noch auf seinem Posten sei. Sie gewahrte nur seinen gekrümmten, unbeweglichen Rücken; aber auch das gewährte ihr schon einige Erleichterung. Gegen Morgen versuchte Basaroff aufzustehen; aber er wurde von einem Schwindel ergriffen, dem bald Nasenbluten folgte; er mußte sich sofort wieder zu Bett legen. Wassili Iwanowitsch war ihm schweigend behilflich. Arina Wlasjewna trat zu ihm und fragte, wie er sich fühle. „Es geht besser,“ antwortete er und kehrte sich nach der Wand um. Wassili Iwanowitsch winkte seiner Frau mit beiden Händen sich doch zu entfernen; sie biß sich auf die Lippen, um nicht zu weinen, und ging hinaus.

Das ganze Haus schien sich mit einem Male verfinstert zu haben; alle Gesichter hatten sich verlängert; überall herrschte eine seltsame Stille, sogar im Hofe; ein etwas lauter Hahn wurde ins Dorf verbannt — er konnte lange nicht begreifen, warum man zu dieser strengen Maßregel geschritten war. Basaroff blieb im Bett, das Gesicht zur Wand gekehrt. Wassili Iwanowitsch richtete mehrmals das Wort an ihn, aber seine Fragen ermüdeten den Kranken, und so blieb der Greis regungslos in seinem Sessel und rang nur von Zeit zu Zeit die Hände. Er ging auf einige Augenblicke in den Garten und stand dort unbeweglich wie eine Bildsäule; er schien von einem unsäglichen Erstaunen erfaßt (der Ausdruck des Erstaunens war überhaupt nie von seinem Gesicht gewichen); dann kehrte er zu seinem Sohne zurück, wobei er sorgfältig seine Frau zu meiden suchte. Endlich glückte es ihr, seine Hand zu fassen, und in einem krampfhaften, fast drohenden Tone fragte sie: „Was fehlt ihm denn?“ Um sie zu beruhigen versuchte er zu lächeln; aber zu seinem eignen Schrecken

entfuhr ihm statt des Lächelns ein schallendes Gelächter. Zum Arzt hatte er schon früh Morgens geschickt. Er hielt es für rathsam, seinen Sohn davon in Kenntniß zu setzen, damit er ihm nicht in Gegenwart seines Collegen Vorwürfe mache.

Plötzlich wandte sich Basaroff auf dem Sopha um, sah seinen Vater dumpf und starr an und verlangte zu trinken.

Wassili Iwanowitsch gab ihm Wasser und benutzte den Augenblick, um ihm die Hand auf die Stirn zu legen: sie war brennend heiß.

„Alter," begann Basaroff mit langsamer, heiserer Stimme, „die Geschichte nimmt eine böse Wendung. Ich habe das Gift im Blute und in einigen Tagen wirst du mich in die Erde legen."

Wassili Iwanowitsch schwankte, als hätte er einen heftigen Schlag auf die Beine bekommen.

„Eugen!" flüsterte er, „was sagst du da! ... Gott wird dich ... Eine Erkältung ..."

„Geh doch!" unterbrach ihn Basaroff langsam. „Ein Arzt darf gar nicht so sprechen. Ich habe alle Symptome einer Ansteckung; das weißt du recht gut."

„Alle Symptome ... einer Ansteckung, Eugen? ... Aber ich bitte dich!"

„Was ist denn das?" sagte Basaroff, und die Hemdärmel zurückstreifend zeigte er seinem Vater die unheilverkündenden rothen Flecken, die seine Haut bedeckten.

Wassili Iwanowitsch fuhr zusammen und vor Schreck überlief es ihn eiskalt.

„Gesetzt auch," sagte er endlich, „gesetzt auch ... wenn ... selbst wenn es eine Art von ... epidemischer Ansteckung ..."

„Es ist eine Pyohämie,"*) sagte sein Sohn.

---

*) Blutvergiftung durch Eiter.

„Nun ja... eine Art... epidemische Ansteckung..."

„Eine Pyohämie," wiederholte Basaroff finster und in bestimmtem Tone; „hast du denn deine Hefte vergessen?"

„Nun, ja ja, wie du meinst... Aber trotzdem werden wir dich wieder curiren!"

„Alles dummes Zeug! Laß uns vernünftig reden. So früh zu sterben hatte ich nicht erwartet. Das ist ein Unfall, der mir, offen gestanden, recht unangenehm vorkommt. Du und die Mutter werdet jetzt wol zu euerm Glauben die Zuflucht nehmen müssen; es ist eine schöne Gelegenheit ihn auf die Probe zu stellen."

Er trank ein wenig Wasser.

„Ich muß dich um etwas bitten... so lange ich meinen Kopf noch in der Gewalt habe. Du weißt, morgen oder übermorgen wird mein Gehirn seine Entlassung gegeben haben. Es ist sogar möglich, daß ich mich schon jetzt nicht mehr ganz klar ausdrücke. Soeben schien es mir beständig, als liefen rothe Hunde um mich herum, und du lauertest mir auf dem Anstand auf, ganz so, wie man einem Birkhahn auflauert. Mir ist, als wäre ich betrunken. Verstehst du mich noch?"

„Gewiß, Eugen, gewiß, du sprichst ganz so wie es sich gehört."

„Um so besser. Du sagtest mir eben, du hättest zum Arzt geschickt... Ich habe dich nicht gehindert, dir dieses Vergnügen zu machen... nun mache auch mir ein Vergnügen: schicke einen Expressen..."

„An Arkadi Nikolaïtsch?" fragte der Greis eifrig.

„Wer ist das, Arkadi Nikolaïtsch?" sagte Basaroff, wie in einem Augenblick von Geistesabwesenheit... „Ach ja, das Vögelchen! Nein, den laß nur in Ruhe: er hat sich jetzt in eine Dohle verwandelt. Mach nur keine großen Augen, das ist das Delirium noch nicht. Schicke einen Expressen an Frau Odinzoff, an Anna Sergejewna Odinzoff; sie ist hier in der Umgegend Gutsbesitzerin... Kennst

du sie?“ (Wassili Iwanowitsch nickte mit dem Kopfe.) „Laß ihr sagen: „Eugen Basaroff läßt Sie grüßen und — er wäre am Sterben.“ Willst du das besorgen?“

„Gewiß ... Nur ... wie wäre das denn möglich, Eugen! Du sterben! ... Urtheile doch selbst! Wo wäre da noch Gerechtigkeit in der Welt!“

„Das weiß ich nicht; aber schicke mir den Expressen.“

„Sofort, sofort; ich werde selbst den betreffenden Brief schreiben.“

„Nein, das ist nicht nöthig. Nur einen Gruß bestell’ ihr von mir; alles andre ist überflüssig. Und jetzt will ich wieder zu meinen Hunden zurückkehren. Seltsam! Ich möchte meine Gedanken auf den Tod richten, aber es gelingt mir nicht. Ich sehe einen gewissen Flecken ... und weiter nichts.“

Mühsam kehrte er sich wieder gegen die Wand; Wassili Iwanowitsch aber verließ das Cabinet, ging in das Schlafzimmer seiner Frau und fiel vor den Heiligenbildern auf die Knie.

„Laß uns beten, Arina, laß uns beten!“ schluchzte er; „unser Sohn stirbt!“

* * *

Der Doctor, derselbe Kreisarzt, der keinen Höllenstein hatte, kam, und nachdem er den Kranken untersucht hatte, rieth er zu einem abwartenden Heilverfahren, worauf er dann noch einige Worte beifügte von der Möglichkeit einer Genesung.

„Ist Ihnen je der Fall vorgekommen, daß Leute in meinem Zustande **nicht** ins Elysium abgereist sind?“ fragte ihn Basaroff, und dann packte er plötzlich den Fuß eines schweren Tisches, der neben dem Sopha stand, und schüttelte ihn derart, daß er von der Stelle wich.

„Die Kraft, die Kraft,“ sagte er, „ist noch ganz da, und doch muß ich sterben! ... Ein Greis hat wenigstens Zeit gehabt sich des Lebens zu entwöhnen ... aber ich ...

Ja, komme du und versuche den Tod zu verneinen... Er verneint dich, und damit basta!... Wer weint da?" setzte er nach kurzem Schweigen hinzu... „Die Mutter? Die arme Frau!... Wen soll sie nun mit ihrem famosen Borschtsch füttern?... Und auch du, Wassili Iwanowitsch, greinst, wie mir scheint. Nun, läßt dich dein Christenthum im Stich, so nimm deine Zuflucht zu den Philosophen, namentlich zu den Stoikern!... Du rühmtest dich wol, Philosoph zu sein?"

„Ich Philosoph!" rief Wassili Iwanowitsch, und die Thränen rannen ihm über die Wangen.

Basaroff's Zustand verschlimmerte sich von Stund' zu Stunde; die Krankheit nahm einen raschen Verlauf, wie das bei derartigen Vergiftungen fast immer der Fall ist. Das Bewußtsein hatte er noch nicht verloren, er verstand alles, was man zu ihm sagte; er kämpfte noch.

„Ich will nicht deliriren!" sagte er leise vor sich hin und ballte die Fäuste. „Welch ein Blödsinn — deliriren!" Und in demselben Augenblick sagte er: „Zehn von acht, wie viel bleibt übrig?"

Wassili Iwanowitsch ging wie ein Irrsinniger umher, schlug bald dieses bald jenes Mittel vor und that doch weiter nichts, als daß er alle Augenblicke seinem Sohne die Füße zudeckte. „Man müßte ihn in nasse Tücher wickeln... ein Brechmittel... Senfpflaster auf den Magen... ein Aderlaß," brachte er mit Anstrengung heraus.

Der Doctor, den er ersucht hatte zu bleiben, war darin mit ihm einverstanden, gab dem Kranken Limonade zu trinken und erbat sich selbst bald eine Pfeife, bald „etwas Stärkendes und Wärmendes" d. h. einen Schnaps.

Arina Wlasjewna saß auf einer niedrigen kleinen Bank neben der Thür, und verließ ihren Platz nur von Zeit zu Zeit auf kurze Augenblicke, um zu beten. Vor einigen Tagen war ihr Toilettenspiegelchen ihr aus den Händen gefallen und zerbrochen, und das hatte sie stets für eine

böse Vorbedeutung angesehen; sogar Anfisuschka wußte nicht, was sie ihr sagen sollte. Timofeïtsch war zu Frau Odinzoff geschickt.

Die Nacht war schlecht für Basaroff ... Eine glühende Hitze verzehrte ihn. Gegen Tagesanbruch trat eine kleine Linderung ein. Er bat seine Mutter, ihm das Haar zu kämmen, küßte ihr die Hand und trank zwei Löffel Thee. Wassili Iwanowitsch faßte wieder etwas Muth.

„Gott sei Dank!“ sagte er, „die Krisis ist eingetreten ... die Krisis ist vorüber.“

„Seht, seht,“ sagte Basaroff, „was doch so ein Wort vermag! Da kommt ihm das Wort „Krisis“ in den Kopf und er ist ganz getröstet. Es ist wunderbar, wie fest der Mensch an Worte glaubt. Man schelte ihn zum Beispiel einen Dummkopf, ohne ihn zu schlagen — und er ist ganz untröstlich; man nenne ihn einen geistreichen Kopf, ohne ihm Geld zu geben — und er fühlt sich überglücklich.“

Diese kleine Standrede erinnerte Wassili Iwanowitsch an die frühern Ausfälle seines Sohnes und er schien ganz entzückt darüber.

„Bravo, bravo! Sehr schön gesagt, sehr schön!“ rief er aus, indem er that, als klatsche er in die Hände.

Basaroff lächelte traurig.

„Was ist deine wahre Meinung?“ fragte er seinen Vater; „ist die Krisis wirklich eingetreten — oder schon gar vorüber?“

„Du befindest dich besser, das seh' ich und das freut mich,“ antwortete Wassili Iwanowitsch.

„Ausgezeichnet: freue dich also, denn es ist immer gut sich zu freuen ... Aber hast du zu ihr hingeschickt? Du erinnerst dich doch? ...“

„Ja, ich habe hingeschickt.“

* * *

Die Aenderung zum Bessern war nicht von langer Dauer. Die Anfälle erneuerten sich. Wassili Iwanowitsch saß am Bett seines Sohnes. Eine eigenthümliche Angst schien den Greis zu quälen. Er hatte schon mehrmals zu sprechen versucht — seine Zunge war wie gelähmt.

„Eugen!“ stieß er endlich heraus, „mein guter, theurer Sohn!“

Diese ungewöhnliche Form der Anrede machte Eindruck auf Basaroff ... Er wandte ein wenig den Kopf, und sichtlich bemüht die Last, welche seinen Geist niederdrückte, von sich zu wälzen, fragte er:

„Was hast du, lieber Vater?“

„Eugen,“ fuhr Wassili Iwanowitsch fort und fiel neben Basaroff auf die Knie, obgleich dieser die Augen geschlossen hielt und ihn nicht sehen konnte. „Eugen, du fühlst dich jetzt besser; du wirst mit Gottes Gnade wieder gesund werden: aber benutze diesen günstigen Augenblick, gewähre deiner alten Mutter und mir die Beruhigung und erfülle deine Christenpflicht! Wenn du wüßtest, was es mich gekostet hat, diese Bitte an dich zu richten! ... Aber noch weit schrecklicher wäre es ... es handelt sich ja um die Ewigkeit, Eugen! ... Das bedenke doch ...!“

Die Stimme versagte dem Greise und ein eigenthümlicher Ausdruck glitt über das Gesicht seines Sohnes, obgleich er noch immer mit geschlossenen Augen da lag.

„Wenn euch das Vergnügen machen kann, so bin ich dazu bereit,“ sagte er endlich; „aber mir scheint, es hat noch keine Eile damit. Du sagst ja selbst, es stehe besser mit mir.“

„Gewiß geht es besser, Eugen, gewiß; aber wer kann in die Zukunft schauen! Alles hängt vom Willen Gottes ab, und wenn man seine Pflicht erfüllt hat ...“

„Ich will noch warten,“ unterbrach ihn Basaroff. „Ich stimme dir bei, daß die Krisis eingetreten ist. Und wenn wir uns getäuscht haben, was liegt daran! Man gibt

ja auch den besinnungslosen Kranken noch die Absolution."

„Eugen, ich beschwöre ..."

„Ich will noch warten. Und jetzt möchte ich schlafen. Quäle mich nicht mehr."

Und er legte sein Haupt wieder aufs Kissen.

Der Greis erhob sich, setzte sich in seinen Lehnstuhl, stützte das Kinn in die Hand und begann an den Fingern zu nagen ...

Das Geräusch eines Wagens in Federn, jenes Geräusch, das man in der ländlichen Stille so leicht unterterscheidet, schlug plötzlich an sein Ohr. Näher und näher rollten die leichten Räder ... schon konnte man das Schnauben der Pferde unterscheiden ... Wassili Iwanowitsch sprang auf und eilte ans Fenster. Ein zweisitziger Wagen, bespannt mit vier Pferden, fuhr in den Hof seines kleinen Hauses. Ohne sich Rechenschaft darüber zu geben, was das zu bedeuten haben könne, aber von einer unwillkürlichen Freude durchglüht, stürzte er hinaus auf die Treppe. ... Ein Livreebedienter öffnete die Wagenthür und eine verschleierte Dame in schwarzer Mantille stieg aus ...

„Ich bin Frau Odinzoff," sagte sie. „Lebt Eugen Wassilitsch noch? Sie sind sein Vater? Ich habe einen Arzt mitgebracht."

„Gott segne Sie!" rief Wassili Iwanowitsch, ergriff ihre Hand und drückte sie convulsivisch an seine Lippen, während der Arzt, den Anna Sergejewna mitgebracht hatte, ein kleiner Mann mit Brille und einer deutschen Physiognomie, langsam aus dem Wagen stieg. „Er lebt noch, mein Eugen lebt noch, und jetzt wird er gerettet werden! Frau, Frau! ... ein Engel vom Himmel ist zu uns gekommen ..."

„Großer Gott, was ist geschehen?" stammelte die alte Frau, die aus dem Wohnzimmer herbeigeeilt war und, ohne zu begreifen was sie that, schon im Vorzimmer zu

den Füßen Anna Sergejewna's niedersank und wie eine Irrsinnige den Saum ihres Kleides zu küssen anfing.

„Was machen Sie! Was machen Sie!" sagte Anna Sergejewna. Aber Arina Wlasjewna hörte nicht auf sie und Wassili Iwanowitsch wiederholte in einem fort: „Ein Engel, ein Engel vom Himmel!"

„Wo ist der Kranke?" fragte endlich der Arzt etwas ungeduldig.

Diese Frage brachte Wassili Iwanowitsch wieder zur Vernunft.

„Hier, hier, haben Sie die Güte mir zu folgen, werthester Herr Collega," setzte er in der Erinnerung an seine frühere Stellung auf deutsch hinzu.

„Hm!" machte der Deutsche mit einem bittern Lächeln.

Wassili Iwanowisch führte ihn in das Cabinet.

„Hier hat uns Anna Sergejewna Odinzoff einen Arzt geschickt," sagte er, sich an das Ohr seines Sohnes herabneigend, „und sie selbst ist auch hier."

Basaroff öffnete plötzlich die Augen.

„Was sagst du da?"

„Ich theilte dir mit, daß Anna Sergejewna Odinzoff hier ist und dir diesen Herrn Doctor mitgebracht hat."

Basaroff ließ die Augen im Zimmer umherschweifen.

„Sie ist hier? . . . Ich will sie sehen."

„Du sollst sie sehen, Eugen. Aber zuvor müssen wir uns mit dem Herrn Doctor berathen. Ich will ihm die Geschichte deiner Krankheit erzählen, da Sidor Sidoritsch (so hieß der Kreisarzt) wieder fortgefahren ist; und wir werden eine kleine Consultation halten."

Basaroff sah den Deutschen an.

„Gut, berathet euch nur recht rasch; nur nicht auf Latein, denn ich weiß, was „jam moritur" bedeutet."

„Der Herr scheint des Deutschen mächtig zu sein," begann der Jünger Aesculap's, indem er sich an Wassili Iwanowitsch wendete.

„Ich ... habe ... Sprechen Sie lieber Russisch, es wird besser gehen," versetzte der Greis.

„Aha! Hm, steht's so ... Meinetwegen ..."

Und die Consultation begann.

* * *

Eine halbe Stunde später trat Anna Sergejewna, begleitet von Wassili Iwanowitsch, in das Krankenzimmer. Der Doctor hatte bereits Gelegenheit gefunden ihr zuzuraunen, daß an ein Wiederaufkommen des Kranken gar nicht zu denken sei.

Sie blickte Basaroff an und blieb dann an der Thür stehen, einen so schrecklichen Eindruck machte auf sie dieses entzündete und doch zugleich leichenblasse Gesicht mit den starr auf sie gerichteten trüben Augen. Sie fühlte sich von einer kalten, peinigenden Angst ergriffen. Plötzlich zuckte ihr der Gedanke durch den Kopf, daß sie etwas ganz Andres empfinden würde, wenn sie ihn wirklich geliebt hätte.

„Ich danke Ihnen," begann er mit Anstrengung; „ich hatte das nicht erwartet. Das ist eine gute That. Wir sehen uns also noch einmal wieder, wie Sie es prophezeit hatten."

„Anna Sergejewna hat die Freundlichkeit gehabt," begann Wassili Iwanowitsch ...

„Vater, laß uns allein ... Anna Sergejewna, Sie erlauben? Ich denke, jetzt ..."

Er nickte ihr zu, wie um anzudeuten, daß sie von einem Sterbenden nichts zu fürchten habe — und sie stand noch immer wie gelähmt da.

Wassili Iwanowitsch ging.

„Eugen Wassilitsch, ich hoffe ..."

„Nein, Anna Sergejewna, wir wollen wenigstens die Wahrheit reden. Mit mir ist's aus. Ich bin unter das Rad gefallen. Sie sehen, ich hatte recht, mich nicht zum voraus um die Zukunft zu kümmern. Es ist eine alte

Geschichte, das Sterben, und doch bleibt sie für jeden immer neu. Bis jetzt hab' ich noch keine Furcht verspürt ... und dann werde ich das Bewußtsein verlieren und — fuit!" (Er winkte schwach mit der Hand.) „Nun, was könnte ich Ihnen noch sagen? ... Daß ich Sie liebe? Das hatte schon früher gar keinen Sinn, und jetzt weniger denn je. Die Liebe ist eine Form, und meine eigne Form ist in der Auflösung begriffen. Ich will Ihnen lieber sagen, wie schön Sie sind! Und nun stehen Sie da, so herrlich wie ..."

Anna Sergejewna erbebte unwillkürlich.

„Es ist nichts, haben Sie nur keine Angst ... nehmen Sie da Platz ... Nähern Sie sich mir nicht: meine Krankheit ist ansteckend."

Anna Sergejewna durchschritt rasch das Zimmer und setzte sich in den Lehnstuhl neben dem Sopha.

„Welche Großmuth!" sagte Basaroff leise. „Ach, wie nah sie mir ist! So jung, so frisch, so rein ... in diesem häßlichen Zimmer! ... Nun, leben Sie wohl! Leben Sie lange, das ist das Beste, was Sie thun können; und genießen Sie das Leben, so lang es noch Zeit ist ... Sehen Sie, welch ein häßliches Schauspiel: ein halbzertretener Wurm, der sich noch krümmt ... Hoffte ich doch noch so vieles zu leisten! ... Sterben? Ich? Denke nicht daran! Ich habe eine Mission, ich bin ja ein Riese! ... Und jetzt besteht die ganze Mission des Riesen darin, mit Anstand zu sterben, obgleich das keinen Menschen interessirt ... Gleichviel: ich will nicht wedeln wie ein Hund."

Basaroff schwieg und begann mit der Hand nach seinem Glase zu suchen. Anna Sergejewna gab ihm zu trinken, ohne die Handschuhe auszuziehen und den Athem anhaltend.

„Sie werden mich vergessen," begann er von Neuem. „Die Lebenden haben mit den Todten nichts zu schaffen. ... Mein Vater wird Ihnen sagen, daß da Rußland einen

Mann verliert, der noch Großes geleistet haben würde... Kindereien; aber rauben Sie dem Greise seine Illusionen nicht... Gleichviel womit das Kind sich amüsirt... Sie wissen ja.*) Trösten Sie ihn und meine Mutter. Leute wie sie werden Sie in Ihrer großen Welt nicht finden — und wenn sie am hellen Tage mit der Laterne suchten... Ich nothwendig für Rußland!... Nein, es scheint nicht so... Wer ist ihm denn nothwendig? Ein Schuhmacher ist nothwendig, ein Schneider ist nothwendig, ein Metzger ... er verkauft Fleisch... ein Metzger... halt, ich werde confus... Da ist ein Wald..."

Basaroff legte die Hand auf die Stirn.

Anna Sergejewna neigte sich zu ihm.

„Eugen Wassilitsch, ich bin noch hier..."

Er zog seine Hand zurück und richtete sich auf.

„Leben Sie wohl," sagte er mit plötzlicher Energie und zum letzten Mal funkelten seine Augen. „Leben Sie wohl! ... Hören Sie... ich habe Sie damals nicht geküßt... Blasen Sie die sterbende Lampe aus und sie verlösche..."

Anna Sergejewna drückte ihre Lippen auf seine Stirn.

„Genug, genug!" sagte er und sein Haupt sank auf das Kissen zurück. „Jetzt... die Finsterniß..."

Anna Sergejewna ging still hinaus.

„Nun?" fragte sie Wassili Iwanowitsch in gedämpftem Tone.

„Er ist eingeschlummert," antwortete sie kaum vernehmlich.

* * *

Basaroff sollte nicht wieder erwachen. Gegen Abend verlor er völlig das Bewußtsein und am folgenden Tage starb er. Vater Alexis vollzog an ihm die religiösen Ceremonien. Als man ihm die letzte Oelung gab, als das

---

*) Ein russisches Sprichwort sagt: „Gleichviel womit das Kind sich amüsirt, wenn's nur nicht weint."

geweihte Oel auf seine Brust träufelte, da öffnete er das eine Auge, und es schien, als ob beim Anblick des Priesters im geistlichen Ornat, des rauchenden Weihrauchfasses, der vor den Heiligenbildern brennenden Kerzen die leichenblassen Züge des Sterbenden einen Moment etwas wie Schaudern und Entsetzen wiedergespiegelt hätten. Als er endlich den letzten Seufzer ausgehaucht hatte und das ganze Haus von Weinen und Klagen wiederhallte, da wurde Wassili Iwanowitsch von plötzlichem Wahnsinn ergriffen.

„Ich habe geschworen mich zu empören!" schrie er mit heiserer Stimme und flammendem, verstörtem Gesicht, indem er, als drohe er jemand, die geballten Fäuste hoch emporhob, „und ich empöre mich, ich empöre mich!"

Aber Arina Wlasjewna, ganz in Thränen aufgelöst, hing sich an seinen Hals und sie fielen zusammen mit dem Gesicht auf die Erde, — „gerade wie zwei Lämmer," erzählte später Anfisuschka in der Gesindestube, „gerade wie zwei Lämmer in der ärgsten Mittagshitze; gleichzeitig und Seite an Seite sanken sie zu Boden."

Aber die Hitze des Tages vergeht und dann kommt der Abend und die Nacht, die Nacht, welche allen Müden und Geprüften ein ruhiges Asyl bereitet.

28.

Ein halbes Jahr ist verstrichen.

Wir sind mitten im Winter — im Winter mit dem grausamen Schweigen des Frostes, dem festen knirschenden Schnee, dem röthlich schimmernden Reif an den Bäumen, dem blaßgrünen, wolkenlosen Himmel, den dicken Rauchkuppeln über den Schornsteinen, den aus momentan geöffneten Thüren hervorströmenden Dampfwirbeln, den frischen, gleichsam benagten Gesichtern der vorübergehenden

Leute, den halberfrornen, in raschem Trabe forteilenden Pferden ...

Ein Tag im Januar neigt sich dem Ende zu. Die Kälte des Abends verdichtet die unbewegliche Luft noch mehr, und das blutfarbene Zwielicht erlischt mit reißender Schnelle. Die Fenster des Herrenhauses zu Marino werden erhellt. Prokofitsch, in schwarzem Frack und weißen Handschuhen, legt mit ganz besonderer Feierlichkeit sieben Gedecke auf den Tisch im Speisezimmer. Vor acht Tagen haben in der kleinen Dorfkirche zwei Hochzeiten stattgefunden: Arkadi wurde mit Katia und Nikolaus Petrowitsch mit Fenitschka vereint, und heute gibt Kirsanoff seinem Bruder, der in Geschäften nach Moskau reist, ein Abschiedsessen. Anna Sergejewna hat sich, nachdem sie dem jungen Paare kostbare Geschenke gemacht, ebenfalls dorthin begeben.

Punkt drei Uhr setzt man sich zu Tische. Mitja zählt auch bereits mit; er hat schon eine Wärterin mit goldgesticktem Kokoschnik.*) Paul Petrowitsch ist zwischen Katia und Fenitschka placirt. „Die Ehemänner" sitzen neben ihren Frauen.

Unsre Freunde haben sich in der jüngsten Zeit ein wenig verändert: alle sind gleichsam hübscher und gesetzter geworden; nur Paul Petrowitsch ist etwas magerer, was übrigens das „Distinguirte" und „Aristokratische" seiner ausdrucksvollen Züge noch erhöht ... Und auch Fenitschka ist eine Andre geworden. Im schwarzseidenen Kleide, eine breite Sammetschleife im Haar, eine goldene Kette um den Hals, sitzt sie da in achtunggebietender Unbeweglichkeit — achtunggebietend nicht weniger für sich selbst wie für ihre ganze Umgebung, und sie lächelt, als wollte sie sagen: „Entschuldigen Sie, ich bin nicht ohne Grund hier." Und nicht blos sie, auch die übrigen Gäste lächeln

*) Kopfschmuck der russischen Bäuerinnen.

und scheinen ebenfalls um Entschuldigung zu bitten. Alle fühlen sich ein wenig verlegen, ein wenig betrübt und doch vollkommen glücklich. Jedes hat für seinen Nachbar die freundlichsten Aufmerksamkeiten, als hätten sie sich alle verabredet, eine harmlose Komödie zu spielen. Katia ist die ruhigste von allen: sie schaut sich selbstbewußt um und es ist leicht zu sehen, daß Nikolaus Petrowitsch bereits ganz in sie vernarrt ist.

Gegen das Ende des Diners erhebt er sich, ergreift sein Glas, wendet sich gegen seinen Bruder und sagt:

„Du verläßt uns ... du verläßt uns, lieber Bruder .. hoffentlich nur auf kurze Zeit; aber trotzdem kann ich dem Drange nicht widerstehen, dir auszudrücken, was ich ... wie wir ... wie sehr ich ... wie sehr wir ... Mit einem Wort, das Malheur besteht darin, daß wir Russen keinen Speech zu halten verstehen! Arkadi, rede du."

„Nein, Papa, ich bin nicht vorbereitet."

„Du bist immerhin besser vorbereitet als ich! Kurz, lieber Bruder, erlaube mir dich zu umarmen und dir alles Gute zu wünschen, und kehre recht bald zu uns zurück!"

Paul Petrowitsch umarmt alle, Mitja natürlich nicht ausgenommen: Fenitschka küßt er außerdem die Hand, welche sie ihm etwas linkisch hinhält; und nachdem er ein zweites Glas Champagner, das ihm gerade eingeschenkt worden, ausgetrunken, sagt er mit einem tiefen Seufzer:

„Seid glücklich, lieben Freunde! Farewell!"

Diese kleine englische Floskel blieb unbeachtet; aber alle waren tief gerührt.

„Dem Andenken Basaroff's!" flüsterte Katia ihrem Gatten ins Ohr und stieß mit ihm an. Als Antwort drückte Arkadi ihr feurig die Hand, wagte jedoch nicht, den Toast laut auszubringen.

* * *

Hier dürften wir wol am Ende sein. Doch vielleicht wünscht der eine oder andre meiner Leser zu wissen, wie es in diesem Augenblick den Personen geht, mit denen er Bekanntschaft gemacht hat. Ich bin bereit, seinem Wunsche zu entsprechen.

Anna Sergejewna hat kürzlich geheirathet — nicht aus Liebe, sondern aus Berechnung. Ihr Erwählter ist einer unsrer zukünftigen Männer der That, ein sehr kluger Rechtsgelehrter, von hartem praktischem Sinn, begabt mit einem festen Willen und großer Redegewandtheit; im übrigen noch jung, rechtschaffen und kalt wie Eis. Sie leben mit einander in der vollkommensten Eintracht und werden es vielleicht schließlich noch zum ehelichen Glück oder gar zur Liebe bringen.

Die Fürstin X. ist todt und seit dem Tage ihres Ablebens vergessen.

Die Kirsanoffs, Vater und Sohn, haben sich in Marino eingerichtet. Ihre Geschäfte fangen an etwas besser zu gehen. Arkadi ist ein tüchtiger Landwirth geworden, und die „Farm“ wirft schon eine ziemlich bedeutende Rente ab. Nikolaus Petrowitsch ist zum Friedensrichter *) erwählt worden. Er erfüllt seine Amtspflichten mit dem größten Eifer; unaufhörlich reist er in seinem Bezirk umher und hält lange Reden (er ist nämlich der Meinung, daß den Bauern „Vernunft beigebracht“, das heißt ihnen dieselben Worte bis zum Ueberdruß wiederholt werden müßten); und doch vermag er, offen gesagt, weder die gebildeten Herren Edelleute, welche bald grollend, bald melancholisch über die „M a n cipation“ (das „a n“ durch die Nase gesprochen) debattiren, noch die ungebildeten Herren Adligen, die ohne jeden Zwang auf „diese verfluchte

*) Die Friedensrichter hatten die Streitigkeiten zu schlichten, welche in Folge der Aufhebung der Leibeigenschaft zwischen den Bauern und ihren ehemaligen Herren entstanden.

Muncipation" schimpfen, vollständig zu befriedigen. Alle Parteien finden ihn zu milde.

Katharina Sergejewna hat einen Sohn bekommen, der nach seinem Großvater Kolja genannt ist, und Mitja ist bereits ein stämmiger kleiner Bube, der in der ergötzlichsten Weise schwatzt und umher läuft.

Fenitschka liebt nach Mitja und ihrem Manne auf der ganzen Welt niemand so sehr wie ihre Schwiegertochter, und wenn diese sich ans Piano setzt, möchte sie gern den ganzen Tag an ihrer Seite bleiben.

Vergessen wir bei dieser Gelegenheit auch Peter nicht! Er ist von Dummheit und Wichtigkeit aufgeblasener denn je; er spricht jetzt beständig durch die Nase, was ihn jedoch nicht gehindert hat, eine ziemlich vortheilhafte Heirath zu schließen. Seine Frau ist die Tochter eines städtischen Gärtners; sie hat seinetwegen zwei braven jungen Leuten den Laufpaß gegeben, und zwar lediglich deshalb, weil sie keine Uhr hatten, während Peter nicht blos eine Uhr, sondern auch — lackirte Halbstiefel besaß!

* * *

Auf der Brühlschen Terrasse in Dresden kann man zwischen zwei und vier Uhr, der fashionabelsten Promenadezeit, einem etwa fünfzigjährigen Manne mit bereits ganz weißem Haar begegnen, der an der Gicht zu leiden scheint, aber noch schön ist, höchst elegant gekleidet und von jenem eigenthümlichen Gepräge, das dem Menschen nur ein langjähriger Verkehr mit der höchsten Gesellschaft aufdrückt. Es ist Paul Petrowitsch. Er hat Moskau seiner Gesundheit wegen verlassen; er hat sich in Dresden niedergelassen, wo er vorzugsweise mit Engländern und russischen Touristen verkehrt. Den Engländern gegenüber tritt er einfach, fast bescheiden, aber nicht ohne Würde auf; sie finden ihn etwas langweilig, betrachten ihn jedoch als „a perfect gentleman".

In Gesellschaft der Russen fühlt er sich freier; bei

ihnen läßt er seinem galligen Temperament freien Lauf und zieht schonungslos über sie und sich selbst her; aber es geschieht stets mit einem liebenswürdigen und vor allem höchst anständigen Sichgehenlassen. Auch bekennt er sich zu den Anschauungen der Slawophilen — bekanntlich gilt das jetzt in der hohen russischen Gesellschaft für sehr „distinguirt". Nie liest er ein russisches Buch, aber auf seinem Schreibtische befindet sich ein silberner Aschenbecher in Form eines bäuerlichen Lapot.*) Unsre Touristen suchen ihn ziemlich fleißig auf. Mattheus Ilitsch Koljasin, der sich jetzt „in den Reihen der Opposition" befindet, hat ihm einen feierlichen Besuch gemacht, als er sich vor kurzem in die böhmischen Bäder begab; und die Bewohner Dresdens, mit denen er übrigens wenig verkehrt, scheinen eine Art Verehrung für ihn zu haben. Niemand kann so leicht und so schnell wie „der Herr Baron von Kirsanoff" ein Billet zu der Hofkapelle, einer Theaterloge u. s. w. erhalten. Er thut stets so viel Gutes als er kann; wie ehemals macht er immer noch etwas Geräusch: nicht umsonst ist er früher ein Löwe gewesen; — aber das Leben ist ihm zur Last, mehr als er selbst ahnt... Man braucht ihn nur in der russischen Kirche zu sehen, wenn er, zur Seite an die Mauer gelehnt, träumerisch wird und, mit einem Ausdruck der Bitterkeit die Lippen fest geschlossen haltend, lange unbeweglich da steht, dann plötzlich sich aufrüttelt und fast unmerklich sich zu bekreuzen beginnt...

* *
*

Auch Frau Kukschin befindet sich im Auslande. Sie lebt jetzt in Heidelberg; sie studirt nicht mehr die Naturwissenschaften, sondern die Architektur, in welcher sie, wie sie sagt, neue Gesetze entdeckt hat. Wie früher, verkehrt sie mit Studenten, besonders mit den jungen russischen

---

*) Bauernschuh aus Birkenrinde.

Physikern und Chemikern, von denen es in Heidelberg wimmelt und die, nachdem sie in der ersten Zeit die naiven deutschen Professoren durch ihren scharfen Blick und ihr gesundes Urtheil in Erstaunen gesetzt, sie kurz nachher durch ihr absolutes Nichtsthun und ihre beispiellose Faulheit in noch weit größeres Erstaunen setzen.

Mit zwei, drei Chemikern dieser Sorte, welche Sauerstoff von Stickstoff nicht zu unterscheiden wissen, aber über alles absprechen und von sich selbst sehr eingenommen sind, treibt sich Sitnikoff in Petersburg umher; auch sieht man ihn viel in Gesellschaft des großen Elissewitsch, mit dessen Unterstützung er, wie er versichert, das „Werk“ Basaroff's fortsetzt. Man behauptet, er sei kürzlich geprügelt worden, jedoch nicht ohne sich Genugthuung zu verschaffen: in einem obscuren Artikelchen, das in einem obscuren Blättchen erschienen ist, hat er zu verstehen gegeben, sein Angreifer sei — eine Memme. Er nennt das Ironie. Sein Vater läßt ihn wie früher laufen, und seine Frau nennt ihn einen Narren und — Literaten.

* * *

In einem der abgelegensten Winkel Rußlands liegt ein kleiner Dorfkirchhof. Wie fast alle unsre Friedhöfe bietet er einen trübseligen Anblick dar: die Gräben, von welchen er eingeschlossen ist, sind längst von Unkraut überwuchert; die erdfahlen hölzernen Kreuze sind umgesunken und verfaulen unter ihren einst bemalt gewesenen Dächern; die Leichensteine sind sämmtlich von der Stelle gerückt, als ob jemand von unten sie weggestoßen hätte; zwei, drei Bäume, deren Blätter abgerupft sind, geben nur einen höchst dürftigen Schatten; frei und ungehindert weiden Schafe zwischen den Gräbern...

Doch ist ein Grab unter ihnen, das von Menschen nicht entheiligt, von Thieren nicht mit Füßen getreten wird; nur die Vögel lassen sich darauf nieder und singen dort jeden Morgen bei Tagesanbruch. Ein eisernes Gitter

umgibt es, und an den Enden stehen zwei junge Tannen: es ist das Grab Eugen Basaroff's. Zwei Leute, ein Mann und seine Frau, Beide gebückt gehend unter der Last ihrer Jahre, kommen oft aus einem nahen Dörfchen herüber, es zu besuchen; Eines auf das Andere gestützt, nähern sie sich langsam dem Gitter, fallen auf die Knie und weinen lange und bitterlich, und lange und aufmerksam betrachten sie den stummen Stein, unter dem ihr Sohn ruht. Sie wechseln ein paar kurze Worte, wischen den Staub von dem Grabstein, richten einen Tannenzweig wieder auf und fangen von Neuem an zu beten und können diesen Ort, wo sie ihrem Sohne, wo sie seinem Andenken näher zu sein wähnen, gar nicht verlassen... Ist es möglich, daß ihre Gebete, daß ihre Thränen fruchtlos wären? Ist es möglich, daß Liebe, heilige, hingebende Liebe nicht allmächtig sei? O nein! Wie leidenschaftlich, sündhaft und rebellisch das Herz auch war, das im Grabe ruht, die Blumen, die darauf blühen, sehen uns friedlich an mit ihren unschuldigen Augen: sie erzählen uns nicht blos von ewiger Ruhe, von der erhebenden Ruhe der „gleichgültigen" Natur, sie erzählen uns auch von ewiger Versöhnung und von einem Leben, das kein Ende hat.

Ende.

Götz v. Berlichingen. S. 5 A. v. Goethe. 71.
Gouvernante, die. P. 1 A. v. Körner. 220.
Graf Horn. D. 5 A. v. Weilen. 311.
Graf Leicester. T. 5 A. v. Altwasser. 364.
Gräfin, die schelmische. L. 1 A. v. Immermann. 444.
Guzman der Treue. D. 4 A. v. Zárate. 556.
Hagestolzen, die L. 5 A. v. Iffland. 171.
Hamlet. T. 5 A. v. Shakspere. 31.
Hedwig. D. 3 A. v. Körner. 68.
Heines „Junge Leiden". S. 3 A. v. Mels. 662.
Heinrich von der Aue. S. 4 A. v. Weilen. 570.
Hermannsschlacht, die. D. 5 A. v. Kleist. 348.
Herodes vor Bethlehem. P. 3 A. v. August Mahlmann. 304.
Herzog Theodor von Gothland. T. 5 A. v. Grabbe. 201. 202.
Herzog v. Kurland. T. 5 A. v. Bunge. 318.
Hochzeit zu Ulfosa. S. 4 A. v. Hedberg. 628.
Horatius. T. 5 A. v. P. Corneille. 705.
Hut, des Uhrmachers. L. 1 A. v. Girardin. 509.
Jacob Molay. D. 5 A. v. Rüben. 133.
Jacobäa von Bayern. S. 5 A. v. Marx. 158.
Jäger, die. S. 5 A. v. Iffland. 20.
Ich bleibe ledig. L. 3 A. v. Blum. 637.
Iphigenie auf Tauris. S. 5 A. v. Goethe. 83.
Jungfrau v. Orleans. T. 5 A. v. Schiller. 47.
Jude, der. S. 5 A. v. Cumberland. 142.
Julius Cäsar. T. 5 A. v. Shakspere. 9.
Julius v. Tarent. T. 5 A. v. Leisewitz. 111.
Junge Männer und alte Weiber. L. 2 A. v. Theodor Avel. 467.
Kabale u. Liebe. T. 5 A. v. Schiller. 33.
Kaiser Josef II. S. 4 A. v. Jantsch. 524.
Kammerdiener, der. P. 4 A. v. Wolff. 240.
Kannengießer, polit. L. 5 A. v. Holberg. 198.
Kater, der angolische. L. 1 A. v. Müllner. 429.
Käthchen v. Heilbronn. S. 5 A. v. Kleist. 40.
Kaufmann v. Venedig. S. 5 A. v. Shakspere. 35.
Kinder, die großen. L. 2 A. v. Müllner. 167.
Kleinstädter, deutsche. L. 4 A. v. Kotzebue. 90.
Klingsberg, die beiden. L. 4 A. v. Kotzebue. 310.
Komödie der Irrungen. L. 5 A. v. Shakspere. 273.
König Eduard III. S. 5 A. v. Shakspere. 685.
König Heinrich IV. v. Shakspere. 2 Thle. 81. 82.
König Heinrich V. T. 5 A. v. Shakspere. 89.
König Heinrich VI. v. Shaksp. 3 Thle. 56–58.
König Heinrich VIII. S. 5 A. v. Shakspere. 94.
König Johann. S. 5 A. v. Shakspere. 138.
König Lear. T. 5 A. v. Shakspere. 13.
König Oedipus. Von Sophokeles. 630.
König René's Tochter. D. 1 A. v. Hertz. 190.
König Richard II. T. 5 A. v. Shakspere. 43.
König Richard III. T. 5 A. v. Shakspere. 62.
König Ynaurd. T. 5 A. v. Müllner. 284.
König u. Dichter. S. 4 A. v. Cornelius. 59.
Könige a. Salamis. T. 5 A. v. Runeberg. 688.
Körner, Theodor. D. 4 A. v. Calmberg. 673.

Krug, der zerbrochene. L. 1 A. v. Kleist.
Kunst, die, eine böse Sieben zu zähm
L. 5 A. v. Shakspere. 26.
Kunst und Natur. L. 4 A. v. Albini.
Lady Gloster. T. 5 A. v. Byr. 391.
Lady Tartüffe. S. 5 A. v. Girardin. De
v. Heinrich Laube. 679.
Landhaus an der Heerstraße. P. 1 A.
Kotzebue. 232.
Lästerschule, die. L. 5 A. v. Sheridan.
Laune des Verliebten. L. 1 A. v. Goethe.
Leben ein Traum, das. D. 5 A. v. Calde
Dtsch. v. C. A. West. 65.
Lebensretter, die. L. 4 A. v. Fresenius.
Leuchtthurm, der. T. 2 A. v. E. v. Houwald.
Liebe am Hofe. S. 5 A. v. Paludan-Müller.
Liebe im Eckhause. L. 2 A. v. Cosmar.
Liebenden v. Teruel, die. D. 5 A. v. Har
busch. 459.
Liebeszwist. L. 5 A. v. Molière. 205.
List u. Phlegma. P. 1 A. v. Angely. 3
Lucretia. T. 5 A. v. Ponsard. 558.
Ludwig XI. T. 5 A. v. Delavigne. 567
Macbeth. T. 5 A. v. Shakspere. 17.
Macbeth. T. 5 A. v. Schiller. 149.
Mahomet. T. 5 A. v. Goethe. 122.
Man sucht einen Erzieher. L. 2 A. 655
Manfred. D. 3 A. v. Byron. 586.
Märchen der Königin von Navarra. L.
v. Scribe und Legouvé. 419.
Maria Stuart. T. 5 A. v. Schiller. 64
Marianne. S. 5 A. v. Dräxler-Manfred.
Martin Luther. D. 5 A. v. Werner. 2
Maß für Maß. L. 5 A. v. Shakspere.
Menschenhaß u. Reue. S. 5 A. v. Kotzebue.
Mercadet. K. 3 A. v. Balzac. 631.
Merope. T. 5 A. v. Maffei. 351.
Minna v. Barnhelm. L. 5 A. v. Lessing.
Misanthrop. der. L. 5 A. v. Molière.
Miß Sara Sampson. T. 5 A. v. Lessing.
Mitten in der Nacht. P. 1 A. v. Laube.
Mitschuldigen, die. L. 3 A. v. Goethe.
Nachtwächter, der. P. 1 A. v. Körner.
Nathan der Weise. D. 5 A. v. Lessing.
Napoleon. D. 5 A. v. Grabbe. 259.
Nebenbuhler, die. L. 5 A. v. Sheridan.
Neffe als Onkel, der. L 3 A. v. Schiller.
Nero. S. 5 A. v. Pietro Cossa. 591.
Neuvermählten, die. L. 2 A. v. Björnson.
Nummer 777. P. 1 A. v. Lebrün. 604.
Oedipus in Kolonos. Von Sophokles.
Olympias. T. 5 A. v. Marx. 231.
Onkelei, die. L. 1 A. v. Müllner. 331.
Othello. T. 5 A. v. Shakspere. 21.
Otto von Wittelsbach. T. 5 A. v. Babo.
Pachter Feldkümmel. L. 5 A. v. Kotzebue.
Pagenstreiche. P. 5 A. v. Kotzebue. 375
Papst und König. T. 5A. v. Marba
Parasit, der. L. 5 A. v. Schille